

DR. WILHELM REICH

Geschlechtsreife Enthaltsamkeit Ehemoral

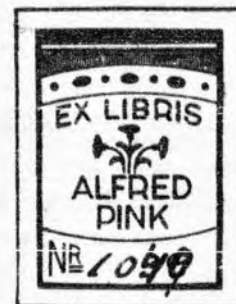
Ein Katak der biologischen Sexualreform

UNSTER-VERLAG/WIEN

DR. WILHELM REICH

GESCHLECHTSREIFE
ENTHALTSAMKEIT, EHEMORAL

Eine Kritik der bürgerlichen Sexualreform



MÜNSTER-VERLAG / WIEN

Inhalt

I. Zur Einleitung	3
II. Die Eheinstitution als Grundlage von Widersprüchen des bürgerlichen Sexuallebens	12
III. Der Einfluß der bürgerlichen Sexualmoral auf die Sexualforschung und Sexualreform	22
IV. Die bürgerliche Familie als Erziehungsapparat	59
a) Der Einfluß der gesellschaftlichen Ideologie	62
b) Die Dreieck-Struktur	66
V. Das Problem der Pubertät	74
a) Der Pubertätskonflikt	75
b) Gesellschaftliche Forderung und sexuelle Wirklichkeit	83
1. Proletarische Jugend	87
2. Großbürgerliche Jugend	95
c) Eine unethische Betrachtung über den Geschlechtsverkehr der Jugend	106
1. Die sexuelle Abstinenz in der Pubertät	109
2. Die Onanie in der Pubertät	119
3. Der Geschlechtsverkehr der Puberilen	122
VI. Ehe und sexuelle Dauerbeziehung	129
a) Die sexuelle Dauerbeziehung	130
b) Das Eheproblem	148
1. Der gesellschaftliche Sinn der Ehe	152
2. Der Widerspruch der Eheinstitution	168

Copyright 1930 by Münster-Verlag (Dr. Arnold Deutsch), Wien II
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien VIII

„Ist die Konstruktion der Zukunft und das Fertigwerden für alle Zeiten nicht unsere Sache, so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden, rücksichtslos sowohl in dem Sinne, daß die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebensowenig vor dem Konflikte mit den vorhandenen Mächten.“

Karl Marx

I Zur Einleitung

Die Sexualreform will Mißstände im gesellschaftlichen sexuellen Sein beseitigen, die letzten Endes in der ökonomischen Daseinsweise wurzeln und in den seelischen Leiden einzelner Mitglieder der Gesellschaft zum Ausdruck kommen. In der Klassengesellschaft steigern sich im Zusammenhange mit den wirtschaftlichen und ideologischen Konflikten die Widersprüche zwischen der geltenden Moral, die von der herrschenden Klasse im Interesse der Erhaltung und Festigung ihrer Macht der gesamten Gesellschaft aufgezwungen wird, und den natürlichen Anforderungen der Geschlechtlichkeit des einzelnen Individuums in einem bestimmten Zeitpunkte zu einer im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsform unlösbaren Krise. Noch nie in der Geschichte der Menschheit hat aber dieser Widerspruch zu so krassen, objektiv grausamen, ja mörderischen Konsequenzen geführt wie in den letzten Jahren der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Daher wurde auch in keiner Zeit so viel über Sexualreform geschrieben und

diskutiert wie in dieser, auch gingen in keiner alle Bestrebungen so fehl wie — nur scheinbar paradoxerweise — im „Zeitalter der Technik und der Wissenschaft“. Der Widerspruch zwischen dem das Geschlechtsleben zersetzenden sexuellen Elend und dem enormen Fortschritt der Sexualwissenschaft ist ein Pendant zu dem anderen Widerspruch zwischen der wirtschaftlichen Not der arbeitenden Massen und den ungeheuren technischen Errungenschaften des kapitalistischen Zeitalters. Es ist ebenso nur scheinbar widersinnig, daß in der Zeit der aseptischen Operationen und der vollendeten chirurgischen Kunst in Deutschland jährlich zirka 7500 Frauen an Abtreibung sterben und 75.000 Frauen jährlich an Abortusfieber erkranken (Bumm), wie daß mit dem Fortschreiten der Rationalisierung der Produktion immer mehr Proletarier arbeitslos werden und mit ihren Familien physisch und moralisch zugrundegehen. Dieser Widerspruch, weit davon entfernt widersinnig zu sein, ist vielmehr durchaus sinnvoll, wenn man ihn nicht abstrakt faßt, unabhängig von der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur, in der er entsteht und unlösbar wird. Wir haben zu zeigen, daß sowohl der Tatbestand der sexuellen Misère als auch die Unlösbarkeit des sexuellen Problems zum Bestand dieser Gesellschaftsordnung gehören, der sie ihr Entstehen verdanken. Auf wirtschaftlichem Gebiet führt die Unlösbarkeit des Konfliktes in der bestehenden Gesellschaftsordnung zur Sprengung ihres Rahmens, das heißt zur

Aenderung der Wirtschaftsform, zur sozialen Revolution. Nicht die ideologischen Widersprüche, in diesem Falle also die sexuellen, sondern die Widersprüche zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und der bestehenden zu eng werdenden Produktionsweise sind die Motoren der sozialen Umwälzung. Wenn auch die ideologischen Widersprüche erst nach der Umwälzung der ökonomischen Basis zu einer Lösung gelangen, so sind sie doch an der Steigerung der revolutionären Spannung hervorragend beteiligt.

In den Rahmen der ideologischen Kämpfe fallen auch die sexualreformerischen Bestrebungen. Der bürgerliche Liberale bekämpft mit der Sexualreform nur einen Mangel der bürgerlichen Gesellschaft, ohne an dieser selbst rühren zu wollen. Der pazifistische Sozialist, der „Reformist“, vermeint mit ihrer Durchführung ein Stück Sozialismus in der bürgerlichen Gesellschaft durchzusetzen. Er versucht, den Entwicklungsgang umzukehren, die ideologische Entwicklung der Aenderung der ökonomischen Struktur vorangehen zu lassen.

Nun hat ja M a r x zeigen können, daß sich schon im Schoße der alten Gesellschaftsordnung die Elemente der neuen herausbilden, nicht nur die materiellen, sondern auch die ideologischen. Die Kollektivisierung und Rationalisierung der Arbeit, die industriellen Trusts, die Entwicklung der Weltwirtschaft sind Organisationsformen, die nur den Besitzer der Produktionsmittel wechseln, an die Stelle des Kapitalisten den Produ-

zenten setzen müssen, um sozialistische genannt zu werden. Das proletarische Klassenbewußtsein ist eine ideologische Bildung des Kapitalismus und gleichzeitig eine ideologische Vorbedingung der sozialen Revolution. Ebenso entwickeln sich im Schoße der bürgerlichen Gesellschaft Sexualideologien, die eine Reaktion auf die spezifisch bürgerliche Sexualmoral darstellen und Keimformen der Sexualmoral der künftigen Gesellschaftsform sind („Gleichberechtigung der Frau“, „des unehelichen Kindes“ u. a.). Aber — und das ist das Wesentliche — sie entwickeln sich nur in dem Maße, als die ökonomischen Widersprüche bereits sozialistische Tendenzen sichtbar werden lassen. Wo die bürgerliche Sexualmoral, wie etwa in den ausgebeuteten Schichten des Proletariats, keine ökonomische Verankerung findet, sind dementsprechend die bürgerlichen sexuellen Grundeinrichtungen, die Ehe und die Familie, locker. Auf der anderen Seite sehen wir, daß die Einbeziehung der Frauen des Kleinbürgertums in den Produktionsprozeß schon innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft die bürgerlichen Sexualideologien erschüttert und sexuelle Anschauungen etwa bei den Frauen hervorbringt, die entschieden auf der Linie sozialistischer Ideologien liegen, wenn sie auch noch verworren, widerspruchsvoll und meist unausgesprochen sind, ganz entsprechend dem Durcheinander von noch bürgerlicher Denkart und schon proletarischer Daseinweise. Wieder in anderen Fällen und Kreisen sehen wir, daß die wie ein Nebel

aus den wirtschaftlichen Kämpfen aufsteigenden sozialistischen Ideologien auch auf Schichten der Gesellschaft übergreifen, die ihrer ökonomischen Situation nach der Kapitalistenklasse nahestehen und dennoch einzelne ihrer Vertreter in den Produktionsprozeß entsenden. Frauen, die es ökonomisch nicht nötig haben, ergreifen Berufe, vorsichtig zwar, ohne sich allzusehr zu engagieren, aus Prinzip, aus Laune wenn man will, aus individuellen Bedingungen ihrer Entwicklung, aber sie tun es und hätten es zwei Jahrzehnte früher bei der gleichen Laune und den gleichen seelischen Konflikten nicht getan. Sie sind von der sozialistischen Ideologie „angesteckt“, ohne es zu wissen, oder sie wenden sich aus Opposition gegen Elternhaus oder Gatten dem Sozialismus zu. Das sind aber im Massenmaßstab betrachtet uninteressante Details, und keine dieser unleugbaren Tatsachen ändert etwas daran, daß der kapitalistische Trust kein sozialistischer Großbetrieb, die kapitalistische Weltwirtschaft eben eine kapitalistische ist und die der bürgerlichen Sexualideologie widersprechenden Sexualauffassungen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, mögen sie auch die künftigen keimhaft in sich bergen, keine sozialistischen Ideologien sind. So wenig die bürgerliche Sozialpolitik, wenn sie auch die Lage des Arbeiters — im Interesse des Kapitalisten notabene — zu bessern sucht, ihm jemals zu sozialistischer Lebensweise verhelfen kann, so wenig vermag die Sexualreform im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft

Einrichtungen zu schaffen, die die Sexualnot, welche spezifisch zur bürgerlichen Wirtschaft dazugehört, abschaffen könnten. Es lassen sich eben nur solche Schwierigkeiten im bürgerlichen Regime beseitigen, die nicht an seinen Lebensnerv rühren. Und die Sexualfrage in der bürgerlichen Gesellschaft lösen wollen, hieße Einrichtungen schaffen, die sowohl ökonomische Voraussetzungen als auch ideologische Beeinflussung fordern, welche am innersten Kern des bürgerlichen Daseins rühren.

Der bürgerlich Fühlende wird bei noch so sachgerechter Argumentation unsererseits niemals begreifen, daß die Sexualnot eines der unerläßlichen Attribute der von ihm verteidigten Gesellschaftsordnung ist. Er sieht die Ursachen entweder in der Lasterhaftigkeit der Menschen oder in einer mysteriösen „Ananke“ oder in einem nicht minder mystischen Willen zum Leid, wenn er nicht gar glaubt, die Sexualnot sei nur deshalb so groß, weil man seine asketischen und monogamen Forderungen nicht befolgt. Und sich als Mitschuldigen zu bekennen, als Werkzeug beim Zustandekommen dessen, was er, in gutem Glauben wollen wir gerne annehmen, mitleidvoll durch Reformen beseitigen will, das können wir ihm nicht zumuten. Die Konsequenzen einer solchen Erkenntnis könnten unter Umständen seine ökonomische Basis, von der aus er reformieren will, erschüttern. Denn er hat noch nicht erfahren, daß der Kapitalismus keinen Spaß in ernsten Dingen kennt und

ohne weiteres den Pazifisten durch den Henker ablösen läßt, wenn es um seine Existenz geht.

Die bürgerliche Sexualreform bemüht sich seit Jahrzehnten, die sexuelle Misère zu lindern. Die Frage der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten, die Sexualnot der Jugend und die Ehenot, Schwangerschaftsunterbrechung und Sexualmorde, sowie die Neurosenfrage stehen ständig im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Keine der getroffenen Maßnahmen hat an der herrschenden Sexualnot zu rühren vermocht, ja mehr, die Vorschläge zur Sexualreform hinken den tatsächlichen Veränderungen in den Beziehungen der Geschlechter immer nurnach. Die Abnahme der Eheschließungen, die Zunahme der Ehetrennungen und Ehebrüche zwingen die Diskussion der Ehereform auf; der außereheliche Geschlechtsverkehr erringt sich immer mehr Anerkennung, entgegen den Ansichten der ethisch eingestellten Vertreter der bürgerlichen Sexualwissenschaft; der Geschlechtsverkehr der proletarischen und großbürgerlichen Jugend zwischen dem 15. und 18. Lebensjahr wird allgemeine Tatsache, während die Sexualreform noch bei der Fragestellung hält, ob die Abstinenz der Puberilen nicht doch bis weit über das 20. Lebensjahr durchzusetzen wäre oder ob man die Onanie als natürliche Erscheinung anerkennen darf. Die „kriminelle“ Fruchtabtreibung und der Präventivverkehr erfassen immer weitere Kreise, während die

Sexualreform sich noch mit der Frage herumschlägt, ob man neben der medizinischen auch die soziale Indikation für die Schwangerschaftsunterbrechung anerkennen soll.

Dieses Nachhinken der reformatorischen Bestrebungen sowie die Tatsache, daß die konkreten Veränderungen im Geschlechtsleben den kaum nennenswerten Bemühungen der Sexualreformer energisch weit voraus-eilen, zeigen deutlich an, daß am inneren Wesen der reformatorischen Bestrebungen etwas faul ist, daß ein innerer Widerspruch wie eine Bremsvorrichtung jede Bewegung hindert und die Anstrengungen zur Fruchtlosigkeit zwingt.

Wir stehen somit vor der Aufgabe, den geheimen Sinn des Flaskos der bürgerlichen Sexualreform aufzuspüren und den Beziehungen nachzugehen, die die bürgerliche Sexualreform und ihr Mißlingen organisch mit der bürgerlichen Gesellschaftsordnung verknüpfen.

Diese Beziehungen sind durchaus nicht einfach, und im besonderen bedarf das Problem der sexuellen Ideologiebildung einer eigenen, umfassenden Untersuchung. In dieser Schrift wird nur ein Ausschnitt des Fragekomplexes behandelt, und es kreuzen sich in dieser Untersuchung folgende Zusammenhänge:

1. Die Eheinstitution als Hemmschuh der Sexualreform.
2. Die bürgerliche Familie als Erziehungsapparat.

3. Die Askeseforderung für die Jugend als vom bürgerlichen Standpunkt folgerichtige Maßnahme der Erziehung zur monogamen, lebenslänglichen Ehe und zur bürgerlichen Familie.

4. Der Widerspruch zwischen bürgerlicher Ehe-reform und bürgerlicher Eheideologie.

Manche dieser Beziehungen sind bisher unbeachtet geblieben, weil man in der Kritik der bürgerlichen Sexualreform die äußeren Formen des Sexuallebens (Wohnungsfrage, Abtreibung, Ehegesetze usw.) gegenüber den sexuellen Bedürfnissen, Mechanismen und Erlebnissen hervorhob. Jener Kritik ist nichts hinzuzufügen, sie ist restlos und gründlich erfolgt, sowohl von sozialistischer Seite in den kapitalistischen Ländern (Hodann, Hirschfeld, Brupbacher, Wolff und anderen) als besonders schlagend durch die Umwälzung der sexuellen Gesetze und Einrichtungen in der Sowjetunion.*

Die Beurteilung der inneren Folgen der bürgerlichen Sexualordnung für die sexuelle Oekonomie des Einzelnen setzt die Kenntnis der von Freud entdeckten seelischen Mechanismen der Sexualität voraus. Soweit die ärztliche Kritik sich hier zur soziologischen hinzufügt, fußt sie ganz auf den Erfahrungen der psychoanalytischen Klinik.

* Siehe die Schriften von Gense über die Abtreibungsfrage in Sowjetrußland, ferner Wolfson: „Soziologie der Ehe und Familie“, Batkis über „Die sexuelle Revolution in der Sowjet-Union“ und anderen.

Die Eheinstitution als Grundlage von Widersprüchen des bürgerlichen Sexuallebens

Der Zusammenhang zwischen der Eheinstitution und den Interessen des Privateigentums ist bereits so oft behandelt worden, daß wir die Darstellung unserer Fragen nicht unnötig mit einer ausführlichen Wiederholung belasten wollen. Wir kommen nur noch im Ehekapitel darauf zurück.

Die Sexualreform wird vom Gesichtspunkt der ehelichen Moral betrieben. Hinter ihr steht die bürgerliche Eheinstitution und diese selbst ist in den Interessen des Privateigentums fest verankert. Die eheliche Moral ist der äußerste ideologische Exponent des Privateigentums im ideologischen Ueberbau der Gesellschaft und durchsetzt als solcher das Denken und Handeln jedes bürgerlichen Sexualforschers und -reformers ebenso, wie sie die Sexualreform unmöglich macht.

Wie hängt das Privateigentum mit der Ehemoral zusammen? Die nächste Folge des Privateigentums ist das Interesse an der vorehelichen Keuschheit und der

ehelichen Treue der Ehefrau. Der Münchener Sexualhygieniker Gruber hat dieses letzte und entscheidende Motiv richtig erkannt:

„Wir müssen die Keuschheit der Frau als höchstes völkisches Gut schätzen und pflegen, denn in der Keuschheit der Frau ist die einzige sichere Bürgschaft dafür gegeben, daß wir wirklich die Väter unserer Kinder sein werden, daß wir für unser eigenes Blut schaffen und uns mühen. Ohne diese Bürgschaft aber keine Möglichkeit eines gesicherten, innigen Familienlebens, dieser unentbehrlichen Grundlage für das Gedeihen von Volk und Staat. Darin und nicht in selbstsüchtiger Willkür des Mannes ist es begründet, daß Gesetz und Sitte strengere Anforderungen an die Frau bezüglich Keuschheit vor der Ehe und Treue in der Ehe stellen, als an den Mann. Es steht bei ihrer Ungebundenheit viel mehr auf dem Spiele, als bei seiner.“

(„Hygiene des Geschlechtslebens“, 53.—54. Aufl., S. 146—147.)

Durch die Verbindung des Erbrechtes mit der Zeugung ist das leidige Eheproblem fest im Geschlechtsleben verwurzelt, die sexuelle Verbindung zweier Menschen hört damit auf, nur eine Frage des Geschlechtslebens zu sein. Die außereheliche Keuschheit und inner-eheliche Treue der Ehefrau ist aber auf die Dauer ohne ein höheres Maß an Sexualverdrängung auf Seiten der Frau nicht aufrechtzuerhalten; die nächste Folge ist daher die Keuschheitsforderung für das Mädchen. Diese Kausalbeziehung tritt erst zutage, als die Kirche mit ihren asketischen Ideologien in engste Verbindung mit dem Privateigentum gerät. Ursprünglich und heute noch bei Primitiven mit bereits privatwirtschaftlicher Organisation darf das Mädchen bis zur Ehe sexuell leben, wie es will; erst mit dem Eintritt in die Ehe verpflichtet es

sich zur außerehelichen Keuschheit.* In der bürgerlichen Gesellschaft, am schärfsten ausgeprägt in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende, ist die Forderung der Jungfrauschaft für die Schließung der bürgerlichen Ehe bedingungslos gestellt. Strenge Treue der Ehefrau und vor-ehe-liche Keuschheit des Mädchens bilden in diesem Stadium die beiden Eckpfeiler der bürgerlichen Sexualmoral, die die bürgerliche Ehe und Familie ideologisch zu stützen haben.

Soweit ist die Ideologie in konsequenter Folgerichtigkeit Ausdruck der höchsten Form des Privateigentums, des Kapitalismus. Nun setzt aber der Widerspruch des Prozesses ein. Durch die Keuschheitsforderung für das bürgerliche Mädchen werden der männlichen Jugend der herrschenden Klasse (und auch der der beherrschten, sofern die Ideologien der herrschenden die der beherrschten werden) Liebesobjekte entzogen. Dadurch sind auf einmal mehrere geschlechtliche Tatbestände verankert, die zwar von der gesellschaftlichen Ordnung nicht beabsichtigt sind, aber notwendigerweise zum System ihrer Sexualform gehören: Die monogame Ehe bekommt als Gegensatz den Ehebruch, der ebenso alt ist wie jene; die keuschen Jungfrauen werden durch die Prostituierten gegensätzlich ergänzt.

* Vgl. hierzu Bryk: „Negereros“ (Marcus & Webers, S. 77) und Ploss-Bartels: „Das Weib“ (Leipzig 1902, I. Band, S. 449.)

Der Ehebruch und die Prostitution der Frauen sind so eiserne Bestandteile der doppelten Geschlechtmoral, die dem Mann sowohl in als vor der Ehe gestattet, was sie den Frauen aus ökonomischen Gründen versagen muß. Die natürlichen Anforderungen des Geschlechtslebens bewirken aber, daß die strenge Sexualmoral das Gegenteil des Beabsichtigten erzielt. Und die Unmoral im bürgerlichen Sinne, der Ehebruch und die außereheliche Geschlechtsbeziehung, steigern sich in zwei Richtungen zu grotesken sozialen Erscheinungen: zur sexuellen Perversion und zur Vergeldlichung der Sexualität außerhalb der Ehe. Da die sinnliche Sexualbetätigung außerhalb der Ehe in den Bereich der Ware überhaupt fällt, leiden darunter natürlich die zärtlichen Beziehungen zum Sexualpartner, am ausgesprochensten in der Prostitution; der junge bürgerliche Mann etwa spaltet seine Sexualität, indem er seine Sinnlichkeit bei einer Frau der beherrschten Klasse befriedigt, seine Zärtlichkeit hingegen einem Mädchen seiner eigenen Klasse zuwendet. Diese Spaltung des Liebeslebens und die Verknüpfung der Sinnlichkeit mit dem Gelderwerb haben eine völlige Erniedrigung und Brutalisierung des Liebeslebens zur Folge, als deren vornehmster Ausdruck die weite Verbreitung der Geschlechtskrankheiten erscheint, die so, ebenfalls unbeabsichtigt, ein wesentlicher Bestandteil der bürgerlichen Sexualform wird. Der Kampf gegen Prostitution, außerehelichen Verkehr und Geschlechtskrankheiten wird mit der

Parole „Askese“ geführt, ganz entsprechend der Ideologie, daß nur der eheliche Verkehr moralisch sei, wozu als Scheinbeweis für die Verderblichkeit der außerehelichen Sexualbetätigungen eben ihre Gefährlichkeit dient.

Wir werden später sehen, daß bürgerliche Autoren selbst die Unmöglichkeit der Askeseforderung als eines wirksamen Mittels gegen die Geschlechtskrankheiten betonen, aber aus der Sackgasse der Ehemoral nicht zur richtigen Schlußfolgerung gelangen können. Denn zwar werden die Geschlechtskrankheiten durch Bazillen erzeugt, aber ihre Verbreitung verdanken sie der Erniedrigung des außerehelichen Geschlechtslebens, die sich als moralische Kontrastwirkung zur sanktionierten ehelichen Beziehung etabliert; und diesen Gegensatz muß der bürgerliche Sexualforscher, ob er will oder nicht, sofern er nur aus dem Bürgertum nicht heraustritt, ideologisch unterstützen.

In der Frage der Abtreibung sehen wir ebenfalls die Widersprüche zwischen Tatsachenfeststellung und Forderung, und dahinter die ideologische Stütze der Ehemoral und die Rücksicht auf die Eheinstitution. Eines der Argumente der Bürgerlichen und verbürgerlichten Sozialisten gegen die Abschaffung des Abtreibungsparagraphen ist das Argument der „Sittlichkeit“. Wo würde es denn hinführen, wenn man die Abtreibung freigeben wollte? Der Paragraph sei ja doch ein Hemmschuh für „zügelloses Geschlechtsleben!“ Man will Be-

völkerungszuwachs erzielen und erreicht das Gegenteil: ständige Abnahme der Geburtenziffer. Man weiß, daß die Freigabe und Legalisierung der Fruchtabtreibung in Sowjetrußland die Volksvermehrung nicht beeinträchtigte, ja im Gegenteil, daß die nötige soziale Fürsorge in Verbindung mit dem legalen Abortus einen mächtigen Bevölkerungszuwachs bedingt.*

Man braucht doch industrielle Reservearmeen und Kanonenfutter, man strebt also nach Hebung der Geburtenzahl. Warum tut man dann nicht dasselbe wie in der Sowjet-Union? Es ist irrig zu glauben, daß hier die Rücksicht auf die Produktion einer industriellen Reservearmee durch die proletarischen Frauen die einzige Triebfeder ist. Das war sie früher, wo man keine Vergleiche ziehen konnte; aber heute wirkt vornehmlich die Rücksicht auf die Konsequenzen einer Aufhebung des Abtreibungsparagraphen, die Rücksicht auf die bürgerliche „Sittlichkeit“. Gibt man die Abtreibung frei, so kann das nicht nur für die Ehefrauen, sondern muß auch für die Unverheirateten gelten. Damit sanktioniert man aber die außereheliche Verbindung und hebt den moralischen Zwang zur Heirat nach Schwängerung auf. Man würde die Eheinstitution schädigen; ideologisch muß eben, trotz der widersprechenden Tatsachen des Geschlechtslebens, die eheliche Moral gehalten werden, weil die Ehe das Rückgrat der bürgerlichen Familie, und

* (Genss: „Was lehrt die Freigabe der Abtreibung in Sowjet-Rußland?“ Agis-Verlag 1926.)

diese die Erzeugungsstätte bürgerlicher Ideologien ist. Das wird später ausführlich erörtert werden. Die Notwendigkeit, die Familie und Ehe zu erhalten, ist aber heute ebenso groß wie die Rücksicht auf die industrielle Reservearmee. In der jetzigen Phase des Kapitalismus wird diese nicht so sehr durch den Abtreibungsparagraphen erzeugt, als durch die kapitalistische Rationalisierung der Produktion, die sie genügend sichert. Die strukturelle Arbeitslosigkeit reicht völlig hin.

Dieses Moment wurde bisher bei der Diskussion der Abtreibungsfrage allzusehr vernachlässigt. Man könnte mir nun entgegenhalten, das Bürgertum könnte ja aus den sowjetistischen Erfahrungen die halbe Konsequenz ziehen, etwa die Abtreibung nur für die verheirateten, nicht aber für die ledigen Frauen sanktionieren. Dann bliebe die Rücksicht auf die Ehe gewahrt. Dieser Einwand wäre richtig, wenn nicht noch ein Tatbestand im sexualideologischen Ueberbau dagegen spräche. Es ist ein Grundelement der bürgerlichen Sexualmoral, daß der sexuelle Akt kein von der Fortpflanzung unabhängiger Bedürfnis- und Lustakt sein darf. Offizielle Anerkennung der Sexualbefriedigung, abgesehen von der Fortpflanzung, würde ja mit einem Male alle bürgerlich-offiziösen und kirchlichen Auffassungen über das Geschlechtsleben über den Haufen werfen. So schreibt etwa Max Marcuse im Sammelwerk „Die Ehe“ (Kapitel: „Der eheliche Präventivverkehr“,

Seite 399): „Sollte es wirklich gelingen, durch innerliche Medikation Frauen nach Belieben zeitweise zu sterilisieren, so wird es die dringlichste Aufgabe sein, die Methode der Zugänglichkeit und des Vertriebes dieser Mittel zu finden, die ihren ... Gewinn für ... die Hygiene sicherstellt, aber ihre unerhörte Gefahr für die sexuelle Ordnung und Moral, ja für Leben und Kultur (lies: bürgerliches Leben und Kultur) überhaupt abwendet.“

Wir können durch eine einfache Rechnung demonstrieren, was diese Sätze wirklich bedeuten. Kein patriotischer und um den Fortbestand der Menschheit besorgter bürgerlicher Sexualreformer kann von einer Proletarierfrau fordern, daß sie mehr als — angenommen — fünf Kinder gebiert. Das hieße, fünfmal im Leben geschlechtlich verkehren dürfen, wenn der Akt nur als Mittel der Zeugung aufgefaßt wird. Die menschliche Natur hat es aber, wohl um unseren Sexualreformern so viel Kopfzerbrechen zu machen, so eingerichtet, daß der Mensch erstens auch Sexualhormone produziert und geschlechtlich verkehren will, wenn er kein Ehedokument hat, und zweitens diesen Drang durchschnittlich alle drei Tage verspürt; das heißt, vom 14. bis etwa zum 50. Lebensjahr gerechnet ungefähr 3000 mal verkehrt, wenn er sich nicht um die bürgerliche Moral kümmert. Wollte Marcuse nur die industrielle Reservearmee sichern, so müßte er vorschlagen und durchsetzen, daß die Proletarierin die sicheren Präventivmittel in 2995

Fällen benützen darf, wenn sie sie nur fünfmal oder so oft nicht benützt, als notwendig war, um fünf Kinder zu liefern.

Aber den bürgerlichen Sexualreformer bedrückt nicht nur die Sorge um die „fünf“ Fortpflanzungsakte, sondern auch — und zwar ganz bedeutend mehr — die Angst, der Mensch könnte in der Tat, notabene mit Zustimmung der Obrigkeit, 3000 Lustakte nicht nur begehen sondern sogar begehen. Warum bedrückt ihn diese Angst?

1. Weil die Eheinstitution für diesen natürlichen Tatbestand nicht eingerichtet ist und trotzdem als Kernelement der bürgerlichen Ideologiefabrik: Familie, erhalten werden muß.

2. Weil er unausweichlich vor den Fragenkomplex der jugendlichen Sexualität gestellt wäre, den er heute mit dem Schlagwort „Askese“ zu erledigen glaubt.

3. Weil seine Theorie von der monogamen Veranlagung der Frauen, ja des Menschen überhaupt, von den biologischen und physiologischen Tatsachen erschüttert, jämmerlich zusammenbräche.

4. Weil er unter solchen Umständen in einen schweren Konflikt mit der Kirche geriete, die das Bürgertum zur Verdummung der Massen braucht; er verträgt sich mit ihr nur solange gut, als er wie Van de Velde in seinem Buche „Die vollkommene Ehe“ die Erotisierung im Rahmen der Ehe propagiert,

nicht ohne dabei ausführlich nachzuweisen, daß seine Bestrebungen den kirchlichen Dogmen nicht widersprechen.*

Die Ideologie der bürgerlichen Sittlichkeit ist ein stützender Bestandteil der bürgerlichen Eheinstitution; sie widerspricht der Anerkennung der Sexualbefriedigung und hat die Sexualverneinung zur ideologischen Voraussetzung. Von der Eheinstitution geht also ein zumindest ebenso wesentlicher hemmender Einfluß in der Frage der Abtreibung aus wie von der Rücksicht auf Kanonenfutter und industrielle Reservearmee. In Sowjet-Rußland fiel mit der Eheinstitution (im bürgerlichen Sinne) auch die Sittlichkeitsrückicht als Hemmnis der Aufhebung des Mordparagraphen.

* Das Gelingen dieser Versöhnung der Erotisierung der Ehe mit dem kirchlichen Dogma dürfte aber schwer gelingen, da das 6. Gebot ausdrücklich jede „Unkeuschheit“ als schwere Sünde hinstellt und Interpreten des 6. Gebots wie etwa der Jesuit Lehmkuhl feststellen, daß es eine „Totsünde ist“, eine Handlung vorzunehmen, „mit der Absicht, eine unzüchtige Erregung oder ein Lustgefühl zu haben... eine Samenenergießung aber, das heißt den vollendeten Wollustgenuß sichern außerhalb des ehelichen Beischlafs, muß unter Todesünde verboten sein“. Und der Jesuit Laymann stellt fest: „Hauptzweck des ehelichen Aktes ist die Kindererzeugung... Die Ausübung des ehelichen Aktes wegen Unenthaltbarkeit (das heißt Gefahr der Onanie oder Pollutionen, Ref.) ist erlaubt, geschieht sie der Gesundheit wegen, so ist sie eine läßliche Sünde... Auch die Begattung aus Wollust ist läßlich sündig.“

(Zitat nach Hoensbroech: „Das Papsttum“, 61.—70. Taus. S. 190.)

III

Der Einfluß der bürgerlichen Sexualmoral auf die Sexualforschung und Sexualreform

Der spezifische Charakter der sexualideologischen Atmosphäre ist die Sexualablehnung und -erniedrigung, die sich bei jedem einzelnen Individuum der bürgerlichen Gesellschaft im Prozeß der Sexualverdrängung auswirkt. Es ist dabei gleichgültig, welche Anteile der sexuellen Bedürfnisse von der Verdrängung erfaßt werden, in welchem Ausmaße dies geschieht und welche Folgen es im Einzelfalle hat. Wichtig ist zunächst festzuhalten, welcher Mittel sich die „öffentliche Meinung“, zu der wir auch die Sexualwissenschaft zählen, dabei bedient und welche allgemeinen Resultate sie dabei erzielt.

Der vornehmste und bedeutungsvollste Träger der ideologischen Atmosphäre ist die bürgerliche Sexualwissenschaft. Wir werden bei der Besprechung des Eheproblems und der jugendlichen Sexualität im Detail darauf eingehen, während wir hier nur typische Beispiele für die bürgerlich-ethische Vorein-

genommenheit der angeblich objektiven Sexualwissenschaft anführen wollen.

Timerding schreibt in seinem Referat über „Sexualethik“ in Marcuses „Handwörterbuch der Sexualwissenschaft“, einem Werk, das gewiß die Meinung der bürgerlichen Sexualwissenschaft zum Ausdruck bringt:

„Für die ganze Auffassung des Geschlechtslebens hat sich die allgemeine ethische Einstellung stets als bedeutungsvoll erwiesen, die Vorschläge zu Reformen auf sexuellem Gebiet werden fast immer durch ethische Grundsätze gerechtfertigt.“

(II. Aufl., S. 710.)

„Die wirkliche Bedeutung der sexualethischen Betrachtung liegt darin, daß sie die Erscheinungen des Geschlechtslebens in dem großen Zusammenhang der gesamten Persönlichkeitsentfaltung und der gesellschaftlichen Ordnung erblicken lehrt.“

(I. u. S. 712.)

Wir wissen, es handelt sich konkret um die bürgerliche Ordnung, wenn von gesellschaftlicher gesprochen wird, und um die Entfaltung einer Persönlichkeit, die sich in diese Ordnung einzufügen vermag. Jede offizielle bürgerliche Sexualethik ist aber notwendigerweise sexualverneinend, mag sie im Kampfe mit den realen Erscheinungen des Sexuallebens auch manche Konzessionen an die Sexualbefriedigung machen, mag die herrschende Klasse ein dieser offiziellen Ethik noch so widersprechendes Sexualleben führen und fördern. Angesichts ihrer inneren Widersprochenheit gelangen manche Forscher zu Formulierungen, die im Widerspruch zur gesellschaftlichen Atmosphäre stehen.

Aber praktisch wirkt sich dieser naturwissenschaftliche Gegenpol niemals aus, es kommt nie zu einer konkreten Aktion, die den von der bürgerlichen Gesellschaft gesetzten Rahmen überschritte. Das muß natürlich zu Inkonssequenzen, ja Absurditäten führen. So schreibt Wiese:

„... über die religiöse Askese hinaus gibt es (zumal in abgeschwächteren Formen) gerade auch in der Gegenwart viel Askese, also grundsätzliche Abstinenz, deren Motive der Philosophie, Ethik, sozialen Zweckmäßigkeitserwägungen, erotischer Seelen- oder Körperschwäche, einer Neigung zum Spiritualismus oder einer Mischung aller dieser Antriebe mit überkommenen religiösen Instinkten entstammen. Oft glaubt man Vergeistigung oder Besehung des menschlichen Verkehrs nur unter Voraussetzung (größerer oder geringerer) Askese erlangen zu können. Dabei liegt stets die Geringschätzung der Sphäre des Körperlichen und die Vorstellung der Gesondertheit des Seelischen vom Körperlichen und des Kontrastverhältnisses von Leib und Seele zugrunde. Diese moderne, oft nur theoretische oder aus der Not eine Tugend machende Askese kann nur in seltenen Fällen gleichbewertet werden mit einer echt religiösen Askese. Sie ist das oft durchaus schwächliche Ergebnis der Uebersättigung oder einer zu geringen Lebenskraft, die das Pathos oder das bunte Wechselspiel des Sinnlichen nicht zu ertragen vermag.“

Für jede Form und jeden Stärkegrad der Askese gilt die Beobachtung, daß ein starker Naturtrieb nicht beseitigt, sondern nur umgelenkt und umgewandelt werden kann. Die Askese „verdrängt“ den Geschlechtstrieb. So sehr man sich vor manchen Uebertreibungen der Freud-Schule hüten muß, so wird man die Lehre von der Verdrängung des Sexualinstinktes ins Unbewußte durch Askese in ihren Grundgedanken durchaus anerkennen müssen. Viel Fanatismus, Ueberspanntheit, Menschenhaß, Unkeuschheit der Phantasie kann aus Askese entstehen.“ (I. c. S. 40.)

Und weiter:

„Einen natürlichen Enthaltensinstinkt (nicht zu verwechseln mit dem vorübergehenden, zeitweiligen Abschwellen des Triebes oder seiner Erkaltung mit zunehmendem Alter)

gibt es beim gesunden Menschen nicht, die Askese ist in der Hauptsache sozialen, nicht biologischen Ursprungs. Bisweilen ist sie eine Erscheinung der Anpassung an unnatürliche Lebensbedingungen, bisweilen eine ungesunde Ideologie.“

(I. c. S. 40.)

Im Ganzen richtige Aufstellungen; aber die Hemmung der praktischen Konsequenzen liegt bei Wiese etwa schon in der Unterscheidung einer religiösen und einer andersgearteten Askese, einer Unterscheidung, welche übersieht, daß auch die religiöse Askese einer „Neigung zum Spiritualismus“ und nicht etwa „überkommenen religiösen Instinkten“ entspringt. Durch die Einräumung religiöser Instinkte wird der im wesentlichen sozial bedingten Askese ein religiöses Hintertür offengelassen, durch das sie wieder hineinspazieren kann, von wo sie der exakte Forscher durch die Feststellung, daß es beim gesunden Menschen einen „natürlichen Enthaltensinstinkt nicht gibt“, hinausgejagt hat.

Ein anderes ethisches Hintertür der bürgerlichen Sexualwissenschaft ist die Redeweise von der „Versittlichung“ und „Vergeistigung“ der geschlechtlichen Beziehungen. Man hat ja ursprünglich die Sinnlichkeit verdammt; sie kehrte, jedes Individuum, das dieser Verdammung zustimmte, niedertretend, als Furie wieder; was mit einer Erscheinung tun, die sich in so krassen Widerspruch zum „sittlichen“, das heißt asketischen und keuschen Lebenswandel gesetzt hat? Es bleibt nur eines übrig: Die „Vergeistigung“ und „Versittlichung“ der

Furie! Die „Veredlung des Geschlechtstriebes“, das Schlagwort eines weiten Sektors der bürgerlichen Sexualreform meint, wenn sie sich auch so allgemeiner Redensarten bedient, etwas ganz Konkretes, nämlich wieder nichts anderes, als seine Verdrängung oder Lähmung. Zumindest bleiben uns die Versittlicher eine konkrete Auskunft darüber, was sie meinen, schuldig.

Interessant für den Betrachter bürgerlicher Widersprüche ist der Widersinn, der sich aus der Mischung von Tatsachenfeststellung und Sexualethik ergibt: So bei Timmerding:

„Verweigert man der unverheirateten Frau das Recht auf Liebe, so muß man auch von dem Manne die geschlechtliche Enthaltsamkeit bis zur Ehe fordern. Daß in der völligen Keuschheit vor der Ehe ein Zustand liegt, der, wenn er sich verwirklichen läßt, der menschlichen Gesellschaft den gesicherten Bestand gewährleistet und dem einzelnen Menschen selbst viel Kämpfe und Leiden erspart, muß wohl zugegeben werden. Wenn aber die Forderung ein nur in seltenen Fällen erreichtes Ideal bleibt (vom Ref. hervorgehoben) und allein zur Verurteilung anderer, nicht aber zur Richtschnur für das eigene Handeln benutzt wird, so ist wenig gewonnen. Es müßte sich der Keuschheitsgedanke als eine individual-ethische Norm erst allgemein durchsetzen, was aber, je mehr die einfachen Lebensbedingungen früherer Zeiten weichen und damit die Möglichkeit schwindet, unmittelbar nach der geschlechtlichen Reifung zur Eheschließung zu gelangen, um so aussichtsloser erscheint. Die bloße sozial-ethische Forderung, die einem weitgehenden Schutz der Familie dienen will, wird von dem einzelnen nur zu leicht als lästiger Zwang abgeschüttelt.“

(I. c. S. 721.)

„Es ist bezeichnend, wie diese Auffassung den wirklichen, durch die Lebensbedingungen der Gegenwart gegebenen Verhältnissen gegenüber versagte und in der tatsächlichen Rechtsübung fast zu einer Farce geworden ist.“

(I. c. S. 714.)

Wir haben hier folgende Inkonssequenzen in der logischen Argumentation auf einmal vor uns: Wenn die Frau vor der Ehe keusch leben soll, warum dann nicht auch der Mann? Richtig! Die Möglichkeit, den Keuschheitsgedanken als individual-ethische (?) Norm durchzusetzen, schwindet immer mehr. Richtig! Aber dieser Keuschheitsgedanke mußte sich durchsetzen, und obwohl „diese Auffassung... versagte und... zu einer Farce geworden ist“. Wir haben auch gehört, daß die Durchführung der „Keuschheit vor der Ehe der Gesellschaft den gesichertesten Bestand gewährleisten würde“. Der Beweis für diese Behauptung bleibt regelmäßig aus. Sie ist eine typische Phrase, die aber ihren Sinn hat, sofern man nämlich den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft meint. Dies haben wir bereits zu zeigen versucht.

Weiter:

„Die hygienische Beurteilung des Geschlechtslebens geht... nach zwei verschiedenen Richtungen auseinander. Auf der einen Seite werden die gesundheitlichen und seelischen Schädigungen, die mit der gewaltsamen Unterdrückung des Geschlechtstriebes verknüpft sind, ins Feld geführt und demgemäß für den Menschen die Gewährleistung eines gesunden Geschlechtsverkehrs seiner Veranlagung entsprechend, aber unabhängig von seinen wirtschaftlichen Verhältnissen gefordert. Auf der anderen Seite wird die Unschädlichkeit der völligen Abstinenz entschieden verfochten, dagegen auf die gesundheitlichen Gefahren hingewiesen, die mit einem unregelmäßigen Geschlechtsverkehr verbunden sind. Es handelt sich namentlich um die in der Tat sehr verbreiteten und verheerlichen Geschlechtskrankheiten... Das einzig sichere Abwehrmittel hiergegen ist in der Tat die völlige geschlechtliche Enthaltung. Da man diese aber natürlich höchstens in Ausnahmefällen (?) fordern kann, kommt man auf das Ideal des allein in der strengen Eihe geübten Geschlechtsverkehrs zurück. Durch

die restlose Verwirklichung dieses Ideals würde das erstrebte Ziel praktisch erreicht werden. (Vom Ref. hervorgehoben.) Die Geschlechtskrankheiten würden rasch abklingen. Aber auch dieses Ideal wird kaum je verwirklicht werden (vom Ref. hervorgehoben), und die Reinhaltung der einmal geschlossenen Ehe kann nicht viel helfen, da die größten Gefahren der Ansteckung vor der Ehe liegen. Es kann daher nur eine allgemeine Schärfung des Gewissens in geschlechtlicher Beziehung von Nutzen sein, um wenigstens die unvorsichtigen und häufig wechselnden geschlechtlichen Beziehungen zu vermeiden. Man könnte vielleicht sogar denken, daß die Befreiung des auf persönlicher starker Zuneigung beruhenden Geschlechtsverkehrs von dem Zwange, unter den er durch die Anschauungen der bürgerlichen Gesellschaft und zum Teil auch durch die gesetzlichen Bestimmungen gestellt ist, über längere Zeit festgehalten, ja vielleicht dauernde Verbindungen begünstigen, die öffentliche und geheime Prostitution beseitigen und damit nicht bloß die Geschlechtskrankheiten, sondern auch andere körperlichen und seelischen Gefahren erheblich verringern würde. Es ist jedenfalls nicht zu leugnen, daß die Personen beiderlei Geschlechtes, die zu sexueller Betätigung neigen, sich niemals durch die Forderungen der guten Sitte haben abhalten lassen, ihrem Triebe zu folgen, und vielleicht nur um so zügelloser, wenn sie, um den Schein zu wahren, sich der größten Heimlichkeit befleißigen mußten. Auf der anderen Seite kann sehr wohl das Ideal festgehalten werden, nur mit einem Menschen in geschlechtlichen Verkehr zu treten, und bei ihm dauernd die volle körperliche und seelische Befriedigung zu finden, denn es ist keine Frage, daß der, dem dies gelingt, nur glücklich zu schätzen ist.“ (Vom Ref. hervorgehoben.) (I. c. S. 714, 715.)

Wir sehen, der bürgerliche Sexualreformer kommt selbst der praktischen Lösung der Misère nahe, aber er kann von der monogamen Eheideologie nicht los, sie belastet sein Urteil, zwingt ihn in eine Sackgasse: „Es kann aber sehr wohl auf der anderen Seite das Ideal festgehalten werden“, denn, „der, dem es gelingt“, ist nur glücklich zu schätzen. Das mag ja sein, aber wem gelingt es? Und hat nicht der Sexualethiker selbst das

Fiasko dieses Ideals verkündet? Der Widerspruch erklärt sich auch hier aus der wirtschaftlichen Bedingtheit dieser Idealsetzung und der sexualökonomischen Unmöglichkeit der Realisierung des Ideals.

So pendelt man zwischen Keuschheits- und Eheideologie hin und her, denn dazwischen gähnt das Ungeheuer: „Geschlechtskrankheit“, mit dem man nicht fertig werden kann, weil es der praktische Gegenpol der Ehemoral und Keuschheitsideologie ist. Man hat zwar selbst festgestellt, „daß die Befreiung des Geschlechtsverkehrs ... von dem Zwang (der bürgerlichen Anschauungen und der Gesetzgebung) ... dauernde Verbindungen begünstigen ... die Geschlechtskrankheiten verringern ... würde“, aber auf die „sittliche Ordnung“ und den „Zwang“ kann — das meinen wir ganz ernst — nicht verzichtet werden (vom Bürgertum nämlich), und so bleibt nur noch „die allgemeine Schärfung des Gewissens“; und die besorgt der Meister auf sexualhygienischem Gebiete selbst, Gruber, wie folgt:

„Die Wollust der Kreaturen ist gemengt mit Bitterkeit.“ Der Leser dieser Blätter hat bereits die Wahrheit dieses Spruches des Meisters Eckhart vielfach bestätigt gesehen. Und doch haben wir von den schlimmsten Uebeln, die der Geschlechtsverkehr bringen kann, noch gar nicht eingehender gesprochen.“ („Hygiene des Geschlechtslebens“, S. 121.)

Die Wollust der Kreaturen ist gemengt mit Bitterkeit. Das stimmt! Aber keinem, der diese Feststellung macht, ist es eingefallen, sich zu fragen, ob diese Bitterkeit gesellschaftlichen oder biologischen Ursprunges ist. Der Satz: Omne animal post coitum triste, wurde zu

4
einem wissenschaftlichen Dogma. Man muß wissen, daß sich solche Sätze, von Autoritäten ausgesprochen, tief einprägen in das Gefühlsleben derer, die mit Ehrfurcht den Worten eines Gruber folgen, so tief, daß sie nicht nur die eigenen Wahrnehmungen, die dem widersprechen, verfälschen, sondern überdies umnebelt und betäubt von der hochtrabenden Phrase auf jedes selbständige Denken verzichten, das sie unfehlbar auf die Frage der gesellschaftlichen Situation bringen würde, in der sich Wollust mit Bitterkeit mengen muß.

Man muß sich einmal ganz lebhaft in einen Puberilen hineinversetzen, der etwa folgende Worte eines Sexuologen vom Rufe eines Fürbringer liest:

„Neue Aufgaben erheben im Jünglingsalter, in erster Linie die ärztliche Stellungnahme zum Geschlechtsverkehr mit seinen Gefahren der Schädigung durch Rückwirkung auf den Allgemeinzustand und der Infektion. Es ist kein Geheimnis mehr, daß sich in unseren Kulturstaaten die große Mehrzahl der jungen Männer schon vor der Ehe sexuellen Umgang verschafft. Wir haben uns nicht über die Frage, ob und in welchem Umfang die Geprügelten von der Gesellschaft geduldet, um nicht zu sagen gebilligt werden (!), auszulassen.“

(Handwörterbuch S. 718.)

Der Jugendliche nimmt folgende Suggestion in sich auf:

1. Die ärztliche Stellungnahme, also die, vor der der Laie den größten Respekt hat, ist, daß der Geschlechtsverkehr „den Allgemeinzustand schädigt“. Wer gesehen hat, wie Jugendliche auf solche Sätze reagieren, wie sie von da aus in die Schrecken des sexuellen Konfliktes, in Neurose, Hypochondrie verfallen, und wie die kindlichen

Erlebnisse sich solcher Aussprüche als Anlaß zur Produktion einer Neurose bedienen, wird mit uns einig sein, daß gegen solche autoritative Aussprüche nicht nur protestiert, sondern auch praktisch vorgegangen werden müßte.

2. Der Arzt stellt fest, daß der Geschlechtsverkehr zur Infektion führen kann. Gruber behauptet ja, daß jede außer- und vorehelich verkehrende Frau verdächtig ist. Es gäbe nun die Auskunft, nur mit jemand zu verkehren, den man gut kennt und zu dem man zärtliche Beziehungen hat; ferner, mit dem Partner sich entweder auf Treue für die Zeit des Verhältnisses oder darauf zu einigen, daß nach einem Verkehr mit einem anderen Partner einige Wochen hindurch kein Verkehr statfinde und anderes mehr. Wo bleibt dann aber die Rücksicht auf die Sittlichkeit? Da Gruber, Fürbringer und andere Forscher ähnlicher Gesinnung jedes außereheliche Geschlechtsleben durch die Bordellbrille, wie sich Engels einmal ausdrückte, ansehen, wirken sie ganz im Sinne der bürgerlichen sexualideologischen Atmosphäre, wenn folgende „sittliche“ Ermahnungen das Resultat sind:

„Angesichts der Ekelhaftigkeit und Gefährlichkeit der Prostitution...“ — schreibt Gruber — „werden sich gar manche versucht fühlen, in einem sogenannten ‚Verhältnis‘ Befriedigung zu suchen bis zu dem Zeitpunkte, da sie imstande sind, eine Ehe zu schließen. Sie mögen aber folgendes zu Herzen nehmen: Volle Sicherheit vor Ansteckung würde ein solches Verhältnis nur dann bieten, wenn es mit einer unberührten Jungfrau eingegangen wird, und wenn beiderseits strenge

Treue bewahrt wird, denn bei der heutigen Verbreitung der Geschlechtskrankheiten ist, wie schon früher betont wurde, jeder polygamische Verkehr in hohem Grade gefährlich. Bei einem Mädchen, das sich leichten Herzens, etwa gar gegen Entgelt in irgendwelcher, wenn auch verhüllten Form, zu einem solchen 'Verhältnis' hergibt, darf man aber nicht auf Treue rechnen. Wenn es, wie dies so häufig der Fall ist, schon von Hand zu Hand gewandert ist (!), so ist es kaum weniger gefährlich als die offenkundige Dirne. Auch davor sollte sich der vom Streben nach Höherem erfüllte junge Mann scheuen, daß das Zusammenleben mit einem Mädchen, das geistig und gemüthlich tief steht, das kein Verständnis für seine Ziele hat und nur platte Vergnügungen kennt, seinen eigenen Bildungsgrad erniedrigen muß. Ein solches 'Liebesverhältnis' beschmutzt seelisch weit mehr, als der gelegentliche Besuch einer Dirne, der das Wesen einer Notdurftverrichtung hat, wie der Besuch eines öffentlichen Aborts." (Hygiene S. 142/143.)

Um aber auch den Ausweg, mit einem „unberührten Mädchen“ in Verkehr zu treten, von vornherein auszuschalten, folgt schon auf der nächsten Seite die Blüte bürgerlich-sexualmoralischer Gesinnung:

„Ein ehrbares, hochgesinntes Mädchen zu einem 'Liebesverhältnis auf Zeit' verleiten, ist auch dann ein unverantwortliches Beginnen, wenn es mit voller Offenheit über die Endabsichten geschieht.“ (S. 144.)

„Ich will nicht davon reden, daß schon die Entjungferung an sich dem Mädchen Schaden bringt, indem sie ihm das spätere Eingehen der Ehe erschwert, da der Mann mit durchaus richtigem Instinkt die unberührte Frau als Gattin bevorzugt (sic!).“

Die Hauptsache ist, daß es ohne Schädigung oder tiefe Verwundung der weiblichen Seele dabei nicht abgeht. Der Wunsch nach Mutterschaft ist der gutgearteten Frau eingeboren. Nur dann, wenn der Geschlechtsverkehr ihr die Hoffnung eröffnet, Mutter zu werden, beglückt er sie vollkommen. Wer eine Frau unter erbärmlichen Kunstgriffen in den Geschlechtsverkehr einführt, beraubt sie um die Stunde höchster Glücksempfindung, die ihr die redliche Ehe mit den ersten schrankenlosen Umarmungen gebracht hätte.“ (l. c. S. 145.)

So werden im Interesse der Eheinstitution: „wissenschaftliche“ Feststellungen „gemacht“: Die Frau wird nur dann durch den Geschlechtsakt beglückt, wenn damit die Aussicht, Mutter zu werden, sich verbindet. Wir kennen die gleiche Ansicht aus Analysen frigider, sexualablehnender Frauen. Und wie die „ersten schrankenlosen Umarmungen... in der redlichen Ehe“ in Wirklichkeit aussehen, erfahren wir in der Behandlung der an der „redlichen Ehe“ erkrankten Frauen.

Wer könnte sich zu solcher sexualmoralischer Massenbeeinflussung besser eignen als ein berühmter Universitätsprofessor? Die herrschende Klasse ist geschickt bei der Auswahl ihrer Prediger.

Der Gipfel gefährlicher Ausnützung wissenschaftlicher Autorität im Dienste der herrschenden Klasse ist die Behauptung Grubers, die Abstinenz schade gar nicht, im Gegenteil, sie sei sogar im höchsten Maße nützlich, denn der Samen werde wieder aufgesaugt und das bedeute „Zufuhr an Eiweiß“. „An eine Schädlichkeit der Zurückhaltung des Samens im Körper ist erst recht nicht zu denken, der Samen ist kein schädlicher Auswurfstoff, kein Stoffwechselabfall wie der Harn und der Kot.“ Allerdings hat Gruber doch einige Bedenken, diesen Unsinn ohneweiters dastehen zu lassen. Also:

„Man könnte nun allerdings denken, daß die Aufsaugung von Samen nur dann nützlich ist, wenn sie eine gewisse Menge nicht überschreitet, daß ein Zuviel davon schädlich werden könnte. Diesem Einwande gegenüber muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Natur durch die unwillkürlichen, nächtlichen

Samenentleerungen — die etwas ganz regelrechtes sind, wenn sie nicht allzu häufig stattfinden —, schon vorgesorgt hat, daß keine übermäßigen Ansammlungen von Samenflüssigkeit stattfinden: ferner darauf, daß die Absonderung des Samens von selbst abnimmt, wenn die Geschlechtsvorrichtung nicht benützt wird. Mit den Hoden verhält es sich in dieser Beziehung geradeso, wie mit den anderen Werkzeugen des Körpers. Wenn sie nicht benützt werden, erhalten sie weniger Blut zugeführt, und wenn sie weniger Blut zugeführt erhalten, sinkt ihre Ernährung und ihre ganze Lebenstätigkeit. (Vom Ref. hervorgehoben.) Auch dadurch ist einem Schaden vorgebeugt.

(l. c. S. 72, 73.)

Man lese diese Sätze so aufmerksam, wie sie es verdienen. Was Gruber hier offen und ehrlich ausspricht, ist in der ethischen Einstellung der gesamten bürgerlichen Sexualwissenschaft implicite enthalten: Im Interesse der sittlichen Ordnung, der Kultur, des Volkes und des Staates propagiert man die Atrophie des Sexualapparates. Hätten wir solches ohne Beleg zu behaupten gewagt, wir wären keines wissenschaftlichen Blickes gewürdigt worden. Was hier ausgesprochen ist, macht den Kern der bürgerlichen Sexualideologie aus: Sexualatrophie! Man staunt dann nicht mehr darüber, daß etwa 90 Prozent der Frauen und 50 Prozent der Männer sexuell gestört und die Neurosen ein Massenproblem geworden sind.

Wenn man auf die Eiweißzufuhr, auf die Samenergüsse und auf die Hodenatrophie vertritt, so fehlt nur noch die Kastration, als aktive Maßnahme. Dann würde sich aber derlei „objektive“ Wissenschaft selbst aufheben, was im Interesse des „menschlichen Fort-

schrittes“ und der „Hebung der Kultur“ vermieden werden muß!

Da Grubers „Hygiene des Geschlechtslebens“ in 400.000 Exemplaren erschienen ist, gering geschätzt also von einer Million Menschen, vorwiegend Jugendlichen, gelesen wurde, kann man sich die Wirkung als gesellschaftlichen Einfluß gut vorstellen. Es veranlaßte als äußere Versagung mindestens ebensoviel Erkrankungen an Impotenz oder Neurose.

Man könnte nun einwenden, es sei bösartig, gerade Gruber zu zitieren, die Mehrzahl der Sexualforscher identifiziere sich nicht mit ihm. Von anderer Seite sei die Bedeutung der Sexualität hervorgehoben worden. Es sei nun die Frage gestattet, welcher der Sexualforscher, die sich angeblich nicht mit Gruber identifizieren, eine Schrift gegen ihn verfaßt hat, um seinen Einfluß zu paralysieren. Ich spreche hier nicht von den in wissenschaftlichen Zeitschriften vermodernenden Abhandlungen über die Ursachen und das Wesen der Pollutionen oder der Onanie. Gemeint ist eine konsequente Ueberführung der wissenschaftlichen Ueberzeugung in entsprechende Aktionen, etwa Verfassung populärer Broschüren als Gegenmaßnahme gegen die Hunderttausende sexueller Schundliteratur, welche von gewissenlosen Aerzten, die nichts von der Sache verstehen, abgefaßt werden, weil, wie der Absatz lehrt, der Hunger der unwissenden Massen nach Erkenntnis auf sexuellem Gebiet, nach ein wenig Klarheit in den Wirren,

in denen die zugrunde gehen, ein schönes Einkommen gewährleistet. Der Wauwau „Geschlechtskrankheit“, das Schreckgespenst „Onanie“, angebliche Kulturinteressen als Verlockung können nicht durch esoterische Abhandlungen bekämpft werden. Kollegiale Rücksichten und die Wahrung der „Standesinteressen“ können da nicht vorgeschoben werden. Nein, die Sache liegt ganz anders. Wer sich mit den klaren und eindeutigen Ausprüchen eines Gruber nicht solidarisiert, weil er sie erkenntnistmäßig ablehnen muß, der zögert sicher, seine richtige Anschauung und wissenschaftliche Ueberzeugung konsequent zu Ende zu denken und auszusprechen, denn sie führt ihn geradewegs aus der bürgerlichen Beschränkung der Erkenntnis, damit aber auch aus seiner Stellung im Bürgertum hinaus; und das riskiert man nicht gern.

Es fehlt zwar nicht an Versuchen, gegen diese Auffassungen anzukämpfen. Ihre Halbheit verrät aber die Befangenheit der Autoren. Oder die Auseinandersetzung erschöpft sich in Gemeinplätzen und Allgemeinheiten.

Als Typus:

„Ebenso ist zum Zweck einer gerechteren Beurteilung und Vermeidung des bei geschlechtlichen Vorgängen allzu leicht erfolgenden gesellschaftlichen Boykotts eine verbreitete Erkenntnis der physiologischen und psychischen Grundlagen des Geschlechtslebens zu wünschen. Auch für die Erkenntnis eigener Gefühlsregungen und ein dadurch beeinflusstes Verhalten kann die Bekanntschaft mit wissenschaftlich gesicherten Tatsachen von großer Bedeutung sein. Man muß vertrauen, daß die steigende Kultur, gerade wenn sie nicht bloß in einzelnen Auswirkungen, sondern in ihrem vollen Ge-

halte sich ausbreitet, letzten Endes doch nicht zu einer Verwilderung der Geschlechtsitten führen wird, sondern zu ihrer Verfeinerung und Veredelung.“

(H. E. Timerding, Handwörterbuch S. 713.)

Die Kenntnis der Grundlagen des Geschlechtslebens ist zu wünschen (nicht etwa zu fordern), die Bekanntschaft mit den wissenschaftlichen Tatsachen kann von großer Bedeutung sein (sie ist es nicht), man muß vertrauen... Verwilderung der Sitten, Verfeinerung und Veredelung... usw.

Die Misère reicht aber noch weiter: Die Tatsachenfeststellung selbst und die Theoriebildung ist moralisch befangen, und das bis tief hinein in Kreise von Autoren, die auf anderen Gebieten nicht bürgerlich befangen sind. Kein Wunder, da doch die bürgerliche Sexualideologie die allgemeinste und tiefest verankerte ist.

Es ist bekannt, daß die sexuelle Anästhesie der Frau auf einer Hemmung der vaginalen Empfindlichkeit beruht, und daß durch die Behebung der Verdrängung der allgemeinen und der vaginalen Erotik die vaginale Erregung und orgasmische Fähigkeit sich einstellen. Paul Krichke verfaßte eine populäre Broschüre: „Neuland der Liebe“, eine „Soziologie des Geschlechtslebens“. Da hören wir über die vaginale Anästhesie:

„Der einzige Erreger der Beglückung für das Weib ist die Klitoris, nicht wie selbst Wissenschaftler, Aerzte, heute noch vielfach behaupten, neben ihr das Innere der Scheide und Gebärmutter. Denn die Vorbedingungen des Rauschgefühles sind die Schwellkörper und die Krauseschen Endkörper, und die finden sich nur in der Klitoris. Weder die Gebärmutter, noch das Innere der Scheide können also Träger sexueller

Lustgefühle sein, zumal sie neben der Begattung den Geburts-
gang für die reife Lebensfrucht bilden... Um die Geburt nicht
zu unüberstehbarer Pein werden zu lassen, hat die Natur den
empfindlichen Schwellkörper des Weibes kleiner werden lassen,
...so daß der Scheidenausgang für die Geburt unempfindlich
wurde... Dadurch hat die Natur jenen Konflikt heraufgeführt,
den sie innerhalb der Geschichte der Menschheit nicht zu lösen
vermochte, daß sie, um die Geburt zu ermöglichen, den
Scheidenausgang unempfindlich machte und so die wünschens-
werte Beglückung des Weibes bei der Gemeinschaft ver-
hinderte.“ (S. 10.)

Die Tatsache, daß bei der germanischen Rasse
„mindestens 60 Prozent Frauen bei der regulären
sexuellen Gemeinschaft niemals oder nur selten die
sexuelle Beglückung erleben“ (sic! Der Rest erlebt sie
also doch, aber wie, da doch die Natur es anders ein-
gerichtet hat?), führt Kriecher auf die angeblich
größere Dissoziation von Klitoris und Scheide zurück.
Die Sexualfunktion wird final aus der Funktion der Art-
erhaltung erklärt, wie so oft in der offiziellen Sexuologie,
aber der Einfluß der bürgerlichen Moral kommt doch
eine Seite weiter zum Vorschein:

„Für das Weib ist das günstigste Alter der Mutterschaft
in der ersten Hälfte der Zwanzigerjahre. Die Eireifung setzt
aber bereits beim 14jährigen Mädchen ein. Um eine vorzeitige
Schwangerschaft zu verhüten, hat die Natur darum die geringe
sexuelle Erregtheit des jungen Mädchens als starken Schutz
eingrichtet.“ (S. 10.)

Warum die Natur dann so ungeschickt war, nicht
auch die Eireifung ins 25. Lebensjahr hinaufzuverlegen,
ist unergründlich. Daß sie aber einem großen Prozent-
satz von Mädchen, die nämlich trotz aller Voraussicht
dieses modernen Gottes „Natur“ an sexuellen Er-

regungen schwer leiden, diesen Schutz nicht gewährt
hat, ist noch weniger zu verstehen. Und besonders pein-
lich müssen wir es empfinden, daß die Mädchen nicht
erst mit 14, sondern schon mit drei und vier Jahren
onanieren und mit Puppen spielen und sich von ihren
Vätern Kinder wünschen, wo doch die Natur just das
25. Jahr als richtig befunden hat. Ob die Natur sich
bei näherem Zusehen nicht als die besondere wirtschaft-
liche Stellung der Frau in der kapitalistischen Gesell-
schaft und als dementsprechend braves „sittliches“
Empfinden entpuppen dürfte? Denn was ist mit den
14jährigen Negerinnen und Kroatinnen? An die hat die
Natur zweifellos vergessen.

Solche Theoriebildungen sind objektiv nichts an-
deres als Methoden der Ablenkung des wissenschaft-
lichen Interesses von den wahren sozialen und psy-
chischen Ursachen der sexuellen Störungen.

Die vorwiegende oder ausschließ-
liche biologische Auffassung des Ge-
schlechtstriebes im Sinne der Art-erhal-
tung ist eine der Verdrängungsmethoden
der bürgerlichen Sexualwissenschaft.
Diese Zugrundelegung der Art-erhaltung ist eine finale,
also idealistische Betrachtungsweise, sie setzt einen
Zweck dem Geschehen zugrunde, der notwendiger-
weise von einer überindividuellen Instanz verfolgt
werden muß, soll nicht das Ganze schon logisch ein Un-
sinn sein. Sie führt ein metaphysisches Prinzip wieder

ein, ist also im Grunde religiös oder mystisch befangen. Es mutet sonderbar an, daß gerade K r i s c h e sich um eine übrigens mißglückte Synthese zweier dialektischer Materialisten, M a r x und F r e u d, bemüht hat, nicht ohne das Wesentlichste ihrer Methode zu übersehen: ihre prinzipielle Feindschaft gegen jede Art von Gottsucherei. F r e u d hat die Funktion des Sexualtriebes abgelöst von der üblichen Vorstellung der Arterhaltung, indem er ihr das dynamisch-ökonomische Prinzip der Lustfunktion zugrundelegte. Aber die offizielle bürgerliche Sexualforschung ist heute noch weit davon entfernt, die revolutionären Funde und Theorien F r e u d's ernstlich zu verwenden. Sie führen nämlich in unheimliche Gegenden, wo weder die Sittlichkeit noch die Vorkehrungen der Natur gelten.

Wenn wir früher G r u b e r nahelegten, auch zur Kastration zu greifen, dann werde die Sittlichkeit sicher gerettet sein, so war das nicht ein böser Scherz, sondern die Wiedergabe einer konkret vorhandenen Tendenz der bürgerlichen Sexualreform. Und noch ehe diese Tendenz greifbare Formen in Gestalt wissenschaftlicher Thesen annimmt, wird sie von der öffentlichen Meinung in den Dienst der Sexualverdrängung gestellt. Am 20. August 1928 brachte der Wiener „Morgen“ einen aufsehenerregenden Artikel unter dem Titel „Die auf Liebe verzichten müssen, biologische Hilfe im Zölibat“, der die durch Abstinenz erzeugte Not behandelte. Zunächst wird festgestellt:

„Ueber wenigstens ist so viel nachgedacht worden, wie über die menschliche Geschlechtsnot. Wer nur einigermaßen die Wirklichkeit kennt und nicht mit Scheuklappen durchs Leben geht, muß zugestehen, daß das Geschlechtsleben des Menschen gekennzeichnet ist durch Unordnung und Verwirrung, Not und Verzweiflung, Elend und Siechtum, Kummer und Jammer. Die asketische Weltanschauung hat völliges Fiasko erlitten. Der Kampf gegen den Geschlechtstrieb hat sich als ein Kampf gegen Windmühlen herausgestellt, die Vogel-Strauß-Politik der Kreise, die das Geschlechtsleben so gern als ‚Schund und Schmutz‘ hinstellen und das Wort ‚geschlechtlich‘ am liebsten aus dem Sprachschatz der Menschheit streichen würden, hat mit all den von Keuschheit und Züchtigkeit übertriebenen Phrasen nicht vermocht, des allmächtigen Sexualtriebes Herr zu werden.“ ...

Dann wird F r e u d zitiert:

„Theologen, Juristen und auch Mediziner haben eiträchtig geschlechtliche Enthaltsamkeit für Männer gepredigt und eine Reihe gesundheitlicher Vorteile dem Zölibat zugeschrieben. Bis ein hervorragender Berliner Sexualforscher erklärte, daß geschlechtliche Enthaltsamkeit von Schaden für die körperliche und seelische Gesundheit sein könne. Sie ruhe nicht nur zu vermehrten nächtlichen Samenergüssen, sondern auch zu einer reizbaren Schwäche des Nervensystems, die sich mit der Zeit in ernsthafte Störungen umwandeln können; auch ziehe die geschlechtliche Abstinenz eine Schwäche der Potenz und schließlich gänzlichliches Erlöschen der Geschlechtstriebe nach sich. Besonders revolutionär wirkten die daher vielfach bekämpften Veröffentlichungen F r e u d's. Er schrieb zu dieser wichtigen Frage: ‚Die Abstinenz weit über das zwanzigste Lebensjahr hinaus ist für den jungen Mann nicht mehr unbedenklich und führt zu anderen Schädigungen, auch wo sie nicht zur Nervosität führt.‘ Und an einer anderen Stelle meint F r e u d: ‚Man darf sagen, die Aufgabe der Bewältigung einer so gewaltigen Regung wie des Sexualtriebes anders als auf dem Wege der Befriedigung ist eine, die alle Kräfte eines Menschen in Anspruch nehmen kann. Die Bewältigung durch Sublimierung, durch Ablenkung der sexuellen Triebkräfte vom sexuellen Ziel weg auf höhere kulturelle Ziele gelingt einer Minderzahl und auch dieser wohl nur zeitweilig, am wenigsten in der Lebenszeit feuriger Jugendkraft, die meisten anderen werden neurotisch oder kommen sonst zu Schaden. Die Erfahrung

zeigt, daß die Mehrzahl der unsere Gesellschaft zusammensetzenden Personen der Aufgabe der Abstinenz konstitutionell nicht gewachsen ist. Und noch eine dritte Bemerkung des berühmten Wiener Gelehrten zu dieser Frage sei angeführt: „Im allgemeinen habe ich nicht den Eindruck gewonnen, daß die sexuelle Abstinenz energische, selbständige Männer der Tat oder originelle Denker, kühne Befreier und Reformer heranzubilden hilft, vielmehr eher brave Schwächlinge, die später in die große Masse eintauchen und den von starken Individuen gegebenen Bahnen folgen.“

Es wird auch festgestellt, daß von 100 Frauen zwischen 20 und 30 Jahren über 60 Prozent ledig sind. 52 Prozent aller über 16 Jahre alten Frauen kommen überhaupt nicht zur Ehe. Da findet sich der Retter in der Not in Gestalt eines Wiener Frauenarztes:

„Einen originellen Weg hat ein Wiener Frauenarzt beschritten, der bei Frauen, die durch geschlechtliche Enthaltung ~~sexuelle~~ ^{sexuelle} Störungen aufweisen, Hormonpräparate aus männlichen Geschlechtsdrüsen verwendete.

Seitdem man weiß, daß Samenimport für die Frau eine mehr oder weniger weitgehende Umstimmung, eine Veränderung ihrer ganzen Blutreaktion, somit einen nachweisbaren Eingriff in ihre Konstitution bedeutet, gewinnt die Verwendung männlicher Geschlechtsdrüsenpräparate bei Frauen durch Beeinflussung des Systems der inneren Sekretion tiefere Bedeutung. Tatsächlich hat erwähnter Arzt mit solchen Präparaten bei Abstinenzerscheinungen — nach früher gewohntem Sexualverkehr — gute Erfolge gesehen. Man kann sich vorstellen, daß auf diese Weise der Geschlechtstrieb abgedämpft, neutralisiert wird. Es wäre denkbar, daß durch weibliche Geschlechtsdrüsenpräparate bei Männern — ob sie nun enthaltsam leben oder nicht — der Sexualtrieb herabgesetzt werden könnte. Das wäre nicht nur für die Sexualhygiene der Jünglinge, für die im Zölibat lebende Geistlichkeit bedeutsam, sondern auch für die Sträflinge, wie man sich nach der erschütternden Stelle in Oskar Wildes Zuchthausballade ausmalen kann: „Und alles in der Menschmaschine war vermodert, nur nicht die Geschlechtstlust.“

Zunächst ist noch nicht festgestellt, ob der Samenimport oder die sexuelle Befriedigung die Umstimmung des Organismus bewirkt. Sieht man doch eine Auffrischung der vegetativen Funktionen auch bei befriedigendem Geschlechtsverkehr mit Condom. Aber selbst wenn die günstige Wirkung nur dem Samenimport zuzuschreiben wäre, was hindert die natürliche Regelung der körperlichen Funktionen? Doch nur die Gesellschaftsordnung. Sie entscheidet in der Alternative, mit Hormonpräparaten eine zweifelhafte Wirkung zu erzielen oder den Jünglingen ein geordnetes Sexualleben zu ermöglichen, für die Geistlichkeit das Zölibat aufzuheben und den Sträflingen, wie das etwa in Rußland geschieht, Urlaub zu gewähren. Daß letzteres gar nicht zur Diskussion kommt, zeigt wieder die bürgerliche Beeinflussung der Betrachtung der Phänomene.

Man darf auch die ideologische Wirkung solcher Artikel einer von Hunderttausenden gelesenen Tageszeitung nicht unterschätzen. So wird öffentliche Meinung gemacht, so wird eines der gewaltigsten Probleme der neuzeitlichen Geschichte auf ein Geleise geschoben, das in seinem Wesen uneinsichtig bleibt für den, den es gerade angeht. Die Demagogie geht so weit, dem Leser zunächst Vertrauen dadurch einzuflößen, daß man vorgibt, gegen die Unterdrückung des Sexualtriebes aufzutreten, und dann für eine Therapie eintritt, die verspricht, den Sexualtrieb vollends auszurotten. Das wird in einem Atem mit der richtigen Feststellung ausge-

prochen, daß der Kampf gegen den Geschlechtstrieb bisher immer Fiasko erlitten hat.

Wir haben im vorangegangenen Abschnitt zu zeigen versucht, daß die Sackgasse jeder Art bürgerlicher Sexualreform das Festhalten an der angeblich biologisch, in Wirklichkeit privateigentümlich begründeten Eheinstitution bildet, daß sich von der Eheideologie, durch die das Privateigentum unmittelbar die gesamte sexuelle Situation in der Gesellschaft beeinflußt, folgerichtig Stück um Stück der sexuellen Misère ableitet. Aber auch die besten und fortschrittlichsten unter den bürgerlichen oder bürgerlich gesinnten Sexualreformern versagen, während sie sonst überall vom Standpunkt der sexuellen Oekonomie durchaus richtige Thesen aufstellen, an diesem einen Punkte — und sind gerade dadurch zur Sterilität verurteilt.

Der „Deutsche Bund für Mutterschutz und Sexualreform“, dessen spiritus rector Helene Stöcker ist, gab seine „Richtlinien“ heraus (Verlag der neuen Generation, Berlin, angenommen von der Delegiertenversammlung des Bundes in Berlin am 25./26. November 1922). Wir lassen zunächst die Leitsätze folgen, mit denen man sich vom Standpunkt der sexuellen Oekonomie grundsätzlich solidarisieren kann:

„Richtlinien“

des

Deutschen Bundes für Mutterschutz und Sexualreform

1. Inhalt und Ziel der Bewegung.

Die Bewegung für Mutterschutz und Sexualreform erwächst auf dem Boden einer frohen, lebensbejahenden Weltanschauung. Sie stammt aus der Ueberzeugung von dem höchsten Wert, der Heiligkeit und Unantastbarkeit des menschlichen Lebens.

Von diesem Grunde aus will unsere Bewegung das Leben zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen den Menschen überhaupt, so reich, so fruchtbar wie möglich gestalten.

Unsere Aufgabe ist es daher, die Erkenntnis von der Widerwärtigkeit gesellschaftlicher Zustände und ethischer Anschauungen, die Prostitution und Geschlechtskrankheiten, sexuelle Heuchelei und erzwungene Enthaltsamkeit dulden und fördern, in immer weitere Kreise zu tragen.

Die Verwirrung der heute herrschenden sittlichen Wertungen, die daraus hervorgehenden persönlichen Leiden und sozialen Uebel rufen nach Abhilfe. Diese aber kann nicht durch Beseitigung von Symptomen, sondern nur durch radikale Ausrottung der wirklichen Ursachen erklämpft werden.

Aber nicht nur durch Beseitigung von Uebeln, sondern auch positiv fördernd will unsere Bewegung der Vervollkommenung individuellen und sozialen Lebens dienen. Leben und Lebensfreude will sie erhalten und steigern.

Das Leben vornehmlich an seiner Quelle zu schützen, es rein und stark erstehen zu lassen: Mutterschutz, die Geschlechtlichkeit des Menschen zum machtvollen Instrument nicht nur der Fortpflanzung, sondern der Aufwärtsentwicklung, zugleich aber der erhöhten und kultivierten Daseinsfreude zu machen: Sexualreform — dies ist Inhalt und letztes Ziel unserer Bestrebungen.

2. Allgemeines Prinzip der Sittlichkeit.

Erste Voraussetzung für Gesundung der menschlich-gesellschaftlichen Beziehungen ist der unbedingte Bruch mit denjenigen Sittlichkeitsanschauungen, welche ihre Gebote, sei es auf angeblich überirdische Anordnungen, sei es auf willkürliche menschliche Satzungen oder aber lediglich auf traditionelle Ueberlieferung gründen. Auch die Sittlichkeitslehre ist

auf die Erkenntnisse der fortschreitenden Wissenschaft grundlegend zu stützen. Was in Wahrheit anderen Zeitumständen entsprach oder nur den Interessen herrschender Klassen diente, dürfen wir nicht als sittliche Forderung gedankenlos fortgelten lassen. Prüfstein des „Sittlichen“ sei uns, ob es sich eigne, das menschliche Leben — das soziale Zusammenwirken — reicher und harmonischer und frei von Uebeln werden zu lassen!

Wir lehnen es daher ab, Körper und Geist des Menschen in einen Gegensatz zueinander zu stellen. Wir wollen nicht, daß die natürliche geschlechtliche Anziehung zur „Sünde“ gestempelt, die „Sinnlichkeit“ als etwas Niederes oder Tierisches bekämpft, die „Ueberwindung“ des „Fleisches“ zum Prinzip der Sittlichkeit erhoben werde! Der Mensch ist uns vielmehr ein einheitliches, sinnlich-seelisches Wesen, dessen geistige und körperliche Anlagen das gleiche Recht auf gesunde Entwicklung, den gleichen Anspruch auf fördernde Pflege haben.

Gebote der Sittlichkeit sind allein solche Forderungen, welche aus den Bedingungen eines gleichberechtigten und friedlichen Zusammenlebens, das allen Menschen die denkbar günstigste Ausbildung zur Entfaltung ihrer Anlagen und Kräfte gewährleistet, notwendig hervorgehen. Sittlich ist uns, was unter den gegebenen Verhältnissen nach unserer besten Einsicht der Entwicklung des einzelnen zur Persönlichkeit, der Hinleitung der Gesamtheit zu höheren und vollkommeneren Daseinsformen dient.

3. Sexuelle Ethik.

Wir sehen, daß unsere herrschenden ethischen Anschauungen, unsere bestehenden gesellschaftlichen Zustände Unwahrhaftigkeit in geschlechtlichen Dingen und erzwungene Enthaltsamkeit, körperliche Krankheiten und sonstige Gebrechen hervorrufen und fördern. Wir betrachten es daher als unsere Aufgabe, die Erkenntnis der Unerträglichkeit dieser Zustände, der Verworrenheit dieser Anschauungen in weiteste Kreise zu tragen, solche Zustände und Anschauungen auf schärfste zu bekämpfen. Wir wollen nicht, daß „Tugend“ mit „Enthaltsamkeit“ verwechselt werde, nicht, daß für den Mann eine andere Moral als für das Weib gelte.

Der Geschlechtsverkehr als solcher ist weder sittlich noch unsittlich. Aus einem starken Naturtrieb geboren, wird er erst durch Gesinnung und begleitende Umstände zu dem einen oder anderen. Die Bedeutung der Sexualität erschöpft sich nicht in ihrer freilich wichtigsten Wirkung: der Fortpflanzung. Vielmehr ist für den Menschen ein seinem Wesen und seinen Bedürfnissen entsprechendes Sexualleben Vorbedingung innerer und äußerer Lebensharmonie.

Es setzt seiner Natur nach einen zweiten gleichgerichteten Willen, eine durch die Kräfte der Anziehung zu gewinnende Persönlichkeit voraus. Dann aber eröffnet das Liebesleben eine Fülle neuer Lebens- und Erlebensmöglichkeiten, Wege zur Vertiefung und Verfeinerung der Menschenkenntnis und eigenen Lebensanschauung, — den einzigen Weg endlich zur vollen schöpferischen Ausgestaltung menschlichen Seins und Wesens in Mutterschaft und Vaterschaft.

Wir haben so ausführlich zitiert, weil wir uns soweit solidarisieren, aber auch um den Widerspruch, der später folgt, klarer hervortreten zu lassen.

Im Abschnitt „Inhalt und Ziel der Bewegung“ ist die „radikale Ausrottung der wirklichen Ursachen“ der Sexualnot hervorgehoben; daß die „Sittlichkeit“ den Interessen der herrschenden Klassen dient, wird richtig erkannt und gesagt; daß für den Menschen „ein seinem Wesen und seinen Bedürfnissen entsprechendes Sexualleben Vorbedingung innerer und äußerer Lebensharmonie ist“, stimmt völlig überein mit den Ergebnissen des Studiums der Bedingungen der sexuellen Ökonomie. Aber schon bei der Formulierung, das alles sei der einzige Weg „zur vollen schöpferischen Ausgestaltung menschlichen Seins und Wesens in Mutterschaft und Vaterschaft“, schleicht sich eine unbewiesene und unbeweisbare These ein, die den Auftakt bildet zu einem Satz, der alles bisher Gesagte mit einem Schlage umwirft. Es ist der Punkt, an dem jede bisherige Betrachtung des Sexuallebens versagte, nämlich am Problem der Jugend und der Ehe.

„Wir halten es für notwendig, daß die Jugend beiderlei Geschlechts gestählt, daß sie zur Selbstzucht sowie zur Ach-

tung des anderen Geschlechts und seiner Aufgaben erzogen werde, daß insbesondere die männliche Jugend beiziten Rücksichtnahme auf die Menschenwürde des Weibes, auf sein Seelen- und Triebleben lerne und übe. Wir fordern daher Enthaltsamkeit bis zur Erreichung der vollen körperlichen und geistigen Reife. Wir anerkennen aber den natürlichen Anspruch des erwachsenen und mündigen Menschen, gleichviel ob Mann oder Weib, auf geschlechtlichen Verkehr seiner Veranlagung und Neigung gemäß und in freier Uebereinstimmung mit seinem Liebespartner, vorausgesetzt, daß der Verkehr im Bewußtsein der Verantwortung für die möglichen Folgen und ohne Verletzung der Rechte anderer Personen (zum Beispiel auf geschlechtliche Treue) erfolgt. (Beide Sätze vom Referenten hervorgehoben.)

Wir haben hier folgende Widersprüche zum früher Gesagten:

1. Die Rücksichtnahme auf die „Menschenwürde“ des Weibes. Daß es sich hier nicht nur um die alte sexualverneinende Redensart punkto weiblicher Sexualität handelt, wird beim nächsten Satz sofort klar:

2. „Wir fordern daher Enthaltsamkeit bis zur Erreichung der vollen körperlichen und geistigen Reife“.

Es wird nicht konkret untersucht, warum heute, in dieser Gesellschaft, der Geschlechtsakt für die Frau Verletzung ihrer Menschenwürde bedeutet; gilt das allgemein, abstrakt? Es wird ferner nicht konkret gesagt, wann die Jugend als körperlich und geistig reif angesehen werden soll, welche Kriterien dafür gelten. Denn körperlich reif zur Zeugung und Geburt ist der Jugendliche in unseren Breitengraden durchschnittlich um das 14. bis 15. Lebensjahr. Geistig entwickelt sich der Proletarier sehr früh, sobald er nämlich in die Fabrik

kommt, der bürgerliche Jugendliche hingegen hat eine protrahierte geistige Entwicklung bis etwa zum 30. Lebensjahr. Wir sehen hier bereits eine Menge von Widersprüchen, die durch die allgemeine Formulierung von der körperlichen und geistigen Reife in keiner Hinsicht erfaßt werden.

3. Anerkennung des natürlichen Anspruchs des „erwachsenen und mündigen Menschen“ (Wann „erwachsen“? Wann „mündig“? Ist ein Industriearbeiter von 16 Jahren „mündig“ oder „unmündig“?)... auf geschlechtlichen Verkehr seiner Veranlagung und Neigung gemäß usw., vorausgesetzt, daß der Verkehr „ohne Verletzung der Rechte anderer Personen, zum Beispiel auf geschlechtliche Treue“, erfolgt. Das heißt: Der Gatte hat ein Recht auf den Körper der Gattin und umgekehrt. Welches Recht? Dasjenige, das ihm von der rechtlichen Eheinstitution eingeräumt wird, sonst keines. Also ein Gesichtspunkt, der sich von dem des bürgerlichen Rechtes in keiner Weise unterscheidet, der unmittelbar Interessen des Privateigentums vertritt, von deren Einfluß die Herausgeber der Richtlinien die Sexualität befreien wollen.

Dann der nächste Widerspruch:

„Das Wesen der Ehe und ihrer „Sittlichkeit“ sehen wir nicht, wie es heute zumeist geschieht, in der Erfüllung gewisser Förmlichkeiten als erschöpft an. Die heutige Anschauung läßt, wenn nur die vorgeschriebene Form gewahrt ist, die Gesinnung, die zur Ehegemeinschaft geführt hat, außer acht; sie fragt auch nicht darnach, ob und wie die durch diese begründeten Pflichten erfüllt werden. Sie erklärt alle formgerecht ab-

gestempelten Liebesbeziehungen als allein „sittlich“ und achtet alle übrigen — ohne Prüfung ihrer inneren Berechtigung, ihres Wertes und ihres Willens zur Verantwortung — als „unsittlich“. Sie hält schließlich durch Gesetzeszwang eine Ehe selbst dann noch aufrecht, wenn die Gemeinschaft nach dem Willen und Empfinden der Beteiligten sinn- und zwecklos und lediglich zur qualvollen Gebundenheit geworden, wenn sie innerlich oder selbst tatsächlich schon gelöst ist.“

Aber:

„Wir betrachten die rechtlich anerkannte Eihe als die höchste und wünschenswerte Form der menschlichen Geschlechtsbeziehungen, als am besten geeignet, eine dauernde Ordnung des Sexualverkehrs, den gesunden Aufbau der Familie, die Erhaltung der menschlichen Gemeinschaft zu gewährleisten. Wir verkennen aber nicht, daß die lebenslängliche, streng monogamische Ehe stets und überall nur als ein Wenigen erreichbares Ideal bestanden hat und besteht. Der größere Teil des Geschlechtslebens spielt sich tatsächlich vor- und außerhalb der Ehe ab. Aus seelischen ebenso wie aus wirtschaftlichen Gründen ist die gesetzlich gebundene Ehe außerstande, alle und jede Möglichkeiten berechtigter Liebesbeziehungen in sich aufzunehmen, das heißt, diese in allen Fällen zur dauernden ‚Eihe‘ werden zu lassen.“

Man tritt also für die „rechtlich anerkannte Eihe“ (von wem anerkannt?) ein, man „verkennt aber nicht“, daß die lebenslängliche monogamische Ehe als ein nur Wenigen erreichbares Ideal bestanden hat und besteht, und daß sich de facto der größere Teil des Geschlechtslebens außerehelich abspielt. Die Verfechtung der Eheinstitution a priori hat den Gedanken gar nicht aufkommen lassen, sich um ihre Geschichte und gesellschaftliche Funktion zu kümmern. Man dekretiert, sie sei die beste aller Sexualformen, obgleich man selbst in einem Atem das gerade Gegenteil feststellt. Es ist so nur selbstverständlich, daß man seine

ganzen reformerischen Absichten in allgemein gehaltenen, nichtssagenden Sätzen erschöpft wie etwa in folgenden:

„Hiernach treten wir ein:

a) für Aufrechterhaltung der rechtlich anerkannten Eihe auf der Grundlage der wirklichen Gleichberechtigung der Geschlechter, die Förderung der wirtschaftlichen Möglichkeiten der Eheschließung, aber auch der seelischen Möglichkeiten durch Erziehung zur Ehe und Elternschaft, sowie durch gemeinsame Erziehung der Geschlechter und andere geeignete Maßnahmen für ein besseres und tieferes „Sichkennenlernen“ der Geschlechter;

b) für Erweiterung der gesetzlichen Möglichkeiten der Ehescheidung bei Fortfall der Vorbedingungen, welche zu ihrer Schließung geführt haben, ferner wenn die Ehe die Zwecke einer dauernden Lebensgemeinschaft nicht mehr zu erfüllen vermag (insbesondere Ersatz des Verschuldungsprinzips als Voraussetzung der Ehescheidung durch Zerrüttungsprinzip);

c) für sittliche und rechtliche Anerkennung von Verbindungen, die das Bewußtsein der Verantwortung für die hieraus entstehenden Verpflichtungen in sich tragen und den Willen zu ihrer Erfüllung bewähren — auch dann, wenn die gesetzliche Förmlichkeit nicht gewahrt wird;

d) für Bekämpfung der ‚Prostitution‘ durch sanitäre Maßnahmen wie durch geistige und wirtschaftliche Mittel zur Beseitigung ihrer Ursächlichkeiten.“

1. Die „wirkliche Gleichberechtigung der Geschlechter“ ist eine Floskel in der bürgerlichen Gesellschaft, sie setzt sozialistische Wirtschaftsbedingungen und auch Freigabe des Rechtes auf den eigenen Körper voraus. Damit hört aber die Ehe auf Ehe zu sein.

2. Die Förderung der wirtschaftlichen Möglichkeit der Eheschließung ist unter den bestehenden Produktionsverhältnissen ein inhaltsleerer Satz. Wer soll fördern? Die Gesellschaft, zu

deren Struktur die Aufrechterhaltung einer industriellen Reservearmee spezifisch dazugehört?

3. Erziehung zur Ehe: Das geschieht ja unausgesetzt von Kindheit auf, und gegen die Folgen dieser Erziehung anzukämpfen hat sich eben der „Bund“ konstituiert. Eine Institution, die zu ihrer Aufrechterhaltung, wie wir noch ausführlich zeigen werden, die Sexualverdrängung erfordert, steht von vornherein im Widerspruch zu einer „gemeinsamen Erziehung der Geschlechter“ und zu einem „tieferen Sichkennenlernen“, wenn diese Sätze nicht wieder nur inhaltsleere Phrasen sein sollen.

4. Die „Erweiterung der gesetzlichen Möglichkeit der Ehescheidung“ ist an sich eine Halbheit, denn entweder ist die wirtschaftliche Stellung der Frau und der Kinder derart, daß die Scheidung ökonomisch nicht möglich ist, dann nützt die „Erweiterung“ des Gesetzes der Masse nichts, oder die Produktionsverhältnisse werden, wie in der Sowjetunion, durch die Revolution so verändert, daß die wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau und die staatliche Aufzucht der Kinder mit der Zeit möglich werden, dann hat aber die Trennung einer Geschlechtsgemeinschaft überhaupt keine Schwierigkeiten.

5. Bekämpfung der Ursachen der Prostitution. Das sind die Arbeitslosigkeit des Proletariermädchens und die Keuschheitsideologie des kleinbürgerlichen Mädchens. Das zu bekämpfen, dazu gehört

mehr als eine sanitäre Maßnahme. Wer soll diese durchführen? Die gleiche bürgerliche Gesellschaft, die mit der Arbeitslosigkeit nicht fertig werden kann und die Keuschheitsideologie nicht aufheben darf?

Der Sexualmisère ist mit solchen Mitteln nicht beizukommen, sie ist ein wesentliches Stück der bestehenden gesellschaftlichen Struktur!

*

Unter den bürgerlichen Sexualforschern hat gewiß keiner so sehr wie August Forel die hygienischen Schäden der Vergeldlichung der Sexualfunktion hervorgehoben; er hat alle grundsätzlichen Schwierigkeiten des Sexuallebens, die der kapitalistischen Daseinsweise entspringen, richtig gesehen, allerdings ohne die tiefere ökonomische Wurzel der sexuellen Not erfaßt zu haben. Dementsprechend münden seine Feststellungen in Klagen, statt in konsequentes Zuendedenken, in gutgemeinte Ratschläge, was man tun sollte, um den Mißständen abzuhelpen, statt in die Erkenntnis von der spezifischen Abhängigkeit der Misère von der herrschenden Produktionsweise. Die weltanschauliche Befangenheit kommt dann, wie nicht anders zu erwarten, in Widersprüchen der eigenen Auffassung zum Ausdruck, abgesehen von der Einseitigkeit, die Sexualfrage fast nur vom Standpunkt der Fortpflanzung der geistig und körperlich Minderwertigen zu sehen. In einer Broschüre „Sexuelle Ethik“ vertritt er, solange die Formulierungen allgemein bleiben, den ethischen Standpunkt,

daß „die Befriedigung des Sexualtriebes, beim Manne wie beim Weibe, an und für sich im ganzen und großen ethisch indifferent“ ist. „Wir haben daher die Kühnheit zu erklären, daß jeder Beischlaf, der weder dem einen noch dem anderen der Beteiligten, noch dritten Personen und auch nicht der Qualität eines etwa dabei erzeugten Kindes schadet oder schaden kann, ... nicht unmoralisch sein kann.“ (S. 20.) Es sei zwecklos, die ethisch indifferenten Zeugungen behindern zu wollen. „Solange sie nicht schaden, muß man sie tolerieren, um so mehr, als Glück und gesundes frohes Schaffen der Individuen oft von einer normalen Triebbefriedigung abhängen“. (S. 20.) Nachdem noch festgestellt wurde, daß der Mann „instinktiv meistens polygam angelegt“ ist (S. 19.) (Warum nur der Mann? Doppelte Geschlechtersmoral, welche die Tatsachenfeststellung trübt!), folgt der gute Rat (S. 20.):

„Das ethisch sexuelle Ideal ist entschieden eine auf gegenseitige dauernde Liebe und Treue beruhende, mit einigen Kindern gesegnete monogamische Ehe... (Vom Ref. hervorgehoben.) So selten, wie unsere modernen Pessimisten behaupten, ist die Sache nicht; doch auch nicht besonders häufig. Damit jedoch diese Ehe ganz das wird, was sie sein soll und kann, muß sie durchaus frei sein, das heißt es sollen beide Ehegatten absolut gleichberechtigt sein, und kein anderer äußerer Zwang als die Pflichten den erzeugten Kindern gegenüber darf die Ehe kitten. Hierzu ist vor allem die Gütertrennung und die richtige Wertung einer jeden Arbeitsleistung der Frau wie des Mannes nötig.“

Dann hebt sich die Ehe aber von selbst auf, denn die letzte Forderung nimmt ihr ihre Basis, die sexuelle und ökonomische Unterdrückung der Frau.

Und in der Praxis sieht es so aus:

„Polygamischer Konflikt: „Seit längerer Zeit beherrscht mich für eine Frau eine Leidenschaft, die ich vergeblich zu bekämpfen suche. Als verheirateter Mann, im Besitze einer herzlichen Gattin, mit der ich seit 32 Jahren in Frieden gelebt, ... sehe ich wohl ein, daß eine solche Liaison in keiner Beziehung gerechtfertigt oder auch nur entschuldbar ist. Dennoch bin ich stets wieder zu schwach, der Leidenschaft zu widerstehen.“

„Bekämpfung durch Suggestion ist zuerst zu versuchen.“ „In diesen Fällen ist guter Rat teuer“ (von mir gesperrt) sagt Forel selbst. Gewiß ist guter Rat teuer, wenn jedem Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft unausgesetzt eingeprägt wird, daß eine Beziehung zu einer anderen Frau oder zu einem anderen Mann „in keiner Weise gerechtfertigt oder auch nur entschuldbar ist“.

*

Zum Abschluß bringen wir zwei typische Fälle aus der Sexualberatung vor, die demonstrieren sollen, daß das ärztliche Gewissen zu Maßnahmen zwingt, die nicht nur zur bürgerlichen Moral, sondern auch zur Sexualreform von der geschilderten Art in diametralem Gegensatz stehen.

Ein 16jähriges Mädchen und ein 17jähriger Junge, beide kräftig und gut entwickelt, kommen scheu und verängstigt in die Beratungsstelle. Nach langem Zureden stellt der Junge die Frage, ob es denn wirklich so schädlich sei, wenn man vor dem 20. Lebensjahre geschlechtlich verkehrt.

„Warum glaubst du, daß das schädlich ist?“

„Das hat uns der Gruppenführer bei den Roten Falken gesagt und das sagen alle, die bei uns über die sexuelle Frage sprechen.“

„Sprecht Ihr bei den Roten Falken über diese Dinge?“

„Gewiß, wir leiden alle furchtbar, aber keiner traut sich offen zu sprechen. Jetzt ist eine Gruppe von Burschen und Mädeln aus unserer Abteilung ausgetreten und hat eine eigene Gruppe gegründet, weil sie sich mit dem Gruppenführer nicht vertragen. Der sagt auch immer, der Geschlechtsverkehr sei schädlich.“

„Wie lange kennst du die Genossin?“

„Seit drei Jahren!“

„Habt Ihr schon geschlechtlich verkehrt?“

„Nein, aber wir haben einander sehr lieb und wir müssen auseinandergehen, weil wir uns immer schrecklich aufregen.“

„Womit?“

(Langes Schweigen.) „Nun, wir küssen uns und tun auch sonst. Aber das tun die meisten. Und jetzt sind wir beide schon fast verrückt. Das Arge ist, daß wir wegen unserer Funktionen immer zusammenarbeiten müssen. Sie hat in der letzten Zeit sehr oft Weinkrämpfe und ich komme in der Schule nicht mehr nach.“

„Was denkt Ihr selber, was das Beste wäre?“

„Wir wollten uns trennen, aber es geht nicht; die ganze Gruppe, deren Führer wir sind, würde zerfallen, und dann kommt sicher dasselbe mit einer anderen wieder.“

„Betreibt Ihr Sport?“

„Ja, aber es nützt gar nichts. Wenn wir beisammen sind, können wir an nichts denken, als immer an das eine. Bitte sag' uns, ob das wirklich schädlich ist.“

„Nein, es ist nicht schädlich, aber es bringt oft große Schwierigkeiten im Elternhaus.“

Ich erklärte ihnen nun die Physiologie der Pubertät und des Geschlechtsverkehrs, die gesellschaftlichen Hindernisse, die Gefahr der Schwangerschaft und die Verhütungsmittel. Mit dem Rat, die Sache zu überdenken und wiederzukommen, entließ ich sie.

Zwei Wochen später sah ich sie wieder, froh, dankbar, arbeitsfreudig: Sie hatten alle inneren und äußeren Schwierigkeiten überwunden. Ich verfolgte den Fall noch einige Monate und war nun gewiß, zwei junge

Menschen vor Erkrankung bewahrt zu haben. Getrübt wurde die Freude nur durch die Erfahrung, daß solche Erfolge der einfachen Beratung wegen der neurotischen Fixierungen der Mehrzahl der ratsuchenden Jugendlichen vereinzelte Ausnahmen sind.

Als zweites Beispiel sei eine 35jährige, noch sehr jugendlich aussehende Frau angeführt, die die Sexualberatungsstelle in folgender Angelegenheit aufsuchte: Sie war 18 Jahre verheiratet, hatte einen erwachsenen Sohn und lebte mit ihrem Mann in äußerlich friedlicher Ehe. Seit drei Jahren hatte der Gatte ein Verhältnis mit einer anderen Frau. Die Ratsuchende wußte und duldete es mit gutem Verständnis dafür, daß man nach so langer Ehe Verlangen nach anderen Objekten bekommt. Sie war bisher treu geblieben, obwohl der Mann seit etwa zwei Jahren nicht mehr mit ihr verkehrte. Seit einigen Monaten litt sie unter der Abstinenz, war aber zu stolz, um ihren Mann zum Verkehr zu bewegen. In letzter Zeit traten Herzbeschwerden, Schlaflosigkeit, Gereiztheit und Depression immer gehäuft und intensiver auf. Zu einem Ehebruch mit einem Freund, den sie vor einiger Zeit kennen lernte, konnte sie sich aus moralischen Bedenken nicht entschließen, obgleich sie selbst die Unsinnigkeit dieser Bedenken einsah. Der Mann brüstete sich immer mit der Treue seiner Gattin, und sie wußte genau, daß er nicht bereit gewesen wäre, ihr das Recht einzuräumen, das er sich wie selbstverständlich nahm. Was sie tun sollte, fragte sie, sie halte den Zustand nicht länger aus.

Man überlege den Fall genau. Weitere Abstinenz bedeutete für die Frau die sichere neurotische Erkrankung. Den Mann in seinem Verhältnis stören und ihn wieder gewinnen, ging aus zwei Gründen nicht. Erstens, weil er sich nicht hätte stören lassen und zugegeben hatte, kein sinnliches Interesse für sie mehr zu haben, zweitens, weil sie selbst ihren Gatten nicht mehr begehrte. Es blieb also nur noch der Ehebruch mit dem geliebten Freund. Die Sache hatte aber einen Haken:

Sie war ökonomisch nicht unabhängig und der Gatte hätte sofort die Scheidung gefordert, wenn er davon erfahren hätte. Ich setzte der Frau alle diese Möglichkeiten auseinander, ließ ihr Zeit zur Entscheidung und hörte nach einigen Wochen, daß sie sich entschlossen hatte, das Verhältnis zum Freund bis zum letzten zu führen und sich vom Mann nicht erwischen zu lassen; ihre aktualneurotischen Beschwerden schwanden nach kurzer Zeit. Zu dieser Entscheidung war sie befähigt worden durch meinen erfolgreichen Versuch, ihre moralischen Bedenken zu zerstreuen. Nach dem Gesetz hatte ich mich eines Vergehens schuldig gemacht; ich hatte einer unbefriedigten, am Rande der neurotischen Erkrankung stehenden Frau den Ehebruch ermöglicht.

Ungefähr zur selben Zeit fand ich eines Abends im Briefkasten ein Exemplar meiner Broschüre „Sexualerregung und Sexualbefriedigung“ mit folgenden Sätzen am Umschlag: „Ich warne Sie! Treiben Sie es nicht zu weit, Sie Jugendverderber! Treib es nicht zu weit, du Hund — geh' nach Rußland! Sonst — Denk' an Bettauer!“

Eine Morddrohung als Antwort, eine Mahnung der bürgerlichen Gesellschaft auf selbstverständliches ärztliches Verfahren. Man begreift die Vorsicht der Sexualreform.

IV

Die bürgerliche Familie als Erziehungsapparat

Die wichtigste Erzeugungsstätte der ideologischen Atmosphäre ist die bürgerliche Familie. Ihr Grundtypus ist das Dreieck: Vater, Mutter und Kind. Während die bürgerliche Anschauung in der Familie die Grundlage, wie manche sagen, die „Zelle“ der menschlichen Gesellschaft überhaupt sieht, erblicken wir in ihr bei Berücksichtigung ihrer Wandlungen im Laufe der historischen Entwicklung und ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Funktion ein Ergebnis bestimmter ökonomischer Strukturen. Wir sehen also die Familie nicht als Baustein und Grundlage, sondern als Folge einer bestimmten ökonomischen Struktur der Gesellschaft an (matriarchalische, patriarchalische Familie, Zadruga, polygynes und monogynes Patriarchat usw.). Wenn aber die bürgerliche Sexualforschung, die bürgerliche Sexualethik und die Rechtsordnung von der Familie immer wieder als der Grundlage des „Staates“ und der „Gesellschaft“ sprechen, so haben sie nur in dem Sinne recht, daß die bürgerliche Familie zum Be-

stand des bürgerlichen Staates und der bürgerlichen Gesellschaft spezifisch gehört. Ihr gesellschaftlicher Sinn erschöpft sich in drei Grundeigenschaften:

1. Oekonomisch: Sie war in den Anfängen des Kapitalismus der wirtschaftliche Kleinbetrieb und ist es heute noch für die kleinbürgerliche Frau.

2. Sozial: Sie hat in der bürgerlichen Gesellschaft die wichtige Funktion des Schutzes der wirtschaftlich und sexuell entrechteten Frau und der Kinder.

3. Politisch: Während die Familie in der vor-kapitalistischen Zeit des Privateigentums und in den Anfängen des Kapitalismus eine unmittelbare ökonomische Wurzel in der familiären Kleinwirtschaft (wie heute noch in der Kleinbauernwirtschaft) hatte, vollzog sich mit der Entwicklung der Produktivkräfte und der Kollektivisierung des Arbeitsprozesses ein Funktionswechsel der Familie. Ihre unmittelbare ökonomische Basis verlor an Bedeutung, und zwar zunehmend mit dem Grad der Einbeziehung der Frauen in den Produktionsprozeß; was an ökonomischer Basis verloren ging, wurde durch ihre politische Funktion ersetzt. Ihre kardinale Aufgabe, diejenige, um derentwillen sie von bürgerlicher Wissenschaft und bürgerlichem Recht am meisten verteidigt wird, ist ihre Eigenschaft als Fabrik bürgerlicher Ideologien. Sie bildet den Erziehungs-

apparat, durch den fast ausnahmslos jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft vom ersten Atemzuge an hindurch muß. Nicht nur als Institution bürgerlicher Art, sondern, wie wir gleich sehen werden, kraft der ihr eigenen Struktur beeinflußt sie das Kind im Sinne der bürgerlichen Weltanschauung; sie ist der Mittler zwischen der wirtschaftlichen Struktur der bürgerlichen Gesellschaft und deren ideologischen Ueberbau, sie ist durchtränkt von der bürgerlichen Atmosphäre, die sich notwendigerweise jedem ihrer Mitglieder unauslöschlich einprägt. Sie übermittelt durch ihre Formation und durch direkte Beeinflussung nicht nur allgemeine bürgerliche Einstellungen zur bestehenden Gesellschaftsordnung und konservative Gesinnungsart, sondern nimmt auch insbesondere durch die sexuelle Struktur, der sie entspringt und die sie weiterpflanzt, unmittelbaren Einfluß auf die sexuelle Struktur der Kinder in konservativem Sinne. Es ist kein Zufall, daß die Einstellung der Jugend für, beziehungsweise gegen die herrschende Ordnung bis zu einem sehr hohen Grade in einem proportionalen Verhältnis zu ihrer Einstellung für, beziehungsweise gegen die Familie steht. Es ist auch kein Zufall, daß die konservative und die reaktionäre Jugend im ganzen und großen, von abweichenden Einzelfällen abgesehen, familienanhänglich und -erhaltend, die revolutionäre Jugend dagegen familienfeindlich und -zerstörend ist und sich aus dem Familienverband mehr oder weniger vollständig löst.

Das hängt mit der sexualfeindlichen Atmosphäre und Struktur der Familie, mit den Beziehungen der Familienmitglieder zueinander aufs innigste zusammen.

Wir haben demnach, wenn wir die erzieherische Bedeutung der Familie betrachten, zwei Tatbestände gesondert zu untersuchen: Den Einfluß der konkreten gesellschaftlichen Ideologien, die sich der Familien-erziehung bei der Beeinflussung der Jugend bedienen, und den unmittelbaren Einfluß der „Dreieck-Struktur“ selbst.

a) Der Einfluß der gesellschaftlichen Ideologie

Die Familien des Großbürgertums unterscheiden sich von denen des Kleinbürgertums, und diese wieder von den proletarischen. Sie alle sind aber der gleichen sexualmoralischen Atmosphäre ausgesetzt, die die spezifische Klassenmoral nicht austilgt, sondern diese bleibt teils widerspruchsvoll neben jener bestehen, teils schließt sie mit ihr Kompromisse.

Der vorherrschende Typus der Familie, der kleinbürgerliche, reicht nun bedeutend weiter als die gesellschaftliche Schichte „Kleinbürgertum“, weit hinein ins Großbürgertum und noch weiter in das Industrieproletariat. Die Grundlage der kleinbürgerlichen Familie ist die Beziehung des patriarchalischen Vaters zu Frau und Kindern. Er ist sozusagen der Exponent und Vertreter der staatlichen Autorität in der Familie. Er ist wegen des Widerspruchs zwischen seiner Stellung im

Produktionsprozeß (Diener) und seiner Familienfunktion (Herr) folgerichtig und typisch eine Feldwebeinnatur; er duckt sich nach oben, saugt die herrschenden Anschauungen restlos auf (daher seine Nachahmungstendenz) und er herrscht nach unten; er gibt die obrigkeitlichen und gesellschaftlichen Anschauungen weiter und setzt sie durch.

In sexualideologischer Hinsicht fällt in der kleinbürgerlichen Familie die gesellschaftliche Eheideologie mit dem Kern der Familie überhaupt, der dauermonogamen Ehe, zusammen. So miserabel und trostlos, leidvoll und unerträglich die Ehesituation und Familienkonstellation ist, ideologisch muß sie nach außen sowohl wie nach innen von den Familienmitgliedern verfochten werden. Die gesellschaftliche Notwendigkeit dieses Seins zwingt zum Vertuschen der Misère und zu ideologischem Hochhalten der Familie und Ehe, erzeugt auch die weitverbreitete Familiensentimentalität und die Schlagworte vom „Familienglück“, vom „trauten Heim“, vom „stillen Ruhepunkt“ und vom Glück, das die Familie für die Kinder angeblich bedeutet. Aus der Tatsache, daß es in der bürgerlichen Gesellschaft außerhalb der Ehe und Familie noch trostloser aussieht, weil da jeder materielle, rechtliche und ideologische Schutz des Sexuallebens fehlt, schließt man auf die Naturnotwendigkeit der Familieninstitution. Das Verschleiern vor sich selbst und die sentimentalischen Schlagworte, welche wichtige Bestandteile

der ideologischen Beeinflussungsatmosphäre bilden, sind individuell - psychologisch notwendig, denn sie unterstützen das Durchhalten in der seelisch unökonomischen Familiensituation. So erklärt es sich, daß die psychoanalytische Behandlung so leicht den Familien- und Ehezusammenhang zerstört; sie räumt nämlich mit den Illusionen auf, die Wahrheit tritt unerbittlich zutage.

Erziehung zur Ehe und zur Familie ist das Ziel der Aufzucht der Kinder von Anbeginn. Die Erziehung zum Beruf tritt ja erst viel später hinzu. Die sexualverneinende und -verleugnende Erziehung ist nicht nur von der gesellschaftlichen Atmosphäre diktiert, sondern sie wird notwendig durch die Sexualverdrängung der Erwachsenen, ohne die ein Existieren in der Familienatmosphäre nicht möglich wäre.

In der typischen kleinbürgerlichen Familie nimmt die Beeinflussung des sexuellen Triebapparates bestimmte, für sie spezifische Formen an, welche die individuelle Disposition für „Ehe“ und „Familiensinn“ legen. Es wird nämlich die prägenitale Erotik durch Ueberbetonung der Eß- und Exkretionsfunktionen fixiert, während die genitale Betätigung restlos unterbunden wird (Onaniebekämpfung). Die genitale Hemmung und die prägenitale Fixierung bedingen eine Verschiebung des sexuellen Interesses ins Sadistische, und die sexuelle Wißbegierde des Kindes wird aktiv unterdrückt. Das gerät in Widerspruch mit der Wohnungslage, der allge-

meinen sexuellen Ungeniertheit der Eltern und mit dem unvermeidlich sexuell betonten Milieu in der Familie. Die Kinder nehmen ja doch alle Vorgänge wahr, wenn auch verzerrt und mit falschen Auslegungen durchsetzt.

Die ideologische und erzieherische Hemmung des Sexuellen einerseits, das Mitansehen und Miterleben der intimsten Vorgänge unter den Erwachsenen andererseits, setzen im Kinde bereits die Grundlage zur sexuellen Heuchelei. Das ist etwas gemildert in proletarischen Familien, wo die Betonung des Oralen und Analen weniger stark ist, die genitalen Betätigungen hingegen stärker besetzt und weniger verboten sind. Die Widersprüche sind daher geringer, die Bahn für die Genitalität ist freier. Das ist durchwegs bedingt durch die wirtschaftliche Daseinsweise der proletarischen Familie. Steigt ein Proletarier wirtschaftlich auf in die Reihen der Arbeiteraristokratie, so verändert sich dementsprechend auch seine Gesinnung, seine Kinder geraten unter stärkeren Druck von seiten der bürgerlichen Moral.

Während in der kleinbürgerlichen Familie die Sexualunterdrückung sich mehr oder minder vollständig durchsetzt, gerät sie im proletarischen Milieu in Widerspruch mit der notwendigerweise geringeren Beaufsichtigung der Kinder, die sich ja meist selbst überlassen sind.

b) Die Dreieck-Struktur

Während die Familie, derart von der ideologischen Atmosphäre der Gesellschaft beeinflusst, auf das Kind einwirkt, ergibt sich aus ihrer Dreieck-Struktur überdies eine für sie spezifische Konstellation des Kindes, ganz in der Richtung der konservativen Tendenzen der Gesellschaft.

Die Freudsche Entdeckung, daß überall, wo diese Dreieck-Struktur besteht, das Kind in ganz bestimmte sexuelle Beziehungen sinnlicher und zärtlicher Art zu seinen Eltern kommt, ist grundlegend für das Verständnis der individuellen sexuellen Entwicklung. Der sogenannte „Oedipus-Komplex“ umfaßt alle diese Beziehungen, die in ihrer Quantität, vor allem aber in ihrem Ausgang, von der weiteren Umgebung und von der Struktur der Familie bestimmt werden. Das Kind richtet seine ersten genitalen Liebesregungen (von den prägenitalen sehen wir hier der Einfachheit halber ab) auf die nächsten Personen seiner Umgebung, und das sind meist die Eltern. Typischerweise wird der heterosexuelle Elternteil geliebt und der gleichgeschlechtliche zunächst gehaßt. Gegen diesen werden Eifersuchtsregungen und Haß entwickelt, aber gleichzeitig auch Schuldgefühle und Angst vor ihm. Die Angst betrifft in erster Linie die eigenen genitalen Regungen zum andersgeschlechtlichen Elternteil. Diese Angst zusammen mit der realen Unmöglichkeit der Befriedigung

des Inzestwunsches, bringt diesen mitsamt der genitalen Strebung zur Verdrängung. Aus dieser Verdrängung leiten sich die allermeisten späteren Liebesstörungen primär ab.

Nun sind aber zwei für die Folgen dieses kindlichen Erlebens kardinale Tatbestände nicht zu übersehen. Erstens wäre die genitale Verdrängung bedeutend eingeschränkt, wenn der Knabe etwa zwar auf seine Mutter verzichten müßte, ihm aber das genitale Spiel mit Altersgenossinnen sowie die Onanie gestattet wäre. Man gibt nicht gerne zu, daß solche sexuelle Spiele („Doktorspiele“ usw.) immer stattfinden, wo Kinder mit anderen länger beisammen sind; sie erfolgen allerdings mit klarem Wissen um das Verpönte dieses Tuns, daher mit Schuldgefühlen und schädigenden Fixierungen an diese Spiele. Das Kind, das solche Spiele, wenn es Gelegenheit dazu hat, nicht wagt, ist sicherer Kandidat einer schweren Beeinträchtigung seines späteren Sexuallebens, es entspricht aber den Prinzipien der Familien-erziehung. Ueber die Versuche, solche Feststellungen als Produkte verderbter Phantasie abzutun, wird sich die Geschichte glatt hinwegsetzen. Man wird nicht lange diese Tatsachen verleugnen und den Konsequenzen, die sie aufzwingen, ausweichen können. Freilich, die offizielle gesellschaftliche Auseinandersetzung mit ihnen wird nicht im Kapitalismus und solange nicht erfolgen, als die Familienerziehung auch nach der sozialen Revolution wirtschaftlich und politisch verankert ist.

Die Verdrängung der frühen sexuellen Regungen wird qualitativ und quantitativ entscheidend von der sexuellen Denkungsart der Eltern bestimmt. Es hängt viel davon ab, ob sie mit mehr oder weniger Strenge erfolgt, ob sie die Onanie mitbetrifft oder nicht, und anderem.

Daß das Kind gerade im kritischen Alter zwischen dem vierten und sechsten Lebensjahr seine Genitalität im Elternhaus erlebt, zwingt ihm eine bestimmte, eben für die Familienerziehung spezifische Lösung auf. Ein Kind, daß vom dritten Lebensjahre an in Gemeinschaft mit anderen Kindern und unbeeinflußt von der Elternbindung erzogen wäre, würde seine Sexualität ganz anders entwickeln, in Formen, die hier nicht zur Diskussion kommen können. Man darf auch die Tatsache nicht unterschätzen, daß die Familienerziehung praktisch individualistisch ist, den günstigen Einfluß eines Kinderkollektivs ausschließt, auch dann, wenn das Kind täglich einige Stunden in einem Kindergarten verbringt. Die Familienideologie beeinflußt praktisch weit mehr den Kindergarten als dieser die Familienerziehung.

Das Kind ist also in die Familie hineingezwängt und bringt daher eine Fixierung an die Eltern in sexueller und autoritativer Hinsicht zustande. Es wird schon zufolge seiner physischen Kleinheit von der elterlichen Autorität erdrückt, möge diese nun streng sein oder nicht. Die autoritative Bindung überwuchert bald die sexuelle, drängt sie in den Zustand der unbewußten

Existenz und steht später, wenn die sexuellen Interessen sich der außerfamiliären Welt zuwenden sollen, als mächtiger hemmender Block zwischen Sexualinteresse und Wirklichkeit. Gerade weil die autoritative Bindung selbst zu einem großen Teile unbewußt wird, entzieht sie sich der bewußten Beeinflussung. Es hat wenig zu sagen, wenn die unbewußte Bindung an die elterliche Autorität als Gegenteil, als neurotisches Revoltieren zum Ausdruck kommt; es vermag die sexuellen Interessen dennoch nicht zur Entfaltung zu bringen, es sei denn in Form triebhafter und unbeherrschter sexueller Aktionen, als krankhafte Kompromisse zwischen Sexualität und Schuldgefühl. Die spätere Lösung dieser Bindung an die Eltern ist die Voraussetzung eines gesunden Sexuallebens. Sie gelingt heute einer Minderzahl, und am leichtesten dann, wenn das sozialistische Kollektiv später Ideale und Ziele setzt, die die Bindung an Eltern und Familie paralysieren.

Die Elternbindung, sowohl die sexuelle Gebundenheit wie die Unterordnung unter die Autorität des Vaters, erschwert in der Pubertät den Schritt in die sexuelle und soziale Realität, wo sie ihn nicht völlig unmöglich macht. Das kleinbürgerliche Ideal des braven Sohnes und der braven Haustochter, die noch bis ins reife Alter in der kindlichen Situation stecken, ist das extreme Gegenteil der sozialistischen Richtung der selbständigen Jugend. Die Familie und ihre Erziehung ist das Zentnergewicht auch

breiter Schichten der proletarischen Jugend. Die genossene Familienerziehung in der kindlichen Frühzeit und die Wirkungen des Kollektivs in der Pubertät widersprechen einander und schaffen dem Jugendlichen schwer lösbare Konflikte.

Ein weiteres Spezifikum der Familienerziehung ist, daß die Eltern, im besonderen die Mutter, sofern sie nicht proletarisch leben, das heißt in der Fabrik Mehrwert zu produzieren gezwungen sind, in ihren Kindern bald immer mehr den Inhalt ihres Lebens suchen — und zu deren Nachteil auch finden. Daß die Kinder dabei die Rolle von Haushunden spielen, die man lieben, aber auch beliebig malträtieren kann, daß die affektive Einstellung der Eltern sie völlig ungeeignet zur Erziehung macht, das sind allzu abgeleierte Tatsachen, als daß wir uns hier ausführlicher mit ihnen beschäftigen müßten.

Was an Ehemisère in den ehelichen Konflikten nicht direkt ausgelebt werden kann, ergießt sich auf die Kinder. Das setzt neuerliche Schädigungen ihrer Selbständigkeit und sexuellen Struktur, schafft aber auch einen neuerlichen Widerspruch: den zwischen dem Miterlebthaben der elterlichen Ehe, daher Ehegegnerschaft, und dem späteren wirtschaftlichen Zwang zu heiraten. In der Pubertät spielen sich gerade dann Tragödien ab, wenn die Jugendlichen sich glücklich aus den Schädigungen der kindlichen Sexualerziehung gerettet

haben und nunmehr auch die puberilen Fesseln der Familie abstreifen wollen. Hierin unterscheidet sich nur eine verschwindende Minderzahl proletarischer Familien von den anderen.

Die Sexualeinschränkung, die die Erwachsenen auf sich nehmen mußten, um das eheliche und familiäre Dasein ertragen zu können, pflanzen sie auf ihre Kinder fort. Und da diese später aus wirtschaftlichen Gründen in die familiäre Situation zurücksinken müssen, setzt sich die Sexualeinschränkung von Generation auf Generation fort.

Da die Familie ökonomisch mit dem Kapitalismus verwachsen ist, heißt es völlig blind den Tatsachen und Zusammenhängen gegenüberstehen, wenn man ihre Wirkungen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft auszurotten hofft. Diese Wirkungen liegen ja in der Situation der Familie selbst und sind durch die unbewußten Mechanismen in den einzelnen Individuen unausrottbar verankert.

Zur direkten Sexualhemmung, die aus dem Verhältnis zu den Eltern resultiert, addieren sich die Schuldgefühle aus dem maßlosen Haß, welcher sich in den Kindern in der jahrelangen familiären Situation aufspeicherte. Bleibt dieser Haß bewußt, so kann er zu einer mächtigen individuellen revolutionären Triebkraft werden; er wird der Motor der Lösung aus dem Familienverband und kann sich dann leicht auf die rationalen Ziele der proletarischen Bewegung als Haß gegen

die herrschende Klasse übertragen. Das gilt besonders für den Revolutionär aus kleinbürgerlichem Milieu, weniger für den Proletarier, bei dem die Klassenlage vor allem entscheidet.

Wird aber der Haß verdrängt, so entwickeln sich aus ihm die entgegengesetzten Regungen der treuen Anhänglichkeit und des kindlichen Gehorsams, welche sicher zu Bleigewichten werden, wenn rationelle Gründe den Betreffenden später zur proletarischen Bewegung bringen. Man begegnet dann dem Typus des Sozialisten, der vielleicht sogar für die Diktatur des Proletariats ist, aber seinen Kindern Religionsunterricht erteilen läßt und selbst aus der Kirche nicht austritt, obwohl es seiner Ueberzeugung widerspricht, weil er „so etwas seinen alten Eltern nicht antun kann“. Man beobachtet an ihm aber auch Züge des Zauderns und Zögerns, Unentschlossenheit, Gebundenheit durch Rücksichten auf die Familie usw. Er ist sicher nicht der Typus des proletarischen Vorkämpfers.

Aus der gleichen familiären Situation kann aber auch der „Revolutionär aus neurotischen Gründen“ entstehen. Er ist selten im Proletariat, wo sich eher das Nichtrevolutionärsein aus der Familienbindung ableitet, und sehr häufig bei kleinbürgerlichen Intellektuellen. Das sagt natürlich über seinen Wert als Revolutionär nichts aus. Aber die Verbundenheit mit Schuldgefühlen macht die so strukturierte revolutionäre Persönlichkeit zu einer problematischen Angelegenheit.

Im großen und ganzen ist der Schluß gültig, daß die familiäre Sexualerziehung ihrem Wesen nach Schädigungen des Sexuallebens beim einzelnen setzen muß. Gelingt es dem einen oder anderen doch, sich zu einem gesunden Sexualleben durchzuringen, so geschieht es gewöhnlich auf Kosten seiner familiären Bindungen.

So gewinnt die Familie für den Bürgerlichen ihre besondere Bedeutung als Bollwerk der von ihm bejahten Gesellschaftsordnung. Daher kommt es auch, daß sie in der bürgerlichen Sexualwissenschaft eine der am meisten verteidigten Positionen ist. Denn sie ist „staats- und volkserhaltend“ — im bürgerlichen Sinne.

Das Problem der Pubertät

Wohl auf keinem anderen Gebiete hat die bürgerliche Weltanschauung die Sexualwissenschaft so zu beeinflussen vermocht wie auf dem der Sexualfrage der Jugend. Das A und Z aller Untersuchungen ist der Sprung von der Feststellung, daß die Pubertät eben im wesentlichen Sexualreifung bedeutet, zur Forderung, die Jugend müsse oder solle a b s t i n e n t leben. Wem das letzte Argument zerfließt, der schweigt. Wie immer die Forderung verkleidet und begründet wird, ob man sich nun auf biologische Argumente beruft, wie etwa auf die „noch nicht vollendete Reife“ vor dem 24. Lebensjahr (G r u b e r), oder ob ethische, kulturelle oder hygienische Gründe ins Feld geführt werden, keinem der mir bekannten Autoren ist es eingefallen, daß die Sexualnot der Jugend im Grunde ein rein gesellschaftliches Problem ist, daß sie mit der Abstinenzforderung der bürgerlichen Gesellschaft erst beginnt. Bei dem Versuch diese gesellschaftliche Forderung biologisch, kulturell oder ethisch zu rechtfertigen, gerät die Argumentation in ganz absurde Widersprüche.

Siegfried Bernfeld hat in einer ausgezeichneten Polemik die offizielle Psychologie der Pubertät an Hand dreier Autoren, Tumircz, Spranger und Charlotte Bühler, zerpfückt, ihre Unmöglichkeit und Unwissenschaftlichkeit nachgewiesen. Wir verweisen auf diese Arbeit,* ohne hier die Kritik auch nur teilweise zu wiederholen. Wir versuchen hier, den soziologischen Sinn der Unwissenschaftlichkeit der bürgerlichen Pubertätsforschung zu erfassen.

a) Der Pubertätskonflikt

Die Phänomene des Pubertätskonfliktes und der Pubertätsneurose in allen ihren Formen lassen sich auf die Tatsache zurückführen, daß eine Diskrepanz besteht zwischen der Tatsache der vollen Geschlechtsreife etwa um das 15. Lebensjahr, also der physiologischen Notwendigkeit geschlechtlich zu verkehren und der Fähigkeit Kinder zu zeugen, beziehungsweise zu gebären, und der wirtschaftlichen und ideologischen Unmöglichkeit, in diesem Alter den von der bürgerlichen Gesellschaft geforderten legalen Rahmen für die Geschlechtsbeziehung, die Ehe, zu schaffen. Das ist der Grundzug der Schwierigkeit, zu dem sich mehrere andere hinz addieren, etwa die Nachwirkungen der sexualverneinenden Erziehung des Kindes, die ja selbst ebenfalls eine

* Siegfried Bernfeld: „Die heutige Psychologie der Pubertät, Zur Kritik ihrer Wissenschaftlichkeit.“
Int. Paa.-Verlag, 1928.

Folge des gesamten Systems der bürgerlichen Sexualordnung ist. Die primitive Gesellschaft kennt keine Sexualnot der Jugend, im Gegenteil, alle Berichte, sie mögen nun von katholischen Missionären oder von ernstesten Forschern stammen, verzeichnen mit oder ohne die gebührende Empörung über die „sittliche Verwahrlosung“ der „Wilden“ die Tatsache, daß die Pubertätsriten den Jugendlichen sofort mit Beginn der Geschlechtsreife ins Geschlechtsleben einführen, daß in manchen dieser primitiven Gesellschaften auf die sexuelle Ausbildung und den sexuellen Unterricht großes Gewicht gelegt wird; daß die Pubertätsweihe ein großes gesellschaftliches Ereignis ist; daß manche primitiven Völker das Sexualleben der Jugendlichen nicht nur nicht behindern, sondern in jeder Weise fördern, etwa indem sie Gemeinschaftshäuser einrichten, in die die Jugendlichen mit Eintritt der Geschlechtsreife zum Zwecke des Geschlechtsverkehrs übersiedeln.* Auch in jenen primitiven Gesellschaften, in denen die Institution

* „.... Kann uns aber auch nicht auffallend erscheinen, wenn dergleichen Völker ruhig gestatten, daß schon bei Kindern der kaum erwachende Trieb mit einer Freiheit befriedigt wird, die wir selbst als freche Unzucht (!) bezeichnen, die von den Erwachsenen dort aber als „Spielen“ aufgefaßt wird.... bezeugen sich mit der naivsten Hingebung Knaben und Mädchen unter vielen Naturvölkern.“

Ploß-Bartels: „Das Weib“, Leipzig 1902. (I. Band, S. 449.) Vgl. ferner: Havellock-Ellis: „Geschlecht und Gesellschaft“, 1923, S. 355, S. 368. — Mayer: „Das Sexualleben bei der Wahebe und Wossangu“. (Geschlecht und Gesellschaft, Heft 10, XIV. Jahrgang, S. 455.)

der strengen monogamen Ehe bereits besteht, hat die Jugend vom Eintritt der Geschlechtsreife an bis zur Heirat das Recht völlig freien Geschlechtsverkehrs. Keiner dieser Berichte enthält Hinweise auf sexuelle Not oder auf Selbstmorde von Jugendlichen infolge unglücklicher Liebe (wenn auch diese selbst natürlich vorkommt). Dort fällt die zeitliche Diskrepanz zwischen Sexualreife und genitaler Sexualbefriedigung weg. Das ist aber nur der Grundzug des Unterschiedes zwischen primitiver und bürgerlicher Gesellschaft. In dieser wird das Fest der Pubertätsweihe zwar in Form verschiedener kirchlicher Riten (Konfirmation usw.) festgehalten, aber mit restloser Verschleierung ihres eigentlichen Wesens, ja mit der tatsächlichen Tendenz zur gegenteiligen Beeinflussung der Jugend.*

Der bestumschriebene Ausdruck der Pubertätsnot ist die *O n a n i e*. Sie ist außer in pathologischen Fällen einzig und allein Ersatz des mangelnden Geschlechts-

* Es gibt eine ganze Wissenschaft, welche alle Mittel komplizierter Argumentation darauf verwendet, zu beweisen, daß das Wesen der Pubertät nicht etwa die Pubertät ist, nicht die Reifung des genitalen Geschlechtsapparates, als deren Folge die bekannten seelischen Veränderungen auftreten, sondern daß das Eigentliche der Pubertät und ihrer Konflikte die Tatsache „neuer Aufgaben“ wäre, vor die der Jugendliche nun gestellt sei, und sein Minderwertigkeitsgefühl, diesen Aufgaben nicht gewachsen zu sein. Diese Wissenschaft ist die Individualpsychologie Alfred Adlers. Nach dieser Theorie dürfte der bürgerliche Jugendliche, der die wichtigste Periode seiner Pubertät etwa in einer Mittelschule verbringt, wo sich keinerlei neue Aufgaben zeigen (oder sollte das Hinzutreten des Griechischen im Lehrplan die neue Aufgabe sein?) keinerlei Pubertätskonflikte haben. Es ist der Individualpsychologie gleichgültig,

verkehrs. Diese Feststellung, so einfach und selbstverständlich sie ist, habe ich in keiner Abhandlung noch gefunden.* Sollte ich irgendeine doch übersehen haben, so bitte ich um Entschuldigung. Es genügt, daß diese Selbstverständlichkeit so verborgen gehalten ist, daß man sie überhaupt übersehen kann. Wir wollen hier nur vermerken, daß die Autoren den Pubertätskonflikt nicht aus dem Konflikt: Reife — kein Geschlechtsverkehr, sondern aus dem: Reife — keine Ehemöglichkeit, ableiten. Gegen die Onanie wird von der Kirche und von sexologisch ungebildeten und moralisch voreingenommenen Aerzten nach wie vor Sturm gelaufen. Daß der Kampf gegen die Onanie das Elend nur noch steigert, weil er die krankmachenden Schuldgefühle festigt, ist zwar in letzter Zeit immer häufiger ausgesprochen worden, aber die Aufklärung ist — bis auf die populären Schriften sozialistischer Autoren, wie etwa Max H o d a n n s — in den

daß sich die Leistungen der Schüler etwa um das 14. Lebensjahr durchschnittlich zu verschlechtern beginnen, es ist ihr auch nicht interessant genug, daß breite Schichten der nicht verbürgerlichten Proletarierjugend, die mit der Geschlechtsreife auch den Geschlechtsverkehr aufnehmen, alles andere nur keine Sexualnot kennen — freilich bis auf die Tatsache, daß sie von Schwangerschaftsverhütung wenig wissen und keine Wohnungen haben, in denen ein hygienischer Geschlechtsverkehr möglich wäre. Gerade der Proletarierjunge ist etwa um das 14. Lebensjahr vor neue Aufgaben gestellt. Ihre Wirkung im Sinne Adlers bleibt aber in dem Maße aus, als die Geschlechtlichkeit zur Befriedigung gelangt.

* Nur Bernfeld teilte mir persönlich mit, daß er diesen Zusammenhang in seinen Vorträgen hervorhebt.

wissenschaftlichen Abhandlungen stecken geblieben. Die Masse der Jugendlichen weiß nichts davon.

Der Psychoanalyse gebührt unstreitig das Verdienst, die Probleme der Onanie zuerst geklärt zu haben.

Die Erforschung der unbewußten Triebfedern des Pubertätskonfliktes ergab, kurz zusammengefaßt, ein Wiederaufleben der alten, frühinfantilen Inzestwünsche und sexuellen Schuldgefühle, die in Wirklichkeit den unbewußten Phantasien und nicht der onanistischen Tat entsprechen. Doch es sind nicht die Inzestwünsche, die die Onanie bedingen, sondern die sexuelle Erregung, welche der forcierten Tätigkeit des Sexualapparats entspricht.

Sie ruft die alte Inzestphantasie erst zu neuem Leben, die ihrerseits zwar nicht die Tatsache, daß onaniert wird, bedingt, wohl aber Form und Inhalt des psychischen Erlebens beim onanistischen Akt. Anders wäre nicht zu verstehen, warum die Inzestphantasie sich gerade im Zeitpunkt der Geschlechtsreife wieder einstellt, nicht früher und auch nicht später.

Der Pubertätskonflikt entspricht somit einer Regression zu primitiveren, kindlichen Formen und Inhalten des Sexuallebens, einer Regression, die, wenn sie nicht von vornherein durch pathologische Fixierung im Kindlichen bedingt ist, einzig und allein Folge der gesellschaftlichen Versagung der genitalen Befriedigung im Geschlechtsakt in der Reifezeit ist. Es gibt also prinzipiell

zwei Möglichkeiten: Entweder tritt der Jugendliche infolge seiner bisherigen Sexualentwicklung unfähig zur Findung eines Sexualpartners in die Pubertät ein, oder die gesellschaftliche Versagung der Sexualbefriedigung in der Pubertät drängt ihn in die Onanie und Onaniephantasien, mithin auch in die pathogene Situation des infantilen Konfliktes hinein. Es ist aber klar, daß diese zwei Möglichkeiten nicht prinzipiell verschieden sind, denn die erste ist ja auch nur die Folge der pathogenen kindlichen Sexualerziehung, der streng sexualverdrängenden sexuellen Situation in der Kindheit. Es hat nur die gesellschaftliche Schranke des Sexuallebens sich hier schon in der Kindheit, im anderen Falle erst in der Geschlechtsreife voll ausgewirkt. Wir treffen den Tatbestand noch richtiger, wenn wir mit Freud sagen, daß die beiden Hemmungen der Sexualentwicklung, die infantile und die puberile, zusammentreffen, indem die infantile Hemmung der Sexualentwicklung die Fixierung schafft, zu der die spätere in der Pubertät die Libido regredieren läßt. Ueberwiegt die infantile Schädigung des Sexuallebens, so nimmt in demselben Maße die Fähigkeit des Puberilen ab, ein normales Geschlechtsleben aufzunehmen; um so leichter kann sich die gesellschaftliche Schranke des puberilen Geschlechtsverkehrs auswirken.

Das sexuelle Schuldgefühl ist bei der Onanie deshalb bedeutend stärker als beim Geschlechtsverkehr, weil die Onanie mit Inzestphantasien überlastet ist,

während der befriedigende Geschlechtsverkehr unter normalen Umständen die Inzestphantasien überflüssig macht. Ueberwiegt die infantile Fixierung an infantile Objekte, so wird auch der Akt gestört, die Schuldgefühle sind dann nicht geringer als bei der Onanie. Es zeigt sich auch beliebig oft, daß ein befriedigendes Sexualerlebnis auch die sexuellen Schuldgefühle abzubauen vermag. Da nun die Onanie unter sonst gleichen Bedingungen nie so befriedigt wie der Geschlechtsverkehr, tritt bei ihr auch das Schuldgefühl stärker auf.

Von dem Typus des Puberilen, der völlig unfähig ist, den Schritt aus seiner infantilen Bindung an die Eltern in das reale Sexualleben zu machen, bis zu dem Typus, der diesen Schritt skrupellos unternimmt und sich so aus dem Infantilismus seiner Sexualität rettet, gibt es alle Uebergänge. Der erste ist gewiß derjenige, welcher dem Ideal des „braven“ Jugendlichen nahekommt, der der Familie anhängt, sich den Forderungen der Eltern, die ja in einem hohen Grade Repräsentanten der Gesellschaft sind, fügt; er ist der im Sinne der bürgerlichen Auffassung gute Schüler: anspruchslos, bescheiden, unterwürfig. Dieser Typus bildet später die Kerntruppe der braven Ehepartner und kritiklosen Staatsbürger. Er ist aber auch derjenige, der das Hauptkontingent der Neurosen liefert. Der andere Typus, der leicht als dissozial bezeichnet wird, im Kern rebellisch, anspruchsvoll, dem Elternhaus im Grunde abhold, den Forderungen seines klembürgerlichen Milieus feindlich

gesinnt ist, stellt bei den Arbeitern und Angestellten das revolutionäre Kontingent, in gewissen Schichten des Kleinbürgertums und im Großbürgertum viele Psychopathen, triebhafte Charaktere, die gesellschaftlich herunterkommen, wenn sie nicht rechtzeitig den Anschluß an die proletarische Bewegung finden, weil sie sonst innerhalb ihrer Klasse in unlösbare Konflikte geraten. Da sie überdurchschnittlich intelligent und zu intensivem Erleben befähigt sind, wissen sich die auf den „Braven“ und unterdurchschnittlich Intelligenten eingestellten Lehrer mit ihnen keinen Rat. Sie sind „moral insane“ (Moral hier durchaus im Sinne der bürgerlichen Lebensauffassung), werden zumindest als solche bezeichnet, auch wenn sie nichts anderes ausstellen, als die natürliche Funktion ihres Geschlechtstriebes zu erfüllen. Da aber gerade das in der bürgerlichen Gesellschaft, unter den gegebenen Bedingungen des sexuellen Daseins, allzu oft hart an das Kriminelle streifen muß, sind solche Jugendliche aus rein sozialen Gründen der Verwahrlosung leicht ausgesetzt. Wir befinden uns bei dieser Beurteilung der jugendlichen Sexualität in voller Übereinstimmung mit Lindsey, der in seinem Buche „Die Revolution der modernen Jugend“ bei der Besprechung der Schwierigkeiten des Jugendlichen sagt:

„Im allgemeinen unterscheide ich mehrere Arten von Jugendlichen, die nicht leicht in derartige Schwierigkeiten kommen. Zunächst sind das die Energielosen, die kein Selbstvertrauen, keine Initiative haben. Die jungen Sünder besitzen

allermeistens gerade diese wertvollen Eigenschaften, und sind deshalb um so mehr wert, gerettet zu werden. Es ist nicht immer so, aber sehr oft. Gute Schulzeugnisse im Betragen können für den Knaben nur bedeuten, daß ihm Mut und Energie oder Gesundheit fehlt und er nicht durch „Tugend“, sondern durch Furcht zurückgehalten wird. Moral spielt für den normalen Jungen keine große Rolle, wenn er wirklich das gesunde, junge Lebewesen ist, das er sein soll. Er sollte sich seiner Seele ebenso unbewußt sein wie seines Atems oder irgendeiner anderen Lebensbetätigung“. („Revolution der modernen Jugend“, S. 75.)

b) Gesellschaftliche Forderung und sexuelle Realität

Wir haben hier zunächst drei Fragen über die jugendliche Sexualität zu beantworten:

1. Welche Anforderungen stellt die bürgerliche Gesellschaft an die Jugendlichen und aus welchen Gründen geschieht das?
2. Wie sieht das Sexualleben der Jugend zwischen dem 14. und 18. Lebensjahre wirklich aus?
3. Welche sicheren Tatsachen kennt man über die Folgen: a) der Onanie, b) der Abstinenz, c) des Geschlechtsverkehrs bei Jugendlichen?

Die bürgerliche Gesellschaft fordert, indem sie „sittliche Normen“ für das Geschlechtsleben aufstellt, vom Jugendlichen unbedingte Keuschheit vor der Eheschließung. Sie verurteilt ebensowohl den Geschlechtsverkehr wie die Onanie. (Wir sprechen hier nicht von einzelnen Forschern, sondern von der ideologischen Atmosphäre.) Die Wissenschaft, soweit sie, natürlich ohne es zu ahnen, von der bürgerlichen Weltanschauung

ung beeinflusst ist, stellt Thesen auf, die jener Weltanschauung eine solide Basis abgeben sollen. Gewöhnlich tut sie nicht einmal dies, sondern beruft sich lediglich auf die berühmte sittliche Natur des Menschen. Dabei vergißt sie ihren eigenen Gesichtspunkt, den sie so oft dem weltanschaulichen Gegner entgegenhält, daß Wissenschaft nichts anderes zu tun berechtigt sei, als Tatsachen zu beschreiben, und zwar wertungsfrei zu beschreiben und auf ihre Ursachen hin zu erklären. Wo sie über die Begründung der gesellschaftlichen Forderungen durch ethische Argumente hinausgelangt, ohne sich in Wirklichkeit von ihnen befreit zu haben, bedient sie sich einer objektiv weit gefährlicheren Methode, nämlich der Verschleierung der ethischen Gesichtspunkte durch pseudo-wissenschaftliche Thesen. Die Ethik wird wissenschaftlich rationalisiert.

Es wird etwa behauptet, die Askese der Jugendlichen sei notwendig, weil sonst die sozialen und kulturellen Leistungen herabgesetzt würden. Man stützt sich dabei auf die Theorie Freuds, daß die sozialen und kulturellen Leistungen des Menschen energetisch gespeist werden von Sexualenergie, die von ihrem ursprünglichen Ziele ab und auf ein „höheres“ Ziel gelenkt wurde. Diesen Vorgang kennen wir unter dem Begriff der „Sublimierung“. Die Theorie ist richtig und beruht auf reicher klinischer Erfahrung. Man hat aber Sexualbefriedigung und Sublimierung zu einem starren und

absoluten Gegensatz gemacht. Man muß konkret die Frage stellen: welche Art der Sexualbefriedigung und -betätigung, Sublimierung welcher sexuellen Triebkräfte?

Das Argument: Askese sei zur sozialen Entwicklung nötig, stimmt schon rein beobachtungsgemäß nicht. Man behauptet, der Geschlechtsverkehr der Jugend im geschlechtsreifen Alter würde ihre Leistungen herabsetzen. Tatsache ist — und darin stimmen alle modernen Sexualforscher überein —, daß nahezu 100 Prozent der Jugendlichen onanieren. Dadurch ist jenes Argument völlig entkräftigt. Denn, Geschlechtsverkehr soll der sozialen Leistung abträglich sein, Onanie hingegen nicht? Inwiefern unterscheidet sich die Onanie prinzipiell vom Geschlechtsverkehr? Und ist überdies die konfliktuöse Onanie nicht unendlich störender, als ein geordnetes Geschlechtsleben je sein könnte? Eine hoffnungslose Sackgasse in der Argumentation! Da man nicht befriedigendes und unbefriedigendes Geschlechtsleben unterscheidet, kann man auch ihre verschiedenartigen Beziehungen zur sozialen Leistung und zur Sublimierung nicht sehen. Und warum klafft hier eine so klar übersehbare Lücke in der Theorie? Weil ihre Ausfüllung zu praktischen Konsequenzen führt — wie ja jedes konsequente Zuendenken von Tatsachen überhaupt —, die Schraube um Schraube aus dem komplizierten und raffinierten Bau der bürgerlichen Lebensauffassung lösen könnten.

Würde das wesentlichste Argument für die Keuschheit der Jugend offiziell entwertet, so könnte die Jugend auf Ideen kommen und zu Taten vordringen, die zwar nicht ihrer Gesundheit und ihrer Sozialität, wohl aber dem Gefüge der bürgerlichen Familie und dem Bestande der Eheinstitution gefährlich werden könnten. Wir werden später diesen Zusammenhang zwischen Keuschheitsforderung für die Jugend und ehelicher Moral an Tatsachen klar sehen.

Wie sieht nun das Geschlechtsleben der Jugendlichen in Wirklichkeit aus? Sicherlich nicht so, wie die Moral es fordert. Konkret lassen sich leider keine statistischen Ergebnisse bringen. Durch Fragebogen, durch die Erfahrungen in der Sexualberatung und in den Vorträgen vor Jugendlichen (die von den Jugendlichen gestellten Fragen), sowie durch breite psychoanalytische Erhebungen sind wir in der Lage, allgemein zu sagen: Völlige Abstinenz, das heißt keinerlei geschlechtliche Betätigung, kommt bei Knaben, die in die Pubertät eingetreten sind, kaum, und wenn, so nur bei schwer Neurotischen und Gehemmten vor; bei Mädchen ist sie etwas häufiger, doch sind die Aussagen und Erhebungen darüber allzu unverlässlich. Sicherer sind die psychoanalytischen Befunde. Ein sexuelles Verhalten, das man mit einiger Berechtigung als Abstinenz bezeichnen könnte, ist so selten festzustellen, daß es praktisch gar nicht in Betracht kommt.

Unter dem Scheine der Abstinenz werden in Wirk-

lichkeit alle möglichen sexuellen Praktiken geübt. Man lernt Frauen und auch Männer kennen, die jahrelang onaniert haben, ohne es gewußt zu haben. Bei Frauen spielt sich die Onanie larviert sehr häufig durch Zusammenpressen der Schenkel ab; das Radfahren und Motorfahren ist eine brauchbare Gelegenheit, unbewußt zu onanieren. Die Psychoanalyse hat nachgewiesen, daß das sexuelle Tagträumen, auch wenn es nicht mit begleitender manueller Betätigung einhergeht, psychisch vollwertige Onanie ist, zumindest nach ihrer schädlichen Seite hin. Sexuelle Tagträumer, die manuell nicht onanieren, werden bestimmt behaupten, abstinente zu leben. Bis zu einem gewissen Grade werden wir ihnen beipflichten; sie sind abstinente, was die Befriedigung, nicht aber was die Reizung anlangt.

1. Proletarische Jugend.

Ein Funktionär der sozialistischen Arbeiterjugend Oesterreichs, der sich mit dem brennenden Problem der Jugend jahrelang beschäftigt und Beobachtungen gesammelt hatte, gab mir folgende Auskünfte, die mit meinen eigenen Einblicken übereinstimmen.

Es besteht unterschiedslos eine große Scheu, mit den Führern über sexuelle Dinge zu sprechen. Es ist bezeichnend, daß die Jugendlichen diese Frage untereinander auch nicht in ernster Weise zu diskutieren wagen. Wohl aber wird darüber sehr viel in Form der Zote und des Witzes gesprochen, die Atmosphäre ist

unter den Jugendlichen von den sexuellen Fragen durchtränkt. Sehr oft werden Schimpfworte, welche allgemein üblich sind, gebraucht, um Sexuelles auszudrücken.

In einer Ortsgruppe von 30 bis 40 Jugendlichen fanden sich nach einem Vortrag über Sexualfragen nur zwei, die auf die Diskussion eingingen. (Dazu ist zu bemerken, daß es sehr auf die Art, die sexuelle Frage aufzurollen, ankommt. Erstens darf man selbst keinen Schimmer von Scheu oder negativer Einstellung zur Sexualität verraten, zweitens muß man ganz unverblümt und geradeheraus darüber sprechen, drittens verrät sich das brennende Interesse erst, wenn man die Anfragen schriftlich stellen läßt. Dadurch wird die persönliche Scham geschont und es gibt nur wenige Jugendliche, die nach so einem Vortrag keine Fragen stellen.)

Trotz dieser Einstellung der Jugendlichen wird der Geschlechtsverkehr sehr häufig geübt, bei der bäuerlichen Jugend schon mit etwa 13, bei der proletarischen mit etwa 15 Jahren.

Bei der bäuerlichen Jugend Burgenlands gibt es den Brauch, daß das Mädchen vor dem Tanzlokal wartet, bis ein Bursch sie zum Tanz auffordert und ins Lokal führt. Nach dem Tanz, in dem sich die Sinnlichkeit offen zeigt, führt der Bursch das Mädchen hinter einen Zaun, wo sie geschlechtlich verkehren. Schwangerschaftsverhütung ist so gut wie unbekannt, dagegen wird sehr viel

coitus interruptus ausgeübt und auch die Fruchtabtreibung blüht (natürlich durch Pfuscher).

Die städtische Proletarierjugend ist über die Schwangerschaftsverhütung vielfach unterrichtet, macht aber sonderbarerweise wenig Gebrauch von dem Wissen. Die Jugendorganisationen und die Partei beschäftigen sich nicht mit der Frage der Schwangerschaftsverhütung. Sehr viele jüngere Jugendführer stehen den Schwierigkeiten der Jugend mit vollem Interesse gegenüber; ebenso manche der unteren Parteifunktionäre. Dagegen stellen sich die leitenden Führer durchaus ablehnend zum Problem.

Viele Jugendliche und energische Jugendführer nehmen daher die Sache selbst in Angriff und versuchen Vorträge darüber zu veranstalten. Dabei stößt man auf die größte Schwierigkeit, die Eltern der Jugendlichen. Es ist typisch, daß selbst politisch organisierte Eltern ihren erwachsenen Kindern verbieten, in die Organisation zu gehen, wenn sie hören, daß dort über „solche Dinge“ gesprochen wird. Das gilt auch dann, wenn sie bloß die Anknüpfung rein freundschaftlicher Beziehungen merken, auch wenn es sich um 18jährige handelt.

Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß Eifersucht, die gelegentlich zur Prügelei ausartet, die Organisation zersplittert. Unter den jugendlichen Funktionären kann man zwei Typen unterscheiden. Solche, die völlig abstinent leben, und solche, die voll sexuell sind, mit einem

Freund, beziehungsweise einer Freundin in ungehemmter Sexualbeziehung stehen. Bei dem ersten Typus ist es der Umgebung bekannt, daß die Parteilarbeit der Ablenkung vom Sexualverkehr dient. Bei ihnen ist es typisch, daß ihre Parteitätigkeit nachläßt, wenn sie ein Mädel gefunden haben. Dazu paßt sehr gut der Bericht eines anderen Funktionärs und von Jugendlichen, die mir übereinstimmend berichteten, daß viele Jugendliche in die Organisation nur kommen, um dort einen Sexualpartner zu finden, und daß sie wieder verschwinden, nachdem sie ihn gefunden haben. Das hängt sehr wesentlich auch mit der so geringen politischen Arbeit in den sozialdemokratischen Jugendorganisationen zusammen.

Sehr oft kommt es vor, daß ein Bursch und ein Mädel sehr lange „miteinander gehen“, ohne zu verkehren, weil es „an Gelegenheit mangelt“. (Daran sind die inneren Hemmungen [Impotenzangst] oft mehr beteiligt als der Mangel an Gelegenheit.) Bei den Mädeln ist die Angst vor dem Geschlechtsverkehr typisch. Die Burschen drängen öfter nach Geschlechtsverkehr, die Mädeln hingegen erlauben alle Arten des Liebesspiels, lehnen aber den Geschlechtsverkehr ab. Dafür gehören die hysterischen Anfälle und Weinkrämpfe in den Organisationen zu den Alltäglichkeiten.

Die nervösen Störungen bilden ein zentrales Problem der Jugendorganisationen. In dieser Hinsicht ist es bei den Mädeln besonders arg. Das schadet der

Organisation. Bei der sportlichen Jugend ist die Sexualverdrängung stärker als bei der nichtsportlichen, und man betreibt den Sport oft bewußt, um der Sexualität Herr zu werden.

Auch in den Sommerkolonien, den Studentenheimen und den Kolonien der Mittelschüler, begegnet man den beiden typischen Erscheinungen: einerseits weitgehender sexueller Freiheit, andererseits schwersten Konflikten der unentschlossenen Jugend, die nicht selten zu Explosionen führen, welche das gesamte Leben in der Kolonie erschüttern.

Mädeln machen gelegentlich im Vertrauen die Mitteilung, sie hätten, wenn sie zu Hause säßen, intensivste Sehnsucht nach einem Freund oder dem Freund, sie wären aber, wenn es darauf ankommt, ins Liebesleben einzutreten, zu ihrem Leidwesen völlig ablehnend. Es ist klar, daß es sich hier um eine neurotische Hemmung des Ueberganges vom Phantasieleben zur realen Sexualbetätigung handelt.

Uebereinstimmend sind die Berichte, daß die Burschen allein oder miteinander onanieren, was sich gelegentlich zu kollektiven Exzessen steigert. Bei den Jungen ist die Onanie verbreiteter als bei den Mädeln.

Tanzunterhaltungen und kollektive Festlichkeiten steigern die sexuelle Spannung, ohne daß eine entsprechende Entspannung erfolgt.

Die Jugendlichen, welche für sich mit dem

Problem insofern fertig geworden sind, als sie sich zur Aufnahme des Geschlechtsverkehrs entschlossen, klagen über die Lokalfrage. Der Geschlechtsverkehr wird im Frühling und Sommer im Freien durchgeführt, aber im Winter leiden sie sehr unter der äußeren Unmöglichkeit, geschlechtlich zu verkehren. Sie besitzen kein Geld, um die relativ teuren Hotels aufzusuchen; daß ein Jugendlicher über ein Zimmer für sich allein verfügt, kommt kaum vor; und die Eltern lehnen durchwegs energisch ab. So kommt es zu schweren Konflikten und zu unhygienischer Art des Geschlechtsverkehrs (in Hausfluren, in dunklen Straßenecken usw.).

Die Hauptschwierigkeit der ganzen Frage ist, daß die Atmosphäre in der Organisation von sexueller Spannung durchsetzt ist, während ein großer Teil der Jugendlichen sowohl innerlich gehemmt als auch von äußeren Schwierigkeiten zu erdrückt ist, um einen Ausweg daraus zu finden. Eltern, Parteiführung und die gesamte gesellschaftliche Ideologie stehen dagegen, während das Gemeinschaftsleben der Jugend den Durchbruch der gezogenen Sexualschränken nur fördert.

*

Ein davon verschiedenes Bild bot eine Bezirksgruppe der kommunistischen Jugend. Die Gruppe be-

stand aus etwa 60 jungen Proletariern im Alter zwischen 14 und 18 Jahren. Die Burschen waren in der Mehrzahl. Man sprach auch hier viel über Sexuelles, aber in Witzform, hauptsächlich über den Geschlechtsverkehr, seltener über Onanie. Man „pflanzte“ (das heißt frotzelte) einander und machte Witze, wenn man zum Beispiel einen Burschen mit einem Mädchen „gehen“ sah. Fast alle hatten Geschlechtsverkehr und man wechselte die Partner ziemlich häufig. Man nahm den Verkehr nicht sehr ernst, es fehlte aber an schweren Konflikten, mit Ausnahme einiger dramatischer Vorfälle von Eifersucht, die in Prügeleien ausarteten. Von Exzessen oder öffentlichen sogenannten Orgien war nie etwas zu sehen. Der Geschlechtsverkehr vollzog sich meist auf Nachtpartien, aber auch sehr oft auf Tagespartien im Freien; man sah nichts besonderes darin, daß ein Bursch und ein Mädchen gelegentlich „verschwanden“. Von Onanie hörte man nur wenig, ebenso von homosexuellen Akten. Aber die Burschen erzählten einander gern ihre Erlebnisse, seltener auch die Mädchen. Eine junge Kommunistin, die eine Zeitlang in der Gruppe als Funktionärin gearbeitet hatte, antwortete mir auf die Frage, warum man denn die Sache nicht ernst nehme und in Witzen darüber spreche: „Wie soll es denn anders sein? Die Erziehung sagt, das alles sei schlecht, aber sprechen muß man darüber und dann kommt es in Witzen heraus.“

Das Pessar war wenig bekannt und gebraucht;

meist wurde der Geschlechtsverkehr unterbrochen oder aber Condom benutzt. Der Coitus condomatus wird allgemein als kostspielige Angelegenheit betrachtet (ein Condom kostet 30 bis 50 Groschen).

Die Parteiarbeit wurde oft durch sexuelle Konflikte gestört. Man machte gelegentlich Burschen und Mädchen den Vorwurf, sie seien nur wegen eines Partners in die Partei eingetreten. Mädchen waren sehr oft nur wegen eines Burschen dabeigeblichen. Die früher zitierte Funktionärin meinte, das sei nur deshalb so gewesen, weil die Jugendlichen sich selbst nicht ganz klar über ihr Geschlechtsleben waren; unterdrücken — meinte sie — wäre noch viel schlimmer, aber die Sache würde keine solche Rolle spielen, wenn die Erziehung eine andere wäre und man offen und ernst die Fragen behandelte. Im Winter zum Beispiel sei allein der Konflikt wegen der mangelnden Gelegenheit zu verkehren sehr groß. Die Jugendlichen litten alle sehr darunter.

Im allgemeinen ist die sexuelle Atmosphäre bei der kommunistischen Jugend durch freieres und offeneres Gehaben gekennzeichnet als bei der sozialdemokratischen. Das ist allgemein bekannt. Ebenso ist bekannt, daß die Hysterie bei der kommunistischen Jugend lange nicht die gleiche Rolle spielt wie bei der mehr kleinbürgerlich eingestellten, im proletarischen Sinne weniger fortgeschrittenen sozialistischen Arbeiterjugend.

2. Großbürgerliche Jugend.

Hören wir nun Lindseys Bericht über das Sexualleben der großbürgerlichen Jugend Amerikas.

Der Durchbruch des genitalen Sexuallebens in den Schulen nahm Formen an, die die Behörden zum Einschreiten zwangen. Lindsey schreibt:

„Eine ... erstklassige Studienanstalt (Philipps Academy) mußte das Tanzen in der Schule verbieten wegen der Ausschweifungen, die dabei vorkamen. Auch dieses Vorkommnis beschäftigte die ganze Öffentlichkeit stark. Direktor E. Stearns von der Philipps Academy berichtete in einem Artikel an die Zeitung „Boston Globe“, daß unter anderen Maßnahmen, die er kürzlich hatte ergreifen müssen, die Einsetzung eines Ausschusses aus der Lehrer- und Studentenschaft gewesen wäre mit den Pflichten:

1. Als Polizei zu dienen und die Paare, die undezent tanzten, anzuhalten, eventuell auszuweisen.
2. Zu verhüten, daß Mädchen zweifelhaften Charakters zugelassen würden.
3. Das Trinken zu verhüten bei den jungen Leuten beiderlei Geschlechts im Tanzsaal und anderswo.
4. Ange trunks nicht zuzulassen oder hinauszuweisen.
5. Den Ankleideraum der Mädchen zu überwachen, um ungehörige Kleidung zu verhüten, ebenso Trinken und unanständige Reden.
6. Darauf zu halten, daß Mädchen, die zum Besuch dieser Knabenschule kämen, von Anstandsdamen begleitet würden, und daß während des Tanzes keine Autofahrten von den jungen Leuten unternommen würden.
7. Dafür zu sorgen, daß keine Autos in der Nähe des Tanzsaales hielten.
8. Andere Versammlungen und Zusammenkünfte draußen zu verhüten, die sich der Kontrolle des eigentlichen Tanzes entzogen.
9. Darauf zu achten, daß die Mädchen nach dem Tanz sofort ihre Zimmer aufsuchten.

Ich gebe diese Aufstellung ungekürzt wieder, weil sie die Zustände an einer der allerersten und feinsten Schulanstalten unseres Landes so deutlich aufzeigt, wie es nichts anderes vermag. Die jungen Leute sind fast alle aus reichen Häusern des

Ostens mit alter Kultur und haben erstklassige Erziehung und beste Traditionen hinter sich.“

(„Revolution der modernen Jugend“, S. 45.)

Versuchen wir über das moralische Staunen, daß sich derartige Zustände bei Jugendlichen „aus reichen Häusern des Ostens mit alter Kultur“ vorfinden, zur Erkenntnis vorzudringen, daß diese Zustände eben trotz des äußeren Puritanismus und der antisexuellen Erziehung da sind; nur ihre Formen imponieren als das dialektische Gegenteil der antisexuellen Moral. Was uns hier besonders interessiert ist nicht, daß sich die unterdrückte Sexualität gegen die moralischen Forderungen durchsetzt, sondern welchen Einfluß die Sexualmoral auf die Formen der Sexualbetätigungen nimmt. Wir werden sofort sehen, daß diese Sexualbetätigungen weder der Sexualmoral, noch der sexuellen Oekonomie entsprechen, wohl aber Kompromisse beider sind, wobei beide zu kurz kommen.

„Die Zeugen sind alle Besucher höherer Lehranstalten. Der erste Punkt ihrer Aussagen ist, daß mehr als 90 Prozent aller Mädchen und Jungen, die Gesellschaften, Tänze und Autofahrten mitmachen, sich in Küssen und Sichabdrücken ergöhen. Dies bedeutet nicht, daß jedes Mädchen sich von jedem Jungen abknutschen läßt. Aber jedes findet immer einen, mit dem es sich soweit einläßt. Die übrigbleibenden 10 Prozent sind junges Volk, das nicht körperliche oder seelische Energie genug hat, um seine natürlichen Triebe zum Ausdruck zu bringen. Das heißt, daß es Kraftüberschuß, überschäumender Lebensmut ist, was diese jungen Menschen in Konflikte, in Not bringt, und daß es sich einzig darum handelt, diese mächtigen Energien weiser zu lenken.“

Die Aussagen über den Prozentsatz, von dem ich eben spreche, sind fast einstimmig. Wenn das die Wahrheit ist, so bedeutet es, daß die Jugend ungefähr einmütig zu dem Schlusse

gekommen ist, diese erste, schwächere Form von sexueller Erfahrung als ihr rechtmäßig zukommend zu betrachten. Sie nimmt dieses Recht in weitesten Kreisen tatsächlich in Anspruch, überschreitet aber nicht die Grenzen, die ziemlich klar gezeichnet sind. Einige Mädchen bestehen auf solchen Ergötzungen bei den Jungen, mit denen sie sich abgeben, und sind in einer geschickten Art ebenso angriffslustig, wie die Knaben selber.

Ich entsinne mich eines sehr schönen, lebhaften Mädels, das mir erzählte, sie hätte mit einem bestimmten Jungen nichts zu tun haben wollen, weil er kein rechter Draufgänger wäre und nicht verstände, sie ordentlich abzuknutschen.

„Tun denn heutzutage alle Jungens so etwas?“ fragte ich.

„Natürlich“, sagte sie. „Wenn nicht, dann stimmt's nicht bei ihnen.“

(„Revolution der modernen Jugend“, S. 48. f.)

Wenn Lindsey hier von Kraftüberschuß spricht, von überschäumendem Lebensmut, so hat er nur insofern Recht, als das „Ueber“ zum Teil der vieren Sexu-
alität des Jugendlichen entspricht, zum anderen Teil das Resultat des kompromißhaften Charakters der Sexualbetätigung ist. Wir haben gehört, die Jugend betrachte das Abknutschen, das heißt, die Vorlustakte „als ihr rechtmäßig zukommend“; sie überschreite aber „nicht die Grenzen, die ziemlich klar gezeichnet sind.“ Wir dürfen uns weniger vorsichtig ausdrücken. Die Jugendlichen üben also alle Arten sexueller Reizung, schreiten aber in der Mehrzahl nicht zum Geschlechtsakt. Warum, müssen wir fragen, gestatten sie sich alles bis auf den Geschlechtsakt? Die Antwort ergibt sich, wenn man bedenkt, daß die Moral ausdrücklich den Geschlechtsakt als das schlimmste sexuelle Tun hinstellt. Ist es doch auch in der Tat der bedeutsamste Abschluß der Liebeserregung. Mit dem Abknutschen hat man sich

bereits emanzipiert, mit der Ablehnung des Geschlechtsaktes hängt man noch an der bürgerlichen Moral. Hier spielt die Heiratsfähigkeit der Mädchen hinein, denn die virginal Intaktheit ist für die Jugendliche eine Heiratschance mehr. Trotzdem bleiben, wie Lindsey weiter schreibt, „wenigstens 50 Prozent der jungen Leute, die mit Abdrücken und Küssen anfangen, nicht dabei stehen, sondern gehen weiter und geben sich anderen sexuellen Freiheiten hin, die sogar nach den von ihnen angenommenen sittlichen Forderungen empörend und unanständig sind“ (S. 52). Nur 15 Prozent gelangen zum Geschlechtsverkehr. In den Jahren 1920 und 1921 hatte Lindsey mit 769 Mädchen zwischen 14 und 17 Jahren wegen „geschlechtlicher Verfehlungen“ zu tun; „daß die Zahl nicht höher war“, sagt Lindsey, „lag an der physischen Unmöglichkeit, alle Fälle zu bewältigen“. Ein Schüler der oberen Klassen hatte mit 15 Mädchen derselben Schule geschlechtlichen Verkehr gehabt. (S. 58.) 90 Prozent der Knaben haben nach Lindsey „sexuelle Erfahrungen“, bevor sie die Schule verlassen, also vor dem 18. Lebensjahr. Die Mädchen sind aus ihrer Reserve herausgetreten.

„Der Schüler der oberen Klassen, mit dem ich kürzlich sprach, gestand mir zu, daß er geschlechtlichen Verkehr mit 15 Schulmädchen gehabt hätte. Er hatte sie den gewöhnlichen Straßenmädchen vorgezogen. Ich stellte die Wahrheit dieser Beichte fest, sprach mit allen 15 Mädchen und fand, daß sie gute Durchschnittstypen waren. Er hatte mit jeder nur einige Male zu tun gehabt. Sie waren mit zwei Ausnahmen keine Mädel, die wahllos einen nach dem anderen nehmen, und haben

sich, wie ich glaube, wieder ganz auf den rechten Weg begeben.

Die Existenz eines Roten-Licht-Bezirktes in Denver hätte diese Mädchen vielleicht vor solchen Erfahrungen behütet (vom Referenten hervorgehoben), aber das würde weder die Schüler noch die Prostituierten behütet haben, die ebenso gut ein Recht auf Rettung haben, wie jeder andere. Wenn jetzt sehr viele mehr von unseren „guten“ Mädeln sexuelle Erfahrungen haben, so sind dafür aber, so merkwürdig das erscheinen mag, viel weniger als früher „verloren“ und „zugrunde gerichtet“.

Hier spricht Lindsey, vielleicht ohne es zu ahnen, das Grundgeheimnis der Prostitution und die Lösung aus, die sich die sexuelle Krise schafft: Niedergang der Prostitution durch Einbeziehung der weiblichen Jugend ins Geschlechtsleben.

„Diese angriffslustige, fordernde, geistige Haltung der Mädchen hinsichtlich Aufklärung, Wahrheit ist in den letzten Jahren immer allgemeiner und unverhüllter geworden. Der Grund dazu ist, daß die Mädchen bei den heutigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen mehr und mehr den Männern gleichgestellt werden. Viele kommen, nachdem sie Schulen verlassen haben, in besser bezahlte Stellungen als die Junglinge, mit denen sie „gehen“. So findet sich mancher Liebhaber in diesem Punkt von seiner Liebsten mit kritischen, wenn nicht geringschätzigen Blicken betrachtet.“ (l. c. S. 95)

Weiter:

„Ich habe bestimmte Zahlen an der Hand, die beweisen, daß auf jeden Fall geschlechtlicher Verfehlungen, der herauskommt, eine ganze Menge anderer kommen, die nicht entdeckt werden. Zum Beispiel wurden nur 25 Mädchen schwanger von 495, die mir gestanden hatten, sich mit jungen Leuten abgeben zu haben. Sie waren alle im Alter von 14 bis 18 Jahren. Das würden 5 Prozent sein. Die anderen vermeiden Schwangerschaft, einige durch glücklichen Zufall, andere, weil sie Verhütungsmittel kennen. Solche Kenntnis ist unter den Jugendlichen auch viel weiter verbreitet, als man gewöhnlich annimmt.

...Drei Viertel dieser 495 Mädchen kamen aus freien Stücken zu mir, einige weil sie schwanger, einige weil sie angesteckt, andere weil sie voller Gewissensbisse waren oder irgendeinen besonderen Rat brauchten. Die Not trieb sie zu mir, sonst wären sie gewiß nicht gekommen. Nun sind aber eine ganze Menge da, die trotz solcher Not den Weg zu mir nicht kennen oder finden, oder sich lieber selbst helfen wollen und wissen, wie es „gemacht“ wird.

Mit anderen Worten: diese rund 500 Mädchen, die in einem Zeitraum von weniger als zwei Jahren durch mein Büro gingen, stellten nur eine ganz kleine Gruppe von allen denen dar, die in gleicher Lage waren, sich aber besser allein zu helfen wußten. Hunderte gehen zum Beispiel zum Abtreiber. Das vermute ich nicht nur. Ich weiß es.“ (l. c. S. 54, 55)

Welche Schlüsse zieht Lindsey aus seinen vom Standpunkt der bürgerlichen Moral niederschmetternden Feststellungen?

„Ich brauche nicht zu sagen, daß dies eine höchst schwierige und gefährliche Frage ist. Sie kann nicht gelöst werden durch Angebertum oder Wachsamkeit auf Seiten der Älteren. Ihr kann nur durch ein **freiwillig innegehaltenes Sittengesetz begegnet werden, durch echte innere Hemmungen**, die von dem Jungvolk selbst gutgeheißen und angenommen werden. Solch ein Gesetz kann sich nur durch die **freimütigste und gründlichste Erziehung in freie natürliche Tat** umsetzen lassen.“ (Alle Hervorhebungen vom Referenten.) (S. 52.)

Was ist dieses Sittengesetz? Wie stellt sich Lindsey konkret die Lösung vor? Wie sollen solche „echte innere Hemmungen“ erzielt werden? Echter als die anerzogenen Einschränkungen und Verdrängungen der Sexualität, wie sie an allen Orten der bürgerlichen Gesellschaft durch Elternhaus, Schule und Kirche der Jugend beigebracht werden, können keine Hemmungen sein, aus einem sehr einfachen Grunde: weil es andere als anerzogene, von der Außenwelt aufgenommene

Hemmungen nicht gibt, weil die Natur ein „Sittengesetz“ nicht kennt. Und welches ist das Resultat Jahrhunderte währender Sexualunterdrückung der Jugend? Das, was Lindsey geschildert hat.

Lindsey gerät in Widersprüche, die vom Standpunkt seiner Anschauung des Wesens der Dinge und Vorgänge ganz unlösbar werden. Er stellt einerseits Tatsachen fest, die den Untergang der bürgerlichen Moral in der Jugend bedeuten. Von da gelangt er zu Forderungen, aus eben diesen Tatsachen, die nichts anderes bedeuten als Wiederaufrichtung derselben Moral, deren Untergang er selbst feststellt und zum Teil sogar ausdrücklich billigt. Er kommt aus der monogamen Eheideologie und aus der Keuschheitsforderung für das Mädchen schließlich doch nicht heraus. So schreibt er an einer Stelle:

„Vor Jahren hatte ich ein junges Mädchen von 17 Jahren unter meiner Obhut, das schon fünf Jahre vor dieser Zeit Verkehr mit mehreren Schulkameraden gehabt hatte. Unmoralisch? Schlecht? Dummes Zeug! **Unwissend** war sie. Ein einziges Gespräch mit ihr hatte der Sache damals ein Ende gemacht. Sie wurde eines der **besten jungen Mädels** in Denver. Kein männliches Wesen **wagte es mehr, ihren Weg zu kreuzen**. Sie ist sehr schön, außergewöhnlich klug und ist nun mit einem Mann verheiratet, der sie, wie ich glaube, verdient.“ (Alle Hervorhebungen vom Referenten.) (l. c. S. 91)

Er mildert also nur die bürgerlich-moralische Wertung, er nimmt nicht Stellung gegen sie, er zieht aus den beobachteten Tatsachen nicht den Schluß ihres Flaskos und endgültigen Niederganges. Die Alten

sagten, das Mädchen sei dumm und schlecht; Lindsey meint, sie sei nur unwissend. Ich bezweifle, daß sie unwissend war. Sie wußte genau, was sie tat; sie landete aber schließlich und mußte landen in der Ehe, wie sie für ein Mädchen der bürgerlichen Gesellschaft vorgeschrieben ist. Dadurch wurde sie nicht wissender im Sinne sexueller Orientiertheit, sondern höchstens „wissender“ unter dem Einfluß Lindseys um die Folgen, die ihr drohten, wenn sie sich der normierten Sexualform nicht beugte.

Lindsey stellt also fest:

1. daß sich die sozialen Maßstäbe ändern:

„Es geht also nicht an, zu behaupten, daß die erwähnten Dinge nur eine vorübergehende Nachkriegshysterie waren und jetzt behoben sind, nachdem man sie äußerlich unter Kontrolle bekommen und das Tanzverbot, das den sich als unwirksam erweisenden Polizeimaßnahmen gefolgt war, aufgehoben hat. Heute wird die Sache nur geschickter gemacht, heimlicher und allgemeiner betrieben, weil sie nicht mehr neu ist. Die Älteren im Lande aber glauben, daß nichts mehr unter der relativ beruhigten Oberfläche vor sich geht, und leben wieder in ihrem Narrenparadies. Die Jugend indessen ist schlauer und verachtet die ältere Generation mehr denn je und ist kaltblütiger als je zuvor entschlossen, ihre eigenen Wege zu gehen. Was nicht immer bedeutet, daß es üble Wege sind, noch daß sie alle durchaus auf ihren eigenen Ruin ausgehen. Es bedeutet, daß sich unsere sozialen Maßstäbe ändern, und ich bin davon überzeugt, daß sie siegen werden, wenn nicht mit, dann ohne uns.“ (S. 47.)

2. daß die wirtschaftlichen Hemmungen wegfallen, in erster Linie bei der weiblichen Jugend:

„Die äußeren Hindernisse, die wirtschaftlichen Hemmungen, die früher so mächtig waren, sind verschwunden auf Nimmerwiedersehen, und die einzige Frage ist jetzt, wie bald und wie erfolgreich werden diese Hemmungen ersetzt werden durch die inneren eines freiwillig angenommenen sittlichen Standpunktes, die allein imstande sind, jemanden auf dem rechten Weg zu erhalten. Ich glaube, daß sich solcher Ersatz heute schon vollzieht. Ich glaube nicht, daß diese jüngere Generation einzig und allein ein blinder Bulle im Porzellanladen ist.“

3. daß die heutige Jugend die „gesündeste und sittlichste ist, die die Welt je gesehen hat.“ (S. 48.)

4. daß der Ersatz des Bordells durch Mädchen der eigenen Klasse besser und auch moralischer ist:

„Denn die Jünglinge und Männer, die die Distrikte der Prostitution überhaupt möglich machten und machen, werden oder bleiben gute und angesehene Bürger, Gatten und Väter. Den Mädchen jener Welt aber ist das verwehrt. So scheint es doch, daß trotz vermehrter sexueller Verfehlungen unter den Mädchen die neue Zeit weniger für das Weib zerstört als die alten Tage des „Roten Lichts“ mit den starren, härteren Konventionen, den grausamen Strafen und dem heuchlerischen Standpunkt der doppelten Moral. Ich will damit ganz gewiß nicht sagen, daß die neuen Zustände keiner Besserung bedürfen. Ich bestehe nur darauf, daß sie mehr wirkliche Moral haben als die alten und daß wir allen Klageweibern zum Trotz nicht zurückgekommen sind.“ (S. 61)

5. daß die heutigen Mädchen mit dem „männlichen Tier“ Bescheid wissen:

„Früher würde ein „nettes“ Mädchen es als Beleidigung aufgefaßt haben, wenn ihr so etwas zugemutet worden wäre. Jetzt mag sie die Sache ablehnen, ist aber kaum noch gekränkt darüber. Sie weiß zu genau mit dem männlichen Tier Bescheid und begreift, daß sein Instinkt schließlich etwas Normales ist. Ich will hier nicht untersuchen, ob diese Offenheit zwischen

jungen Mädchen und jungen Männern ein Gewinn oder Verlust ist. Sie gehört jedenfalls zu der absoluten Entschlossenheit der Jugend, das Kind beim rechten Namen zu nennen, und wir Erwachsenen haben damit zu rechnen, ob wir es mögen oder nicht“ (S. 56)

6. „Wieder Appetit auf Nahrung, so ist das Geschlechtsverlangen weder gesetzlich noch ungesetzlich, weder moralisch noch unmoralisch.“ (S. 100)

Bei seinen Schlußfolgerungen untersucht aber Lindsey nicht die Ursachen des Mißglückens der sexuellen Revolution der Jugend, sondern er wertet sie vom sittlichen Standpunkt.

„Als Ganzes haben sie durch ihre Abkehr von alten Standpunkten zweifellos einige echte Fortschritte gemacht, die einzelnen aber sind einfach von der einen Form von Sklaverei in eine andere gefallen. Zügellosigkeit ist Knechtschaft. Freiheit ist dagegen ein freiwilliges Unterordnen unter höhere Gesetze, die zwingender, schwieriger und weit strenger sind als menschliche Gesetze. (Vom Ref. hervorgehoben.) Die Jugend verwechselt die beiden oft miteinander, weil sie aus sich selbst noch nicht die rettende Erkenntnis hat.“ (S. 80f.)

Wir erkennen in den „höheren Gesetzen“ die Lebensnotwendigkeiten und Daseinsbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft, in ihrem Zwang den Mangel einer gesellschaftlichen Basis für ein libidoökonomisches Leben der Jugend, in ihrer Strenge den Willen des Bürgertums, seine Jugend sich nicht entgleiten, sie den Fängen der bürgerlichen Ideologie-Fabrik, Familie genannt, nicht entkommen zu lassen. Und die bürgerliche Jugend kann aus sich heraus keine rettende Erkenntnis haben, sie darf sie nicht haben, weil sie selbst gerade an

der Gesellschaftsordnung materiell interessiert ist, die ihrem Sexualleben so große Schwierigkeiten bereitet.

Wie kommt es aber, daß selbst Lindsey, der verehrungswürdige und mutige Kämpfer für die Jugend, nicht zu den Konsequenzen vorzudringen vermag, daß wir auch bei ihm den Eindruck eines moralisch getriebenen und daher gehemmten Kämpfens für die Jugend haben? Vielleicht verrät sich uns hier das Geheimnis, warum die bürgerliche Gesellschaft so strikt, trotz des Fiaskos der Forderung, auf dem Boden der Askese steht.

Lindsey schreibt weiter: „War dieses Mädchen (das vor der Ehe Verkehr hatte und später heiratete) nun wirklich besudelt durch ihr Verhältnis oder verfehlte sie sich nur, weil sie gesellschaftliche Sittenregeln brach? Die Unterscheidung ist von höchster Wichtigkeit. Wir können zugeben, daß sie Unrecht hatte, vor der Ehe intim mit einem Manne zu verkehren. (Vom Ref. gesperrt.) Aber der Fehler lag in einer Mißachtung des Herkommens, nicht in einer geheimnisvollen „Verunreinigung“, die nur durch den Aberglauben unserer Rasse heraufbeschworen wird.“ (S. 92) Also sie ist zwar nicht „verunreinigt“ durch den außerehelichen Verkehr, aber sie verging sich gegen das „Herkommen“. Deutlicher kann die Keuschheitsforderung des Mädchens nicht begründet werden: Sie hatte Unrecht, vor der Ehe geschlechtlich zu verkehren ... absolut? Nein, sondern mit Rücksicht auf das Herkommen, daß die bürgerliche Gesellschaft

aus ideologischen und ökonomischen Gründen den außerehelichen Verkehr nicht sanktionieren kann, weil dann die Ehen und mit ihnen die Familienideologie zugrunde geht. Sagte doch Lindsey im Falle der rebellischen Mary: „Und doch soll keinesfalls für „freie Liebe“ und dergleichen Dinge Bahn gebrochen werden. Wir kommen nicht ohne die Ehe aus. Sie muß durch weise, vorsichtige Aenderung ihrer Regeln erhalten bleiben...“ Es ist also völlig klar: Sexuelle Freiheit der Jugend bedeutet Untergang der Ehe (im bürgerlichen Sinne). sexuelle Unterdrückung der Jugend soll sie ehefähig machen. Darauf reduziert sich letzten Endes die vielgenannte Formel von der „kulturellen“ Bedeutung der Ehe und der jugendlichen „Sittlichkeit“. Einzig aus diesen Gründen läßt sich die Frage der Ehe nicht ohne die der jugendlichen Sexualität und umgekehrt diskutieren. Es sind nur Glieder an der Kette der bürgerlichen Ideologien. Wird der Zusammenhang gestört, so gerät die Jugend in unlösbare Konflikte, denn ihre Sexualfrage ist ohne die Ehefrage und diese wieder nicht ohne die Frage der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Frau, der gesellschaftlichen Aufzucht der Kinder und der Abschaffung des Privateigentums zu lösen.

*

Diese Sätze wurden etwa zwei Jahre vor der Veröffentlichung, im Sommer 1928, niedergeschrieben. Sie formulierten eine Schlußfolgerung aus den studierten soziologischen Beziehungen zwischen ehelicher Moral und Askeseforderung für die Jugend. Ein glücklicher Zufall versetzte mich nun im Herbst 1929 in die Lage, den statistischen Beweis für die Richtigkeit dieser Schlußfolgerungen zu finden, die bisher mehr ein Erraten von Zusammenhängen waren. In Moskau publizierte ein Arzt des Venerologischen Instituts, M. Barash, eine Arbeit: „Sex Life of the workers of Moscow“ im „Journal of Social Hygiene“, (Vol. XII., Nr. 5, Mai 1926), in der sich auch eine statistische Untersuchung über die Beziehungen der ehelichen Untreue zum zeitlichen Beginn des Geschlechtsverkehrs vor der Ehe fand. Von denen, die den Geschlechtsverkehr vor dem 17. Lebensjahr aufnahmen, waren 61,6 Prozent in der Ehe untreu, von denen, die zwischen dem 17. bis 21. Lebensjahre geschlechtlich zu verkehren anfangen — 47,6 Prozent, und von denen, die erst nach dem 21. Lebensjahre zum Geschlechtsverkehr kamen, nur mehr bloß 17,2 Prozent. Dazu bemerkt der Autor (S. 283):

„Je früher der eine oder der andere aus der untersuchten Gruppe den Geschlechtsverkehr aufgenommen hatte, desto weniger standhaft erwies er sich später in der Ehe; er neigte zu häufigen gelegentlichen Geschlechtsbeziehungen... Diejenigen, welche in frühem Alter Geschlechtsverkehr aufnahmen, hatten später ein unregelmäßiges Geschlechtsleben.“

Wenn richtig ist, daß die Askeseforderung für die Jugend soziologisch direkt von der bürgerlichen Eheinstitution, indirekt von den gleichen wirtschaftlichen Interessen bestimmt ist wie die offizielle Sexualform des Bürgertums selbst, wenn ferner statistisch nachgewiesen ist, daß früher Geschlechtsverkehr ehelich unfähig macht im Sinne der bürgerlichen Ehemoral („lebenslänglich ein Partner“), dann ist es auch klar, daß die Askeseforderung dazu dient, eine sexuelle Struktur der Individuen zu schaffen, die dem strengen ehelichen Geschlechtsleben adaequat sein soll.

Wie diese Sexualstruktur aussieht, wie sie sich bei den Jugendlichen selbst auswirkt und welche Widersprüche sie für die Ehesituation schafft, soll der Gegenstand der folgenden Untersuchungen sein.

c) Eine unethische Betrachtung über den Geschlechtsverkehr der Jugend

Der Jugendliche hat nur drei Möglichkeiten: Abstinenz, Onanie (inklusive homosexuelle Betätigung und heterosexuelle Reizung) oder Geschlechtsverkehr. Man muß sich nur klar darüber sein, von welchem Gesichtspunkt man die Frage aufrollt. Hier gibt es wieder drei Standpunkte: den ethischen, den sexualökonomischen und den gesellschaftlichen. Ethisch ist die Frage unzugänglich und unlösbar. Konkret läuft die Frage auf die

der sexuellen Oekonomie der Individuen und auf das Interesse der Gesellschaft an ihren Mitgliedern heraus.

Wir haben gesehen, daß die bürgerliche Gesellschaft das größte Interesse an der Unterdrückung der jugendlichen Sexualität hat. Der Bestand der bürgerlichen Ehe und Familie erfordert diese Unterdrückung. Der bürgerliche Sexualethiker meint allerdings, bürgerliche Gesellschaft und menschliche Gesellschaft vermengend, daß der Bestand der menschlichen Gesellschaft überhaupt gefährdet wäre, wenn die Jugend sich, wie er sich typisch ausdrückt, „auslebte“. Aber das gerade muß erst untersucht werden. Konkret ist die Frage zu stellen, ob und welche gesellschaftlichen Interessen den sexualökonomischen widersprechen, ob eine Schädigung der einen erforderlich ist, wenn die anderen gewahrt werden sollen. Man kann auch zunächst das Interesse der Jugendlichen selbst ins Auge fassen und fragen, welche hygienischen Vor- und Nachteile für das Individuum die Abstinenz, die Onanie, beziehungsweise der Geschlechtsverkehr haben.

1. Die sexuelle Abstinenz in der Pubertät

Wir müssen natürlich die Erscheinungen der völligen Abstinenz untersuchen, denn alles andere fällt unter den erweiterten Begriff der Onanie. Wir haben also die unerschütterliche Tatsache vor uns, daß durchschnittlich um das 14. Lebensjahr herum die Sexualität durch die verstärkte Arbeit des innersekretori-

schen Apparates und die Reifung des Genitalapparates in eine höchst agile Phase tritt. Der sexuelle Drang ist naturgemäß auf Geschlechtsverkehr gerichtet. Wenn so viele Jugendliche nicht bewußt auf den Geschlechtsverkehr eingestellt sind, so ist das nicht, wie allgemein irrtümlich angenommen wird, ein Ausdruck biologischer Unreife, sondern eine Folge der Erziehung, die jeden derartigen Gedanken zur Verdrängung bringt. Es ist wichtig, das festzuhalten, wenn man die Dinge sehen will, wie sie sind, und nicht, wie sie das Bürgertum und die Kirche sehen möchten. Jugendliche, die die Verdrängung der Vorstellung vom Geschlechtsakt überwunden haben, wissen ganz genau, daß es das gibt und daß sie nunmehr gerade darnach verlangen. Eine Voraussetzung der Abstinenz ist gerade die Verdrängung der sexuellen Vorstellungen, insbesondere der vom Geschlechtsakt. Es gibt auch die vielleicht weiter verbreitete Möglichkeit, daß die Geschlechtsaktvorstellung zwar nicht unbewußt, aber von seelischem Interesse so weit entblößt oder sogar mit Ekel- und Angstvorstellungen verknüpft ist (typisch für kleinbürgerliche Mädchen!), daß sie keine praktische Bedeutung hat. Damit die Abstinenz durchgeführt werde, ist mehr notwendig: auch die Verdrängung der sexuellen Erregung. Das gibt eine Zeitlang Ruhe. Es hat in der bürgerlichen Gesellschaft auch den Vorteil, daß man sich den quälenden Onaniekonflikt

und den sozial gefährlichen Kampf gegen das Milieu erspart, der unvermeidlich ist, wenn der Jugendliche bewußtes und daher unüberwindliches Verlangen nach Geschlechtsverkehr hat.

Die Nachteile der Abstinenz sind aber weit gefährlicher als ihre Vorteile nützlich sind. Zunächst ist da der Umstand, daß die unterdrückte Sexualerregung sich verschiedene Auswege schafft. Entweder tritt sehr bald eine nervöse Störung auf oder der Jugendliche verfällt in sexuelle Tagträume, die ihn in seiner Arbeit arg behindern. Wer allerdings den Zusammenhang zwischen sexueller Erregung und Nervosität in allen ihren Formen nicht sehen will, der kann leicht sagen, daß die Abstinenz nicht schade, oder sogar, daß sie in den meisten Fällen durchzuführen sei. Er stellt nur fest, daß der Jugendliche abstinent lebt, also kann er es offenbar auch. Daß er aber dafür eine Neurose und andere Schwierigkeiten eintauscht, entgeht dem Blick des Unorientierten. Er meint etwa, die Neurose sei Ausdruck einer „degenerativen Veranlagung“ oder des Willens zur Macht. Er erspart sich mehr als der Jugendliche, er erspart sich das Nachdenken über das schwierige Problem der Sexualität überhaupt und das der gesellschaftlichen Ordnung dazu.

Nicht alle Jugendlichen, die abstinent sind, erkranken sofort neurotisch, wird man sagen. Gewiß, aber wie soll man nun die Tatsache hinnehmen, daß sich dann die Neurose erst recht später einstellt, wenn in fortge-

schrittenem Alter die Anforderungen der „legalen“ Sexualbetätigung an den Menschen herantreten? Die psychoanalytische Therapie lehrt, daß diejenigen Fälle die ungünstigsten sind, die niemals den Mut zur Onanie aufbrachten. Man hat zuerst verdrängt, vielleicht sogar für eine Zeit glücklich, hat seinen Sexualapparat nicht betätigt, und wenn man dann so weit ist, daß die bürgerliche Gesellschaft zufrieden sein kann, versagt der Apparat, er ist sozusagen eingerostet. Das zahlenmäßige Ueberwiegen der weiblichen Anaesthesia gegenüber der Impotenz des Mannes weist darauf hin, daß zwischen der selteneren Onanie und stärkeren Sexualverdrängung der Mädchen und ihrer späteren sexuellen Erlebnisunfähigkeit ein inniger Zusammenhang besteht. Das den Jugendlichen zu sagen, hütet man sich wohl, auch wenn man es weiß, denn welche Rechtfertigung gäbe es dann noch, Abstinenz zu predigen? Man könnte nicht einmal mehr auf die sportliche Betätigung als Ausweg aus der Sexualnot hinweisen.

Wiederholt wurde mir die Möglichkeit der sportlichen Ablenkung des Sexualtriebes entgegengehalten, wenn ich das Onanieproblem besprach. Darauf konnte ich, wollte ich nicht Tatsachen unserer Sexualmoral zuliebe verfälschen, nur entgegnen, daß zwar der Sport die beste Art ist, den Sexualtrieb herabzusetzen, daß aber auch Sportler, die mit ihrer Betätigung den Sexualtrieb völlig abtöten wollen, recht häufig ihre Absicht so gut erreichen, daß sie später über ihre Sexualität nicht

mehr verfügen können. Man staunt immer wieder, wieviel kräftige, sportlich trainierte Menschen es gibt, die sexuell gestört sind. Sie haben den Sport mehr oder minder auch im Kampfe gegen ihre Sexualität getrieben. Da sie aber nicht die ganze Sexualerregung auf die Dauer in sportlichen Leistungen unterbringen konnten, mußten sie schließlich zum Mittel der Verdrängung greifen, mit all den Folgen, die diese gewöhnlich nach sich zieht. Der Sport ist also zwar ein Mittel der Herabsetzung der Sexualerregung, aber so ungeeignet, das Sexualproblem der Jugend zu lösen, wie irgendeines, das auf Ertötung der Sexualerregung zielt.

Wer wissend um die Folgen seines Tuns diese auf sich nimmt, den lassen wir gerne gewähren. Wir legen Gewicht darauf, unseren Gegnern nicht darin zu gleichen, daß wir bestimmte Formen des Sexuallebens diktieren. Wir sagen: Wer mit dem Risiko einer seelischen Erkrankung oder einer Herabsetzung der Leistungs- und Lebensfreude abstinent leben will, der tue es. Wer es nicht will, der trachte zu einem geordneten, befriedigenden Sexualleben zu kommen, sobald der sexuelle Drang nicht mehr zu überhören ist. Es ist aber Pflicht, das Einrosten der Sexualität, ihr Zurückfluten in kindliche und perverse Betätigungen und die neurotische Erkrankung als mögliche Folgen der abstinenten Lebensweise im jugendlichen Alter hervorzuheben. Sind doch jene Fälle die tragischsten, die im vorgeschrittenen Alter zu uns in die Ordination oder

Sexualberatung kommen, 35-, 40-, ja 50- und 60jährige, mit schwersten Störungen ihres seelischen Haushalts, neurotisch, vergrämt, vereinsamt, lebensüberdrüssig, und von uns Hilfe verlangen. Meist rühmen sie sich, nicht „ausschweifend“ gelebt zu haben, worunter sie die Vermeidung der Onanie und des frühen Geschlechtsverkehrs verstehen.

Die Gefahren der sexuellen Abstinenz werden auch von sonst klarblickenden sozialistischen Autoren nicht richtig eingeschätzt, und das aus zwei Gründen: Erstens ist ihnen der Zusammenhang zwischen einer erst später einsetzenden Sexualstörung und zu langer Abstinenz nicht bekannt, zweitens haben sie nicht Gelegenheit gehabt, den innigen Zusammenhang zwischen nervösen Störungen und sexueller Enthaltsamkeit so gehäuft vor sich zu sehen, wie der geschulte Psychotherapeut und der Sexualberater. Als dritter Grund kommt noch hinzu, daß diese Zusammenhänge von der Psychoanalyse entdeckt wurden, einer Wissenschaft, die gerade wegen ihres sexual-revolutionären Charakters nicht anerkannt wird. Fritz Brupbacher schreibt in seiner sonst ausgezeichneten Broschüre „Kindersegen, Fruchtverhütung, Fruchtabtreibung“ (Neuer Deutscher Verlag, 1925):

„In allen möglichen Schriften wird über Schaden und Nutzen der Enthaltsamkeit philosophiert. Wem sie gefällt, der mag sie üben. Sie wird ihm nichts schaden . . . Auf alle Fälle ist Enthaltsamkeit gesünder als die Geschlechtskrankheiten.“ (S. 18.)

Brupbacher übersieht, daß der Hang zu langdauernder Askese selbst bereits ein krankhaftes Symptom ist, Anzeichen einer ziemlich vollständigen Verdrängung des bewußten Sexualverlangens. Und sie schädigt das Liebesleben und die sonstige Leistung immer, früher oder später. Das ist Erfahrungstatsache. Sie der Jugend zu empfehlen, bedeutet, den Keim zu einer früher oder später hervorbrechenden Neurose, zumindest aber zu verminderter Lebensfreude und Leistungsfähigkeit zu legen. Und vom Standpunkt der seelischen Oekonomie aus betrachtet möchte man auch bezweifeln, daß sie gesünder ist als die Geschlechtskrankheiten. Diese kann man loswerden, wenn man sich ordentlich behandeln läßt. Die krankhaften Charakterveränderungen hingegen, die man durch enthaltsames Leben erwirbt, lassen sich nur selten ganz beseitigen, und überdies verfügen wir nicht über die Zahl von tüchtigen Psychotherapeuten, die notwendig wäre, um das Uebel zu heilen, das lange Abstinenz anrichten kann. Damit soll die Geschlechtskrankheit nicht unterschätzt werden. Aber man pflegt sie gewöhnlich als Kinderschreck zu verwenden, als geeignetes Mittel, die Sexualverdrängung durchzusetzen. Im übrigen lautet die Alternative gar nicht: Enthaltsamkeit oder Geschlechtskrankheiten, denn man kann die Geschlechtskrankheit vermeiden, wenn man nur mit geliebten Partnern der gleichen Schichte und nicht mit Prostituierten verkehrt.

Wir sprechen hier von der Abstinenz der Jugend-

lichen und meinen damit — man mißverstehe uns nicht — die 15-, 16-, 17- und 18jährigen. Gefordert wird die Abstinenz von autoritativer Seite „bis zum Schluß der Epiphysenfugen“, das heißt etwa bis zum 24. Lebensjahr. In Wien hält eine sozialistische Fürsorgerin Vorträge vor Jugendlichen, in der diese schädliche „Lehre“ unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Thesen den Jugendlichen eingebleut wird. Sie hat sich aber nicht darüber geäußert, was der Epiphysenschluß mit der um rund zehn Jahre früher erfolgenden Reifung des Geschlechtsapparates zu tun hat. Im „Morgen“ hat ein individual-psychologischer Jugendberater eine schriftliche Aussprache und Beratung eingerichtet. Am 18. März 1929 findet sich unter anderem folgende hübsche Beratung:

„G. Sch. Ihre Frage berührt das oftmals in biologischen Kreisen behandelte Problem des Beginnens der „Sexualübung“. Der römische Schriftsteller Tacitus rühmt von den Germanen, daß sie vor dem 24. Lebensjahre kein Weib berührten, und diese Regel soll auch bei uns gelten. Der Geschlechtstrieb, der zu den mächtigsten im menschlichen Leben gehört, darf nicht frühzeitig zur Herrschaft kommen und Sie haben ganz Recht, wenn Sie im Sporte jene Entlastung suchen, die Ihnen auf sexuellem Gebiete noch nicht zukommt. (!) Wenn Ihre Freunde, trotzdem sie jünger sind, anders handeln, so ist dies gegen die Gebote der Sexualhygiene. (!) Der berühmte Führer auf dem Gebiete der Gesundheitslehre, Geheimrat Professor Dr. Max von Gruber (sic!!) hat in seiner temperamentvollen Art nie aufgehört zu predigen, daß die sexuelle Abstinenz noch nie einen Schaden gebracht hat.“

Die Berufung auf Gruber und die alten Germanen ist gewiß ein gewichtiges Argument! Derselbe Professor Gruber hat aber auch behauptet, daß die Abstinenz

nicht nur nicht schade, sondern sogar nütze: Der nicht vergossene Samen werde nämlich wieder resorbiert und das bedeute eine Zufuhr an Eiweiß... Ich weiß eine bessere und angenehmere Art der Eiweißzufuhr: Fleischliche Nahrung. Aber staatsordnungsgemäß und dem objektiven Sittengesetz treu gegen alles Fleischliche eingestellt, fällt dem um die bürgerliche Gesellschaftsordnung besorgten Gruber gar nicht ein, daß es noch eine andere Eiweißzufuhr als die durch Aufsaugung von Sperma gibt.

Unter den Wiener Jugendberatern gibt es auch einen Pfarrer. Eine 22jährige (!) Jugendliche wurde von ihm in folgender Weise beraten (schriftlicher Bericht der Jugendlichen):

„Einleitend gab ich bekannt, daß ich in der Zeitung von der Beratungsstelle gelesen habe und daß ich auch zu den unglücklichsten Menschen gehöre und mir nicht mehr zu helfen weiß.“

Dr. P. ermunterte mich hierauf und sagte, ich wolle mich nur ruhig aussprechen.

Hierauf erzählte ich, daß ich einen Freund habe, wir beide hätten uns sehr lieb, wir stünden uns jedoch seit einiger Zeit sehr gespannt gegenüber, so daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß. Ich fügte hinzu, daß ich es schon versucht habe, mich mit der Religion abzufinden, worin ich jedoch keine Befriedigung finden konnte.

Nun begann Dr. P. zu fragen.

Wie alt ich sei? 22 Jahre.

Wie lange ich meinen Freund kenne? 4 Jahre.

Wie alt er wäre? 24 Jahre.

Seine Antwort lautete hierauf beiläufig: Er kenne auch junge Leute, die sich 8 und 9 Jahre kennen und trotzdem rein geblieben sind.

Was er unter rein versteht, hat er nicht näher definiert, das heißt, er sagte anschließend: er könne sich zwei Menschen

vorstellen, die, obwohl sie sich sehr gerne haben, keinen sinnlichen Gedanken mit dem Freunde verbinden.

Weiters stellte er folgende Frage: wie sich mein Bräutigam zu der ganzen Sache stelle. Ich erklärte hierzu, daß natürlich auch er unter diesen Umständen furchtbar leide und daß ich deshalb es nicht länger ertragen und zusehen könne, wie sich jemand quält. Hierauf fragte er nach unserer finanziellen Lage. Darauf sagte ich, daß ich wenig verdiene und mein Freund eine ganz unsichere Stellung habe.

Weiters fragte er, wie meine Verhältnisse zu Hause wären, und ich erklärte hierauf, daß ich von zu Hause auf keinerlei Unterstützung rechnen könne.

Dr. P. meinte, ich solle mich diesbezüglich mit meiner Mutter besprechen und trachten, so bald als möglich zu einer Ehe zu kommen. In diesem Zusammenhang sagte er unter anderem: Die Gebote der Kirche haben tiefere Gründe, zum Beispiel das Gebot: du sollst nicht Unkeuschheit treiben. Denn bei eventuellen Folgen käme das Kind in keine es sorgsam betreuende Familie.

Auf meine Einwendung, daß es noch einige Jahre dauern werde, bis ich in finanzieller Hinsicht in der Lage sein werde, eine Ehe einzugehen, und daß meine Kräfte bis dahin sicher nicht ausreichen werden, in einem solchen Zustand auszuharren, meinte Dr. P., ich dürfe mir eben nicht ein Jahr vor Augen halten, sondern Tag für Tag ausharren und stark bleiben. Ferner fragte er in diesem Zusammenhang, ob ich meinen Freund treffe und ob meine Eltern hievon Kenntnis hätten, was ich bejahte. Und er gab mir hierauf den guten Rat, ich solle es vermeiden, mich allein mit meinem Freund zu treffen, das heißt, mich nicht selbst in eine unangenehme Situation zu begeben, um sich nicht gegenseitig zu quälen.

Dr. P. sprach mir noch Mut zu und sagte, ich selbst müsse nur glauben, daß es mir möglich wäre durchzuhalten, dann ginge es sicherlich und mit dem nochmaligen Rat, zu trachten, baldmöglichst zu einer Ehe zu kommen und mit einem „Gott segne Sie“ war ich entlassen.*

*) Diesen Diener Gottes und der bürgerlichen Sittlichkeit verteidigte ein „sozialistischer“ Jugendberater mit der Begründung, man müsse doch auch für die religiösen Jugendlichen Berater anstellen, und das könne niemand anderer als ein Pfarrer sein. Diese Toleranz ist geradezu rührend. Sie hat nur einen kleinen Mangel: Die Jugendlichen gehen an ihr zugrunde.

Auch die Naturheilkundigen betreiben Sexualberatung. Nach einem Vortrage wurde mir folgender Zettel zur Begutachtung übergeben, ein Rezept, das ein Naturheilkundiger einem abstinenteren jungen Mann von 17 Jahren, der an abundanten Pollutionen litt, verschrieb:

„Dreimal täglich eine Messerspitze voll Enzianpulver in Oblaten. Ferner kochen Sie 30 Gramm zerdrückten Hanf in $\frac{1}{4}$ Liter Milch schleimig und nehmen Sie davon einen Eßlöffel voll 3- bis 4mal im Laufe des Tages. Außerdem nehmen Sie jeden zweiten Tag ein Sitzbad von Kalmusabkochung zirka 20 Minuten lang. Außerdem lassen Sie sich abends das Rückgrat mit folgender Mischung gut massieren: Arnikaspiritus 90 Gramm, Lavendel- und Melissengeist je 4 Gramm, Pfefferminzgeist und Feldthymiangeist je 1 Gramm. Alles gut mischen.“

Solche und ähnliche zum Lachen reizende „Ratschläge“ sind der Ausfluß einer vollkommenen Hilflosigkeit in der schwierigen Situation eines Jugendberaters, gleichgültig, ob er an sein Mittel glaubt und ob er von der Fruchtlosigkeit der Abstinenzforderung überzeugt ist oder nicht. Er ist ja nur, abgesehen von seinen eigenen Hemmungen, unbewußtes Vollzugsorgan der bürgerlichen Sexualordnung, ein Präparator der „Ehefähigkeit“. Und wir werden ja auch bald sehen, daß das Wissen um die Wahrheit ihm seine Situation keineswegs erleichtert, sondern nur erschwert.

2. Die Onanie in der Pubertät

Die Onanie stellt einen Ausweg aus den Schäden der Abstinenz nur in engen Grenzen dar. Sie kann die Funktion der Ordnung des Libidohaushaltes nur regeln, wenn sie ohne allzu große Schuldgefühle und Störungen

des Reizablaufes erfolgt, ferner nur solange, als der Mangel eines realen Objektes nicht allzu störend empfunden wird. Sie kann gesunden Individuen gewiß über die ersten Stürme der Pubertät hinweghelfen. Unter den Bedingungen aber, die die sexuelle Entwicklung der Jugend von Kindheit auf beeinflußt haben, erfüllt sie diese Funktion in der Minderzahl der Fälle. Nur die wenigsten Jugendlichen haben sich so weit von den moralischen Einflüssen der genossenen Erziehung emanzipiert, daß sie skrupellos zur onanistischen Befriedigung greifen. Meist kämpfen die Jugendlichen gegen den Onaniedrang mit mehr oder weniger Erfolg an. Gelingt ihnen der Sieg über die onanistische Betätigung nicht, so onanieren sie unter schwersten Hemmungen mit den schädlichsten Praktiken, etwa indem sie den Samenerguß zurückhalten. So steuern sie sicher zumindest einer neurasthenischen Störung zu. Gelingt ihnen der Kampf, so verfallen sie wieder in jene Abstinenz, aus der sie sich durch die Onanie gerettet haben: diesmal aber ist die Situation weit ungünstiger geworden, weil die mittlerweile aktivierten Phantasien und die geweckte sexuelle Erregung die Abstinenz noch unerträglicher macht als früher. Nur wenige finden den sexualökonomisch besseren Ausweg, den zum Geschlechtsverkehr.

Bis vor wenigen Jahren war die Onanie allgemein das Schreckgespenst. Neuestens ist es Mode geworden, nur um die sittliche Ordnung zu schützen und in der Er-

kennntnis, daß sich die Abstinenzforderung ja doch nicht durchführen läßt, die Onanie als ganz unschädlich und völlig natürlich hinzustellen. Das ist nur bedingt richtig. Onanie ist sicher besser als Abstinenz. Aber auf die Dauer wird sie unbefriedigend und reichlich störend, denn der Mangel eines Liebesobjektes macht sich bald heftig bemerkbar, und wenn die Onanie nicht mehr befriedigt, erzeugt sie Ueberdruß und Schuldgefühle, und wird wegen der drängenden Sexualerregung unter den Widersprüchen des Ichs zum Zwang. Sie hat ferner, auch unter den besten Bedingungen, den Nachteil, daß sie die Phantasietätigkeit immer mehr in neurotische und bereits verlassene kindliche Sexualpositionen hinein-drängt, wodurch wieder Verdrängungen notwendig werden. Die Gefahr einer Neurose wächst dann mit der Dauer der onanistischen Befriedigung. Und wenn wir unsere Jugendlichen genau betrachten, ihr Wesen mit ihrem Sexualleben in Zusammenhang zu bringen wissen, fällt uns sofort ihr scheues, mehr oder weniger verkrampftes Gehaben auf. Als frisch, tüchtig und rege erweisen sich immer die, welche im richtigen Augenblick den Schritt von der Onanie zum Geschlechtsverkehr zu machen wagten. Auf die Dauer schwächt ja die Onanie auch die Beziehungen zur Wirklichkeit; die Leichtigkeit, mit der die Befriedigung zu erzielen ist, macht oft unfähig, den belebenden Kampf um ein geeignetes Objekt zu führen.

Der Schluß, zu dem wir gelangen, ist der: So wie

das Gespenst „Geschlechtsverkehr der Puberilen“ früher und oft auch heute noch zur Feststellung von der Unschädlichkeit, ja Nützlichkeit der Abstinenz drängte, so zwingt es seit kurzer Zeit zur ungerechtfertigten Auffassung, daß die Onanie der Pubertät natürlich gemäß, völlig unschädlich und die Lösung der Pubertätsfrage sei. Das eine wie das andere ist nur ein Ausweichen vor der heikelsten Frage:

3. dem Geschlechtsverkehr der Puberilen

Wir haben die Frage sowohl prinzipiell als konkret mit Berücksichtigung der gegebenen wirtschaftlichen und erzieherischen Verhältnisse zu betrachten.

Wir haben gezeigt, daß es die Interessen der Privatwirtschaft sind, die auf indirektem Wege (Familie, Ehefähigkeit) die Einschränkungen der puberilen Sexualität und auch ihre Not bedingen. Diese Einschränkung gehört in das System der kapitalistischen Gesellschaft, die daraus hervorgehende Not ist eine unbeabsichtigte Beigabe. Wenn aber dem so ist, dann wird folgerichtig auch eine sexualökonomische Lösung der Frage innerhalb dieser Gesellschaft nicht möglich sein. Das sehen wir sofort, sobald wir die Voraussetzungen prüfen, unter denen unsere Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren in die Phase der Geschlechtsreife eintreten. Wir wollen hier die Einwirkung der spezifischen Klassenlage vernachlässigen und bloß die Einflüsse der ideologischen Atmosphäre und der gesellschaftlichen Institutionen prüfen.

1. Der Jugendliche hat zunächst einen Berg von inneren Hemmungen, das Werk der sexualverneinenden Erziehung zu überwinden. Seine Genitalität ist, durchschnittlich betrachtet, entweder nicht frei (das gilt besonders für die Mädchen) oder gestört oder aber homosexuell, bewußt oder unbewußt, abgelenkt. Er ist also schon innerlich der Aufgabe der unter solchen Umständen erschütternden heterosexuellen Geschlechtsbeziehung nicht gewachsen.

2. Seine biologische Sexualreife ist entweder psychisch verbaut, oder aber, was man bei der kleinbürgerlichen Jugend beliebig oft sehen kann, der psychische Infantilismus, das Zurückgehalten- und -gebliebensein in der kindlichen Stellung in der Familie, in der Beziehung zu den Eltern, hat eine Diskrepanz geschaffen zwischen physischer und psychischer Reife.

3. In gewissen Proletarierschichten, die materiell besonders unter der Ausbeutung leiden, sind die Puberilen auch körperlich zurückgeblieben. Hier besteht sowohl körperliche wie psychische Unterentwicklung bei physiologischer Sexualreife.

4. Zum sexuellen Tabu, das schwer auf der jugendlichen Geschlechtlichkeit lastet, tritt nicht nur der Mangel jeder gesellschaftlichen Fürsorge, sondern die aktive Behinderung der Aufnahme des Geschlechtsverkehrs in den verschiedensten Formen hinzu. Hierher gehören:

a) Die aktive Behinderung des sachgemäßen Unterrichtes der Puberilen in den Fragen ihrer Geschlechtlichkeit. Die heute modern gewordene „Aufklärung“ ist eine Halbheit, die die Wirren nur steigert, weil sie einen Weg beschreitet, der Konsequenz erfordert, ohne die Entschlossenheit auch die letzten Konsequenzen zu ziehen. Man klärt also etwa die 14jährigen Mädchen über das Wesen der Menstruation auf, aber man schweigt sich über die Natur ihrer sexuellen Erregungen gründlich aus. Hier zeigt sich deutlich, was wir an anderer Stelle sagten, daß die nur-biologische Betrachtung des Geschlechtslebens ein Verschleierungsmanöver ist. Dem Puberilen ist es psychisch weniger wichtig zu wissen, daß und wie Ei und Samenzelle sich zum „Mysterium“: neues Lebewesen, zusammensetzen: das interessiert ihn nicht so sehr wie das „Mysterium“ der Sexualerregung, mit der er verzweifelt ringt. Aber welches logische Argument hätte man, den Jugendlichen vom Geschlechtsverkehr abzuhalten, wenn man ihn wahrheitsgemäß darüber belehrte, daß er nun reif zum Geschlechtsverkehr geworden ist und daß seine Sorgen und Schwierigkeiten der drängenden und unbefriedigten Sexualität entspringen. So bringt ihm die Aufklärung nur noch größere Schwierigkeiten. Wir müssen zugeben, daß die Nichtaufklärung und die Sexualverneinung der gegebenen gesellschaftlichen Situation voll entsprechen. Die sexuelle Verkrüppelung der Puberilen ist die Fortsetzung der Verbildung der kindlichen Sexualität.

b) Die Wohnungs- und Präventivmittelfrage. Hier liegen die Tatbestände so: Ist die Möglichkeit, allein und ungestört zu sein, bei der allgemeinen Wohnungsmisère der arbeitenden Bevölkerung schon für die Erwachsenen fast nicht vorhanden, so steigert sich die geschlechtliche Wohnungsnot der Jugend zu einem stummen, aber furchtbaren Martyrium. Es ist bezeichnend, daß unsere sonst so leicht gerührten Sexualreformer diese Tatsache nirgends vermerken. Denn was könnten sie einem dreisten Jungen oder gar einem ausgelassenen Mädel auf die Frage antworten, warum denn die Gesellschaft nicht für sie Sorge, auch in dieser Hinsicht? Es ist zu erwarten, daß mancher sozialistische Fürsorger vor dieser Frage die Flucht ergreifen wird, auch wenn er sonst Vorträge über „die sexuelle Frage“ vor Jugendlichen hält, in denen er nicht gerade Abstinenz bis zur „völligen seelischen und körperlichen Reife“ fordert, wohl aber sich human um die Frage des Geschlechtsverkehrs herumdrückt. Er wird solange „Verantwortungsgefühl“ predigen, bis es ihm gelingt, sich nicht mehr verantwortlich zu fühlen, daß die Jugendlichen mit dem nötigen Verantwortungsgefühl in Haustoren, hinter Zäunen, in Scheunen und ständig in Angst vor Entdeckung geschlechtlich verkehren.

Und gar erst die Schwangerschaftsverhütungsmittel! Uebermütige Jugendliche könnten die naive Frage stellen, welches Interesse denn die Gesellschaft habe, sie nicht über die besten Methoden der Schwanger-

schaftsverhütung zu unterrichten und Aerzte bereitzuhalten, die eingreifen, wenn einmal ein Verhütungsmittel versagt hat.

Es ist klar, daß in einer Gesellschaftsordnung, die den außerehelichen Geschlechtsverkehr nicht anerkennt, die nicht einmal für ein hygienisches Geschlechtsleben der Erwachsenen sorgt, solche Fragen weder beantwortet noch gelöst werden können.

Es ist ebenso klar, daß ohne eine gründlich vorbereitete Lösung der Frage der kindlichen Sexualerziehung, daß ohne die Lösung der Präventivmittel- und Wohnungsfrage offizielles Eintreten für den Geschlechtsverkehr der Jugendlichen unangebracht und schädlich wäre, ebenso schädlich wie das Gegenteil, das Predigen von Abstinenz. Und das war ja die Aufgabe, die Widersprüche aufzuzeigen, ihre Unlösbarkeit nachzuweisen. Ich kann nur hoffen, daß es mir gründlich gelungen ist.

Jetzt begreifen wir aber vielleicht besser die Halbheit, Befangenheit und Inkonsequenz der heutzutage geübten Sexualaufklärung. Sie zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus: Sie kommt immer zu spät, tut geheimnisvoll und geht am wesentlichsten vorbei. Es erklärt sich aus den Widersprüchen der Situation, daß jene konsequenter handeln, die gegen jede Aufklärung sind. Sie vertreten den klassenbewußten bürgerlichen Standpunkt. Man muß sie bekämpfen, weil sie Feinde wissenschaftlicher Konsequenz sind, aber sie

sind doch irgendwo klarer als die seligmachenden Reformisten, die ernstlich glauben, mit ihrem Aufklärertum die Lage zu ändern. Sie umnebeln nur die wahre Situation, sie verschleiern die Notwendigkeit des gesellschaftlichen Umsturzes.

Das alles bedeutet natürlich nicht, daß man so vorgehen darf, wie der zitierte Pfarrer P. Im Einzelfall, nach genauer Prüfung der sozialen, psychischen und ökonomischen Lage wird man als Sexualberater dem dazu reifen Jugendlichen den Geschlechtsverkehr nicht verbieten, sondern im Gegenteil empfehlen. Einzelhilfe und gesellschaftliche Maßnahme sind eben verschiedene Dinge.

Gesellschaftlich bleibt es vorläufig dabei, daß die Kleinkinder weiter zur Askese erzogen werden, daß den Jugendlichen weiter eingeredet wird, die Kultur fordere von ihnen Abstinenz oder die Onanie könne sie bis zur redlichen Ehe vertrösten. Auf die Gesinnung, dies ruhig weiter zu betreiben, braucht man nicht gerade stolz zu sein. Sie bewahrt gewiß vor der Konsequenz, vor der Wissenschaft zur Politik zu gelangen.

Der Widerspruch zwischen der fortschreitenden Kollektivisierung und der gesellschaftlichen sexualverneinenden Atmosphäre muß zu einer fortschreitenden Krise der jugendlichen Geschlechtlichkeit führen, für die es eine Lösung in der bürgerlichen Gesellschaft nicht gibt. Solange die Jugend im Familienverband steckt, die Mädchen mit voller Sexualverdrängung, geringen

sexuellen Reizungen ausgesetzt, auf den versorgenden Mann warteten, die Jungen ebenfalls im Elternhaus verharrten, entweder abstinert lebten, onanierten oder zu Prostituierten gingen — solange gab es nur stilles Leiden, Neurose oder sexuelle Brutalität. Unter den heutigen Bedingungen der proletarischen Bewegung müssen die nach Freiheit ringenden sexuellen Bedürfnisse mit den anerzogenen Hemmungen einerseits, dem Widerstand der bürgerlichen Gesellschaft anderseits, in leidvollen individuellen Kämpfen ausarten. Dagegen werden die sexualreformerischen Vertröstungen, die guten Ratschläge à la „geistige Ablenkung“, „hartes Lager“, und „wenig Fleisch essen“ gar nichts ausrichten.

Die sexuelle Krise der Jugend wird zu einem Teil der Krise der bürgerlichen Gesellschaftsordnung überhaupt. Sie bleibt in diesem Rahmen — im Massenmaßstabe — unlösbar.

Für die proletarische Jugend ergibt sich heute aus der Schwierigkeit nur ein unzureichender Ausweg: Ein Stück Ablenkung und Uebertönung des subjektiven Leidens durch Partei- und Massenarbeit für die soziale Revolution. Die Lösung der Sexualfrage der Jugend ist der kommunistischen Gesellschaft vorbehalten.

VI

Ehe und sexuelle Dauerbeziehung

Das Problem der Ehe von heute kann nicht losgelöst von der Frage der kapitalistischen Wirtschaft betrachtet werden; es kann aber auch nicht sachgemäß erfaßt werden ohne Berücksichtigung der sexuellen Oekonomie. Das sowjetrussische Sexualrecht hat die eine Seite des Problems, die wirtschaftliche Gebundenheit der sexuellen Dauerbeziehung, in seiner vollen Bedeutung erfaßt, und die soziale Revolution ging ungehemmt und unbeschwert von bürgerlichen Rücksichten an dessen Lösung. Aber die Frage der sexuellen Oekonomie in der Geschlechtsgemeinschaft ist damit noch nicht berührt.

Die bürgerliche Ehe, die ja nur eine bestimmte Entwicklungsstufe der Eheinstitution überhaupt darstellt, ist ein Kompromißergebnis von Interessen des Privateigentums und solchen des Sexualbedürfnisses. Gewiß sind die sexuellen Interessen nicht solcherart, wie sie sich manchem bürgerlichen Sexualforscher darstellen, etwa als natürliches Bedürfnis, sein Leben lang mit einem Partner in geschlechtlichen Beziehungen zu stehen, oder als Interessen der Brutpflege. Es ist not-

wendig, für die Untersuchung der Frage die genannten zwei Anteile am Eheproblem gesondert zu betrachten, wobei wir diejenige Form der Sexualbeziehung, welche dem Sexualbedürfnis entspringend auf Dauer der Beziehung zielt, reinlich von der anderen unterscheiden müssen, die den privatwirtschaftlichen Interessen und der Stellung der Frau und der Kinder in der bürgerlichen Gesellschaft entspricht. Die erste nennen wir sexuelle Dauerbeziehung, die zweite Ehe.

a) Die sexuelle Dauerbeziehung

Die gesellschaftliche Voraussetzung der sexuellen Dauerbeziehung wäre materielle Selbständigkeit der Frau, Versorgung und Aufzucht der Kinder durch die Gesellschaft, Wegfall jeglicher Einmischung wirtschaftlicher Interessen. Vorübergehende, lockere, rein sinnliche Beziehungen hätten mit Dauerbeziehungen zu konkurrieren. Vom Standpunkt der sexuellen Oekonomie weist die vorübergehende Beziehung Nachteile gegenüber der sexuellen Dauerbeziehung auf, die wir gerade in der bürgerlichen Gesellschaft sehr gut studieren können. Denn in keiner Gesellschaft war die Promiskuität — gefühlsgemäß erniedrigt und sexualökonomisch wertlos durch die Vermengung mit Geldinteressen — so weit verbreitet und Regel wie im Zeitalter der Ideologie von der strengen Einehe.

Die lockere Sexualbeziehung, deren klarster Ausdruck die Eine-Stunde- oder Eine-Nacht-Beziehung ist,

unterscheidet sich von der Dauerbeziehung durch den Mangel an zärtlichem Interesse am Geschlechtspartner. „Zärtlichkeit“ ist keine moralische, sondern eine psychologische Kategorie im Sinne der Freudschen Unterscheidung von Sinnlichkeit und Zärtlichkeit. Die zärtliche Einstellung zum Sexualpartner kann mehrere Motive haben:

1. Eine libidinöse Bindung an ihn infolge gemeinsamer lustvoll-sinnlicher Erlebnisse; sie hat einen starken Einschlag von sexueller Dankbarkeit, die sich auf die genossene, und sexueller Anhänglichkeit (nicht zu wechseln mit Hörigkeit), die sich auf die noch zu erwartende Sexuellust bezieht. Beide zusammen sind die Grundelemente der unambivalenten Liebesbeziehung.

2. Eine Bindung an den Partner infolge verdrängten Hasses: Reaktive Liebe. Ihre Erörterung sparen wir uns für die Diskussion der Ehe auf.

3. Eine Beziehung infolge **unbefriedigter** Sinnlichkeit. Ihre Kennzeichen sind Ueberschätzung, ihr Wesen gerade die Hemmung der Sinnlichkeit und eine unbewußt nicht erlöschende Erwartung der Sexualbefriedigung. Sie kann leicht in Haß umschlagen.

Der dauernde Mangel an Zärtlichkeit in der Geschlechtsbeziehung setzt das sinnliche Erleben, mithin

auch die sexuelle Befriedigung herab. Das gilt aber erst von einem bestimmten Alter ab, wenn die sinnlichen Stürme der Pubertät und der Nachpubertät vorüber sind, wenn eine gewisse Ausgeglichenheit der sexuellen Affektivität platzgegriffen hat. Die zärtlichen Einstellungen gelangen, wenn nicht eine neurotische Hemmung die sinnliche Strebung unterdrückt hat, erst mit einer gewissen Absättigung des sinnlichen Bedürfnisses zur Geltung. Diese zärtlichen Strebungen sind nicht zu verwechseln mit der infantilen Pseudozärtlichkeit des schwärmerischen Jünglings, der in der Phantasie einem weiblichen Ideal nachjagt, das seiner Mutter entspricht, und dabei die Sinnlichkeit verurteilt, unter dem Druck von Onanieschuldgefühlen steht und ein Impotenzkandidat wird, wenn ihn nicht irgendwelche günstige Umstände (etwa Eintritt in eine Jugendgemeinschaft) oder eine seelische Behandlung aus der Neurose herausreißen. Die lockeren, zunächst noch kurzdauernden Sexualbeziehungen, wie wir sie in gewissen Schichten der proletarischen Jugend vorfinden, scheinen mir die natürlichen, gesunden, der Jugend entsprechenden Sexualerlebensformen zu sein. Sie nähern sich in Erscheinung und Wesen dem Sexualleben der Puberilen bei primitiven Völkern. Sie ermangeln gewiß nicht eines hohen Grades von Zärtlichkeit, die aber noch nicht auf Dauer der Beziehungen zielt. Es handelt sich nicht um eine lüsterne Gier nach Erneuerung des sexuellen Reizes,

wie wir sie bei den neurotischen Formen der Polygamie erwachsener bürgerlicher Lebemänner und Don-Juans finden, sondern um ein Uebersprudeln der reifgewordenen Sinnlichkeit, um ein libidinöses Erfassen jedes geeigneten Sexualobjektes, das zur Tat drängt. Man möchte es mit der Hypermotorik eines jungen Tieres vergleichen, die ebenfalls mit steigendem Alter nachläßt. Diese sexuelle Agilität des Jugendlichen unterscheidet sich, sofern sie nicht neurotisch ist, für das geübte Auge auch leicht von der hysterischen Hyperagilität.

Im reiferen Lebensalter müssen lockere, kurzdauernde Liebesbeziehungen nicht unbedingt neurotisch sein. Ja, man muß, wenn man seine analytischen Erfahrungen ehrlich zu Ende denkt und dabei jede moralische Rücksicht fahren läßt, feststellen, daß, wer nie den Mut oder die Kraft zu einer lockeren Sexualbeziehung (auch im reiferen Alter, gleichgültig ob Mann oder Frau) aufgebracht hat, unter dem Drucke eines rational nicht begründeten, also neurotischen Schuldgefühls stand. Aber auch wer sich zur Herstellung einer Dauerbeziehung unfähig erweist, steht nach gesicherten analytischen Erfahrungen unter der Herrschaft einer kindlichen Fixierung seiner Liebesbedingungen, ist also libidinös nicht in Ordnung. Diese Unfähigkeit hat ihren Grund darin, daß die zärtlichen Strebungen entweder in irgendeiner Form homoerotischer Bindung verankert sind (was man typisch bei Sportsleuten, Studenten,

Militärs und anderen findet) oder darin, daß ein phantasiertes Ideal jedes reale Sexualobjekt überschattet und entwertet. Uebersaus häufig findet man als unbewußten Hintergrund anhaltender und unbefriedigender promiskuer Lebensweise eine Scheu vor der Bindung an ein Objekt, weil jede solche Bindung inzestuös betont ist und die Inzestscheu als Hemmung dazwischentritt. Zuletzt ist noch die Möglichkeit einer Störung der orgastischen Potenz zu erwähnen, die oft eine zärtliche Bindung an den Sexualpartner durch die Enttäuschung verhindert, die sich mit jedem Sexualakt neu einstellt.

Der libidoökonomisch wichtigste Nachteil der vorübergehenden Beziehung ist, daß nie eine so vollständige sinnliche Angleichung der Partner, mithin auch keine so vollkommene sexuelle Befriedigung möglich wird wie in der Dauerbeziehung. Dies ist vom sexualökonomischen Standpunkt der wichtigste Einwand gegen die vorübergehende und das stärkste Argument für die dauernde Beziehung. Daß wir nicht auf diesem Wege ganz raffiniert die ethische Dauermonogamie wieder einschmuggeln, wird sich zum Bedauern der Vertreter der Eheideologie bald herausstellen. Denn, wenn wir von Dauerbeziehung sprechen, so haben wir keine objektiv zu normierende Zeitspanne im Auge. Es ist libidoökonomisch nicht wichtig, ob diese Beziehung Wochen, Monate, zwei oder zehn Jahre dauert. Es ist auch nicht gemeint, daß die Dauerbeziehung monogam sein muß oder soll, weil wir ja keine Normen aufstellen.

Ich habe an anderer Stelle* gezeigt, daß die Anschauung, als wäre der erste Sexualverkehr mit einer Jungfrau, als wären die Flitterwochen das sexuell Befriedigendste, falsch ist. Dem widersprechen strikt die klinischen Erhebungen. Diese Anschauung hat sich nur aus dem Kontrast zwischen der Lusternheit nach unberührten Frauen und der späteren Abstumpfung und sexuellen Oede in der monogamen Dauerehe herausgebildet. Die sexuelle Beziehung zweier Menschen setzt voraus, daß eine Anpassung der sexuellen Rhythmen zustande kommt, daß die Partner die selten bewußten, immer aber bereitstehenden speziellen sexuellen Bedürfnisse allmählich genau kennen lernen, weil nur so die entsprechende Befriedigung und die Ordnung des Sexualhaushaltes auf die Dauer gewährleistet ist.

Ein weiterer Vorteil der sexuellen Dauerbeziehung ist, daß das regelmäßige Sexualleben das besonders in der bürgerlichen Gesellschaft unbefriedigende Suchen nach einem geeigneten Partner unnötig macht und dadurch Interessen für soziale Leistungen freisetzt.

Die seelischen Voraussetzungen der Fähigkeit zur sexuellen Dauerbeziehung sind:

1. Volle orgastische Potenz der Sexualpartner.
2. Keine Störung des Zusammenhanges von zärtlicher und sinnlicher Sexualität.

* „Die Funktion des Orgasmus.“ Int. Psa-Verl. 1927.

3. Ueberwindung der Inzestbindung und der kindlichen Sexualeinstellung.

4. Keine Verdrängung irgendwelcher unsublimierter Sexualregungen, sei es nun homosexueller oder nichtgenitaler Strebungen.

5. Sexualbejahende Elemente im Ichideal.

6. Ueberwindung der Grundelemente der bürgerlichen Sexualmoral.

Betrachten wir jede der genannten Voraussetzungen auf ihre gesellschaftliche Seite hin, so werden wir zu geben müssen, daß keine dieser Voraussetzungen in der bürgerlichen Gesellschaft — wenn wir die Masse und nicht einzelne meinen — verwirklicht werden kann. Da die Sexualverneinung und -verdrängung spezifische und unabtrennbare Attribute der bürgerlichen Wirtschaft (Privateigentum — Erbrecht — Ideologie von der monogamen Dauerehe) sind, so muß auch die Sexualerziehung notwendigerweise von ihnen bestimmt sein. Und wir sehen auch, daß die Familienerziehung die Inzestbindung festigt, statt sie zu lösen, daß das Inzestverbot und die Einschränkung der kindlichen Sexualbetätigung den Zusammenhang zwischen Sinnlichkeit und Zärtlichkeit zerreißt, dadurch eine sexualverneinende Ichstruktur schafft, die praegenitalen und homosexuellen Anlagen züchtet, so wieder ihre Verdrängung und mit dieser die Schwächung des Sexualerlebens bewirkt.

Wie in jeder dauernden Beziehung sind auch in der geschlechtlichen Konfliktstoffe reichlich gegeben. Nicht aber die allgemein menschlichen Schwierigkeiten jeder Beziehung interessieren uns hier, sondern die besonderen, für das Sexuelle spezifischen. Die Grundschwierigkeit jeder sexuellen Dauerbeziehung ist der Konflikt aus der (zeitweiligen oder endgültigen) Abstumpfung des sinnlichen Verlangens einerseits und der mit der Dauer wachsenden zärtlichen Bindung an den Partner anderseits.

In jedem sexuellen Verhältnis treten früher oder später, mehr oder minder gehäuft Perioden geringerer sinnlicher Anziehung, ja sinnlicher Gleichgültigkeit auf. Das ist eine empirisch festgestellte Tatsache, gegen die keinerlei moralisches Argument ins Feld geführt werden kann. Sinnliches Interesse läßt sich nicht kommandieren. Je besser die Sexualpartner sinnlich und zärtlich aufeinander abgestimmt sind, desto seltener und weniger endgültig wird der Sprung der sinnlichen Beziehung sein. Aber der sinnlichen Abstumpfung ist jede Sexualbeziehung ausgesetzt. Diese Tatsache wäre von geringer Bedeutung, wenn nicht drei Umstände einzeln oder zusammen die Sachlage komplizierten:

1. Die Abstumpfung kann nur bei dem einen Partner auftreten.

2. Die meisten Sexualbeziehungen sind derzeit auch

ökonomisch gebunden. (Wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau und der Kinder.)

3. Unabhängig von solchen äußeren Schwierigkeiten liegt eine innere in der Bindung der Dauerbeziehung selbst, die den einzig denkbaren Ausweg beim ökonomisch nicht gebundenen und kinderlosen Verhältnis, nämlich das Auseinandergehen und Finden anderer Partner, meist sehr kompliziert.

Jeder Mensch ist ständig neuen sexuellen Reizen von anderer Seite als der des Partners ausgesetzt, besonders bei der heutigen Tendenz zur Kollektivisierung. Diese Reizungen von außen bleiben in der Hochperiode des Verhältnisses unwirksam. Sie lassen sich aber nie ausschalten und keine kirchliche Kleiderverordnung oder irgendwelche asketische oder ethische gesellschaftliche Maßnahme wird je etwas anderes erreichen, als die Reizung nur erhöhen, weil der sexuelle Anspruch durch Unterdrückung immer nur gesteigert wird. Das Uebersehen dieser fundamentalen Tatsache macht die Tragik, ja Tragikomik aller asketisch orientierten Sexualmoral aus. Die neuen sexuellen Reize, gegen die es nur einen wirksamen Schutz, nämlich die Sexualverdrängung und die neurotische Sexualhemmung gibt, lösen also bei jedem sexuell intakten Menschen mehr oder minder intensiv, mehr oder minder bewußt (eher: je gestünder, desto bewußter) Sexualwünsche nach anderen Objekten aus. Durch das bestehende befriedigende Sexualverhältnis bleiben diese Wünsche an-

fänglich ohne besondere Wirkung und können, je bewußter sie sind, desto erfolgreicher unterdrückt werden. Es ist klar, je weniger moralische Rücksicht, je mehr sexualökonomische Entwertung oder Verurteilung an dieser Unterdrückung beteiligt ist, desto harmloser ist sie.

Häufen sich aber diese Wünsche nach anderen Objekten, so wirken sie auf die sexuelle Beziehung zum Partner zurück, sie beschleunigen vor allem die Abstumpfung. Die sicheren Anzeichen dieser Abstumpfung sind: Abnahme des Sexualdranges vor dem Akt und der Lust im Akt. Der Geschlechtsverkehr wird allmählich zur Gewohnheit oder Pflicht. Die Abnahme der Befriedigung beim Partner und der Wunsch nach anderen Objekten summieren sich und verstärken einander wechselseitig. Dagegen hilft kein Vorsatz, keine Liebestechnik. Jetzt pflegt das kritische Stadium der Gereiztheit gegen den Partner einzusetzen, die je nach Temperament und Erziehung zum Ausdruck kommt oder unterdrückt wird. Auf jeden Fall: Unbewußt wird der Haß gegen den Partner, wie Analysen solcher Zustände eindeutig ergeben, immer stärker; sein Motiv ist die Behinderung der Erfüllung der Wünsche nach anderen durch den Partner; ja, nur scheinbar paradox ist die Tatsache, daß der unbewußte Haß um so stärker werden kann, je lebenswürdiger der Partner und toleranter er ist. Man hat dann keinen Grund, ihn persönlich zu hassen und empfindet ihn, besser, die eigene Liebe

zu ihm, doch als Behinderung. Der Haß wird so reaktiv durch extreme Zärtlichkeit überbaut. Diese aus dem Haß hervorgegangene Zärtlichkeit und die Schuldgefühle, die in solchen Stadien wuchern, sind die spezifischen Bestandteile der klebrigen Anhänglichkeit in der Dauerbindung und die eigentlichen Motive, daß so oft auch Unverheiratete nicht auseinandergehen können, obgleich sie einander nichts mehr zu sagen, noch weniger zu geben haben, und ihr Verhältnis nur noch eine gegenseitige Qual bedeutet.

Doch diese Abstumpfung braucht keine definitive zu sein. Sie wird aus einem vorübergehenden Zustand leicht zu einem endgültigen, wenn die Sexualpartner gegenseitige Haßregungen nicht zur Kenntnis nehmen und ihre Wünsche nach anderen Objekten als ungebührlich und unmoralisch von sich weisen. Dem folgt gewöhnlich eine Verdrängung der Regungen mit allem Unheil und Schaden für ein Verhältnis zweier Menschen, das eben aus Verdrängung übermächtiger Regungen zu resultieren pflegt. Vermag man solchen Tatsachen unbefangen, ohne sexualmoralische Verbiegung entgegenzutreten, so gestaltet sich der Konflikt milder und es ergibt sich irgendein Ausweg. Voraussetzung ist, daß die normale Eifersucht, die man empfindet, nicht Ausdruck eines Besitzanspruches wird, daß man die Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit des Wunsches nach Abwechslung anerkennt. Keinem Menschen wird es einfallen, einem anderen einen Vorwurf daraus zu machen, daß er nicht

jahrelang gern das gleiche Kleid trägt, oder daß man überdrüssig wird, immer die gleiche Speise zu genießen. Nur im Sexuellen ist die Ausschließlichkeit des Besitzes zu einem starken Gefühlswert geworden, weil die Vermengung von Privateigentum und Sexualbeziehung die natürliche Eifersucht zum Besitzanspruch erweitert hat. Mir haben viele reife und überlegene Menschen mitgeteilt, daß für sie nach Durchkämpfung des Konfliktes die Vorstellung, daß der Sexualpartner das eine oder anderemal vorübergehend mit anderen in Beziehung tritt, seinen Schrecken verloren hat, und daß ihnen nachher die frühere Unmöglichkeit, eine „Untreue“ auszudenken, lächerlich erschien. Besonders bei Proletariern begegnet man überraschend häufig einer vollkommen unbefangenen Stellungnahme in dieser Frage. Unzählige Beispiele lehren, daß Treue aus Gewissen mit der Zeit dem sexuellen Verhältnis schadet. Dem stehen viele Beispiele gegenüber, aus denen klar hervorgeht, daß eine gelegentliche Beziehung zu einem anderen Partner dem Sexualverhältnis, das gerade im Begriffe war, sich wie ein eheliches zu gestalten, nur nützte. Beim wirtschaftlich nicht gebundenen Dauerverhältnis gibt es da nur zwei Möglichkeiten: Entweder ist die Beziehung zum Dritten nur vorübergehend gewesen; das beweist, daß sie nicht mit der dauernden konkurrieren konnte; dann hat sich das Verhältnis nur gefestigt. Die Frau hat das Gefühl verloren, gehemmt oder zu einem Verhältnis mit einem anderen Mann un-

fähig zu sein. Oder die Beziehung zum anderen Partner wird intensiver als die bestehende, lustvoller und sonst befriedigender; dann wird die erste gelöst.

Was geschieht nun mit dem Partner, dessen Liebesbeziehung noch nicht zersetzt war? Er wird zweifellos einen schweren Kampf durchkämpfen müssen, in erster Linie mit sich selbst. Eifersucht und sexuelles Minderwertigkeitsgefühl werden mit dem Verständnis für das Schicksal seines Partners kämpfen. Er wird vielleicht bestrebt sein, den Partner wieder zu gewinnen, was die Automatie des längerdauernden Verhältnisses beheben, die Besitzsicherheit zerstören wird; er wird es vielleicht auch vorziehen, sich abwartend, passiv zu verhalten und die Entscheidung dem Lauf der Dinge zu überlassen. Wir geben ja keine Ratschläge, sondern erwägen bloß Möglichkeiten, die realen Tatsachen entsprechen. Auf jeden Fall ist die Schwierigkeit geringer als das Malheur, das sich ergibt, wenn zwei Menschen aus moralischen oder anderen Rücksichten aneinander kleben. Die Rücksicht, die so viele in solchen Fällen auf den Partner zu nehmen pflegen, indem sie ihre Wünsche dauernd unterdrücken, ohne sie austilgen zu können, schlägt allzuoft in das Gegenteil um. Wer zu viel Rücksicht genommen hat, fühlt sich leicht berechtigt, den anderen dafür zu Dank zu verpflichten, sich als Opfer zu betrachten, intolerant zu werden, lauter Haltungen, die das Verhältnis weit mehr gefährden und sicher häßlicher gestalten, als es je eine „Untreue“ ver-

mocht hätte. Wir wollen uns aber nicht verhehlen, daß solche Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des Partners unter den Bedingungen der heutigen Sexualerziehung und Sexualideologie nur bei einem kaum nennenswerten Prozentsatz möglich ist.

Leider gelten diese Ausführungen nur für einen kleinen Kreis von Beteiligten, weil die Sexualbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft durch die ökonomische Bindung der Frau sich völlig anders gestalten als die beschriebene Beziehung zweier unabhängiger Menschen, und weiters, weil die Frage der Kinderaufzucht in dieser Gesellschaft einen dicken Strich durch alle sexualökonomischen Erwägungen macht. Auch die genossene Sexualerziehung und die gesellschaftliche Atmosphäre machen solche Lösungen der Schwierigkeiten zu uninteressanten individuellen Begebenheiten.

Hier sei nur noch eine Schwierigkeit erwähnt, die zu ernststen Konsequenzen führen kann, wenn der, der mit ihr kämpft, sich über ihr Wesen nicht im klaren ist. Ist nämlich das Stadium eingetreten, in dem die sinnliche Anziehung des Partners nachläßt oder völlig schwindet, so können sich beim Manne Störungen der Potenz zeigen. Meist handelt es sich um mangelhafte Erektion oder auch um Ausbleiben der Erregung trotz Reizung. Bei fortbestehender zärtlicher Bindung oder bei einer bisher nicht in Erscheinung getretenen Impotenzangst kann ein solcher Vorfall eine Depression auslösen, ja zu einer länger dauernden Impotenz führen.

Da nämlich der Mann nun versucht, seine Kälte zu verbergen, fühlt er sich getrieben, den Geschlechtsverkehr immer wieder zu versuchen. Das kann gefährlich werden. Diese Erektionslosigkeit ist nämlich zunächst nicht wirkliche Impotenz, sondern einfacher Ausdruck mangelnden Verlangens nach diesem und gewöhnlich unbewußten Verlangens nach einem anderen Partner. Bei der Frau kann sich das gleiche abspielen, nur hat die Empfindungsstörung bei ihr nicht die gleiche Bedeutung wie die des Mannes. Erstens nicht, weil der Akt trotz der Störung der Frau durchzuführen ist, zweitens, weil die Frau eine Störung nicht so kränkend empfindet wie der Mann. Vorausgesetzt, daß das Verhältnis sonst gut ist, beseitigt eine offene Aussprache über die Ursachen der Störung (sinnliche Abneigung — Wunsch nach anderem Partner) die Schwierigkeit oft leicht. Auf jeden Fall muß abgewartet werden, bis die Abneigung sich gibt. Das sexuelle Verlangen pflegt bei sonst guten Beziehungen früher oder später wieder aufzutreten. Ein Versuch bei einer anderen Frau kann in einem solchen Zeitpunkte wegen der Schuldgefühle gegenüber dem bisherigen Partner leicht mißglücken. In anderen Fällen nützt der Verkehr mit anderen Partnern.

Bei entsprechender neurotischer Disposition kann die Verdrängung des Wunsches nach einem anderen Partner und der Versuch, die Abneigung gegen den bisherigen zu kompensieren, zu einer neurotischen Erkrankung führen. Sehr oft hat ein solcher aktueller

Konflikt eine Störung der Arbeitsfähigkeit zur Folge. Die Erkrankung kommt zustande, indem die Befriedigung, die in der Wirklichkeit versagt ist, in der Phantasie gesucht wird. Daher tritt in solchen Zuständen leicht der Drang zu onanieren auf. Der Ausgang solcher aktueller Konflikte kann sich je nach der Disposition, der Art der dauernden Sexualbeziehung, der eigenen moralischen Einstellung und der des Partners sehr verschieden gestalten. Unsere sexualmoralischen Vorurteile pflegen da sehr oft unendliches Unheil anzurichten, indem meist schon der bloße Gedanke an einen anderen als Treubruch, als ungehörig oder ähnlich empfunden wird. Daß solche Zustände absolut zur Natur des Sexualtriebes gehören, daß sie ganz selbstverständlich sind und nichts mit Moral zu tun haben, müßte allgemein bekannt werden. Die Geliebten- und Gattenmorde und -quälereien würden sicher abnehmen; es fielen auch manche Anlässe zu seelischen Erkrankungen weg, die ja nur einen Ausweg aus der Situation darstellen.

Ich habe bisher die Schwierigkeiten besprochen, die sich aus der Dauerbeziehung von selbst ergeben. Ehe ich zur Komplikation dieser Schwierigkeiten durch die Einmischung wirtschaftlicher Interessen übergehe, müssen noch einige Tatbestände besprochen werden, die zwar ökonomische in einem weiteren Sinne sind, Tatbestände der gesellschaftlichen Ideologie, die auch im sexuellen Verhältnis, das noch nicht „Ehe“ ist, er-

schwerend wirken. Gemeint ist die monogame Ideologie, die besonders von den Frauen angenommen und vertreten wird.

Die Lösung einer sexuellen Dauerbeziehung ist für eine Frau in der bürgerlichen Gesellschaft keine einfache Sache, auch wenn sie ökonomisch unabhängig ist. Da ist zunächst die sogenannte öffentliche Meinung, die sich berufen fühlt, sich in jede Privatangelegenheit einzumengen. Sie drückt heute zwar schon ein Auge zu, wenn eine Frau ein uneheliches Verhältnis hat, aber sie geifert leicht und stempelt jede Frau zur Hure, die es sich herausnimmt, zu mehreren Männern in Beziehung zu treten.

Die von Besitzinteressen durchtränkte Sexualmoral hat es zur Selbstverständlichkeit gemacht, daß der Mann die Frau „besitzt“, die Frau hingegen sich dem Manne „hingibt“. Da Besitzen aber eine Ehre, sich Hingeben dagegen eine Erniedrigung bedeutet, hat sich in der Einstellung der Frauen zum Sexualakt die Haltung herausgebildet, den Sexualverkehr als solchen zu scheuen. Diese Haltung wird durch gleichgerichtete Bestrebungen der bürgerlichen Erziehung gefördert. Und da für die meisten Männer das Besitzen der Frau mehr ein Beweis ihrer Männlichkeit als ein Liebeserlebnis wird, da das Erobern vorher das Lieben nachher übertönt, bekommt diese Scheu der Frauen eine tragische Berechtigung.

Ferner hat das Mädchen schon mit der Muttermilch

die Forderung der kapitalistischen Gesellschaft in sich aufgesogen, daß man nur mit einem Manne geschlechtlich verkehren dürfe. Diese Erziehungseinflüsse sitzen tiefer und haben stärkere Wirkung (weil sie unbewußt durch Schuldgefühle festgehalten werden), als die sexuelle Aufklärung, die zu spät einsetzt. Man begegnet ja so oft Frauen, die trotz besserer intellektueller Einsicht es nicht über sich bringen, sich von einem ungeliebten Mann zu trennen, jeden Gedanken daran mit allerlei mehr oder minder unstichhaltigen Argumenten von sich weisen. Das wirkliche, unbewußt bleibende Motiv läßt sich etwa in die Worte fassen: „Meine (kleinbürgerliche) Mutter hat es ihr Leben lang in dieser entsetzlichen Ehe ausgehalten, also muß ich es auch können.“ Diese Identifizierung mit der treuen, monogamen Mutter ist in den allermeisten Fällen das wirksamste hemmende Element.

Sexuelle Dauerbeziehungen, die nicht eheliche werden, dauern gewöhnlich nicht das Leben lang. Je früher solche Beziehungen geschlossen werden, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit und, wie sich leicht zeigen läßt, auch die psychologische und biologische Berechtigung, daß sie sich rascher lösen als spät eingegangene. Etwa bis zum 30. Lebensjahre befindet sich der Mensch, wenn er nicht durch seine wirtschaftliche Lage allzusehr zu Boden gedrückt wird, in ständiger seelischer Entwicklung. Erst um diese Zeit pflegen sich im Durchschnitt die Interessen zu festigen, dauernde

zu werden. Die Ideologie der Dauermonogamie steht somit in krassem Widerspruch zur Divergenz des körperlichen und seelischen Entwicklungsprozesses. Sie ist praktisch undurchführbar. Das leitet über zum immanenten Widerspruch jeder Eheideologie.

b) Das Eheproblem

Die beschriebenen Schwierigkeiten der sexuellen Dauerbeziehung werden, seitdem das Privateigentum an Produktionsmitteln die Struktur der menschlichen Gesellschaft bestimmt, durch ökonomische Bindungen erschwert und de facto unlösbar. Die biologisch und sexual-psychologisch fundierte sexuelle Dauerbeziehung wird zur Ehe. Ihre ideologischen Kennzeichen sind die kirchlichen Forderungen, sie müsse lebenslänglich und streng monogam sein. Das Bürgertum lockert zwar die kirchliche Form der Ehe, dringt aber niemals zu ihren inneren Widersprüchen vor, weil es sonst mit seinen eigenen liberalen Ansichten in Widerspruch geriete. Ökonomisch muß es an der Eheinstitution festhalten, ideologisch liberal müßte es unmögliche Konsequenzen ziehen. Diese Widersprochenheit ist ausnahmslos in allen wissenschaftlichen und literarischen Abhandlungen festzustellen und läßt sich kurz so formulieren: Die Ehen sind schlecht, aber die Eheinstitution muß gepflegt und erhalten werden. Das erste ist eine Feststellung, das

zweite eine Forderung. Jene entspricht den Tatsachen, diese der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, in der die Eheinstitution ein integrierender Bestandteil ist.

Die Autoren gelangen infolge dieser doppelten Gebundenheit — Tatsachenfeststellung einerseits, bürgerliche Ideologie andererseits — zu den merkwürdigsten und absurdesten Argumenten für die Erhaltung der Ehe.

So bemüht man sich etwa nachzuweisen, daß die Ehe und die Monogamie „natürliche“ Einrichtungen, also biologische Erscheinungen seien. Man sucht also eifrig unter den Millionen Tierarten, die unzweideutig geschlechtlich unregelmäßig leben, die Störche und die Tauben heraus und stellt fest, Störche und Tauben leben — zeitweise notabene! — monogam; also sei die Monogamie „natürlich“. Hier ist der Mensch kein überirdisches Wesen, das nicht mit Tieren verglichen werden dürfte, weil diese Feststellung die monogame Eheideologie stützt. Die Tatsache hingegen, daß die Promiskuität bei den Tieren die Regel ist, wird glatt unberücksichtigt gelassen, wenn man das Eheproblem biologisch erörtert; es kann aber doch nicht ganz übersehen werden, also muß der Mensch sich vom Tier auch unterscheiden und wegen seiner „höheren Berufung“ an der Ehe als der „höchsten“ Form der geschlechtlichen Beziehungen festhalten. Hier ist also der Mensch kein Tier mehr, sondern ein „höheres Wesen“ mit angeborener Sittlichkeit, und: Kampf der Psychoanalyse und dem Sozialismus! ist die Parole, denn jene hat eindeutig

nachgewiesen, daß es eine angeborene Sittlichkeit nicht gibt, und dieser zerstört die wirtschaftliche Grundlage der Ehe. Wenn aber die „Sittlichkeit“ nicht angeboren ist, so kann sie nur anerzogen sein. Und wer hat anerzogen? Die Gesellschaft oder deren Ideologie-Fabrik, die auf der monogamen Ehe fußende bürgerliche Familie. Damit hat aber die Eheform aufgehört eine natürliche Einrichtung zu sein, ihr gesellschaftlicher Charakter ist prinzipiell zugegeben. Das bürgerliche Argument ist aber hartnäckig, es weiß sich Sukkurs zu verschaffen. Schön, also die Ehe ist weder eine natürliche Einrichtung noch eine Forderung einer übernatürlichen Bestimmung des Menschen; sie ist dann folgerichtig eine gesellschaftliche Institution. Man versucht also nachzuweisen, daß die Menschen immer monogam gelebt haben, und leugnet jede Entwicklung und Aenderung der Sexualformen. Man verfälscht sogar die Ethnologie, wie etwa Westermarck es tat, und gelangt zum Schluß: Wenn die Menschen immer in monogamer Ehe gelebt haben, so muß diese Institution für den Bestand der menschlichen Gesellschaft überhaupt, des Staates, der Kultur und der Zivilisation notwendig sein. Aber wohlgemerkt! Solche Berufung einer Forderung auf Vergangenes, schon logisch ein Irrtum, erfolgt nicht bei gegenteiligen Befunden, wenn man etwa feststellen muß, daß neben der monogamen Lebensweise die polygame, beziehungsweise promiskue eine gewiß dem Umfang und der Intensität nach größere Rolle gespielt

hat. Um diesem Argument auszuweichen, tauscht man wieder den statischen gegen den Gesichtspunkt der Entwicklung ein, man stellt die Entwicklung zu „höheren“ Formen der Geschlechtlichkeit fest, findet auf einmal, daß die primitiven Völker eben in tierischer Unmoral leben, und daß wir stolz darauf sein müssen, jene „anarchischen“ Zustände des Sexuallebens überwunden zu haben. So denkt man auch gar nicht über die wichtige Tatsache nach, daß der Mensch sich vom Tier nicht durch geringere, sondern durch intensivere Sexualität unterscheidet (ständige Bereitschaft zum Geschlechtsverkehr). Das mit der „Erhebung über das Tier“ stimmt im Sexuellen nicht: Der Mensch ist „tierischer“ als das Tier. Daß bei solcher Stellungnahme die moralische Wertung die Beobachtung verfälscht und die Feststellung der der unseren weit überlegenen sexuellen Oekonomie der „Primitiven“* nicht erfolgen kann, leuchtet ein. Damit begibt man sich aber jeder Möglichkeit, die zeit- und ortsgebundene Sexualform auf ihre materiellen, gesellschaftlichen Grundlagen zu prüfen. Man kommt aus der moralisch-wertenden Betrachtung nie mehr heraus und gerät in uferlose und fruchtlose Debatten. Man versucht soziale Phänomene, die längst dem Untergang geweiht sind, moralisch, metaphysisch oder biologisch zu rechtfertigen, und das alles unter dem Mantel unantastbarer, angeblich objektiver Wissenschaftlichkeit, mit all der Scheu und dem Respekt, die

* Hier sei auf Bryk: „Negereros“ verwiesen.

diese Art Wissenschaft, und je moralischer sie tut, desto gründlicher, dem Philister einzuflößen pflegt.

Die Tatsachen allein sprechen zu lassen und aus diesen Tatsachen nicht ohne weiteres Forderungen abzuleiten, sondern den Gang der Entwicklung zu studieren, das zum Absterben bestimmte zum Sterben, das Neue in den Daseinsformen der menschlichen Gesellschaft zur Entfaltung zu bringen, heißt wissenschaftliche Anwendung der Erkenntnis; ein Handeln, das dem Bürgertum, welches das große Verdienst hat, die moderne Wissenschaft begründet zu haben, längst aus Gründen seiner Existenz unmöglich geworden ist.

Bei alleiniger Betrachtung der Tatsachen ergeben sich zwei Fragestellungen:

1. Welchen gesellschaftlichen Sinn hat die Ehe?
2. Worin beruht der Widerspruch der Ehe?

1. Der gesellschaftliche Sinn der Ehe

Der gesellschaftliche Sinn der Eheinstitution ist dreifacher Art: wirtschaftlicher, politischer und sozialer. Er fällt zusammen mit dem der bürgerlichen Familie.

Wirtschaftlich: So wie die Ehe in der Geschichte der Menschheit sich mit dem Eigentum an den Produktionsmitteln zu entwickeln beginnt, so bezieht sie aus dieser ihrer materiellen Basis fortlaufend ihre materielle Existenzberechtigung. Das heißt, solange es Eigentum an Produktionsmitteln und das Interesse, Vermögen zu vererben, geben wird, solange ist die Ehe gesellschaftlich notwendig, solange ist

sie mit gesellschaftlichem Sinn erfüllt. Daß auch Klassen, die kein solches Interesse haben, in der gleichen Sexualform leben, ist ein unberechtigter Einwand, denn die jeweils herrschenden Ideologien sind die Ideologien der herrschenden Klasse; und zwar notwendigerweise, denn die Eheform ergibt sich nicht nur unmittelbar aus ihrer materiellen Basis, sondern sie wird auch gehalten durch die moralischen Anschauungen der ideologischen Atmosphäre. Darum ist auch die wirkliche Grundlage der Sexualform den Menschen nicht bewußt, man beruft sich bloß auf die ideellen Rationalisierungen der Sexualform, auf ihre ideologischen Haftpunkte im Kopfe des Einzelmenschen. Wo aber die materielle Basis es erfordert, ändert sie die Ideologie ab. Als nach dem dreißigjährigen Kriege die mitteleuropäische Menschheit an Zahl eingeschrumpft war, erließ der Kreistag von Nürnberg am 14. Februar 1650 einen Erlaß, der die monogame Forderung aufhob: „Demnach auch die unumgängliche des heiligen Römischen Reiches Notdurft erfordert die in diesem dreißigjährigen Kriege ganz abgenommene, durch das Schwerdt, Krankheit und Hunger verzehrte Mannschaft wiederumb zu ersetzen, ... so sollen hiefüro innerhalb der nächsten zehn Jahren jedem Mannspersonen zwei Weiber zu heiraten erlaubt sein.“ (Zitiert nach Fuchs' „Sittengeschichte“, Renaissance. S. 40. ff.) Mit der gottgewollten Monogamie ist es also anders bestellt.

Politisch: Da die monogame Dauerehe der

Kern der bürgerlichen Familie ist, diese aber, wie wir schon ausgeführt haben, die ideologische Präparationsstätte für jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft in der Kindheit wird, hat sie auch eine politische Daseinsberechtigung.

Sozial: Die patriarchalische Gesellschaft hat die materielle Abhängigkeit der Frau und der Kinder zum integrierenden Bestandteil. Sekundär wird so die Ehe zu einem materiellen und moralischen (moralisch im Sinne der patriarchalischen Interessen) Schutz der Frau und der Kinder. Daher müssen alle Phasen der patriarchalischen und kapitalistischen Gesellschaft an der Ehe festhalten. Hier gilt nicht die Frage, ob die Ehe gut oder schlecht ist, sondern ob sie gesellschaftlich berechtigt und notwendig ist. Man kann daher in der Gesellschaft, in der die Ehe wirtschaftlich wurzelt, sie nicht abschaffen wollen; man kann nur „reformieren“, ohne daß am Wesentlichsten gerüttelt wird, etwa indem man nach zehn Jahre langer Debatte an Stelle des Verschuldungs- das Zerrüttungsprinzip als Scheidungsgrund gelten läßt.

Diese Reformen gehen aus der Dialektik der Ehesituation hervor, die sich nicht auf wirtschaftlichem, sondern auf dem Gebiete der sexuellen Oekonomie innerhalb der Ehesituation ergibt. Sie haben ja meist den Charakter tragikomischen Ulks nach folgendem Muster: (Meldung des „Pester Lloyd“ vom 25. Jänner 1929)

„**Kartenspiel als Schulfach.** Aus Cleveland in Amerika kommt eine überraschende Meldung. Das Lehrerkollegium der städtischen Schule hat sich dort entschlossen, Bridge als obligates Schulfach einzuführen. Als Begründung für diese merkwürdige Neuerung wird angeführt, daß das amerikanische Home deshalb dem Untergang geweiht ist, weil das Bridgespiel nachläßt. Wieviel Ehen sind bereits daran gescheitert, daß die Ehegatten statt miteinander oder in guter Gesellschaft Bridge zu spielen, jeder für sich ausgingen. Man will für die städtische Schule zwölf Bridgelehrer engagieren. Man hofft, daß die Schulpugend auf diese Art nicht nur für ein solides Eheleben vorbereitet wird, sondern daß die Kinder einen guten Einfluß auf ihre meistens in zerrütteter Ehe lebenden Eltern werden ausüben können.“

Daß die Ehen zerfallen, ist keine Neuigkeit. Trotzdem einige Zahlen. Zunächst eine Statistik der Eheschließungen und Ehelösungen in Wien 1915—1925.*

Jahr	Z a h l d e r	
	Eheschließungen	Ehelösungen
1915	13.954	617
1916	12.855	656
1917	12.406	659
1918	17.123	1078
1919	26.182	2460
1920	31.164	3145
1921	29.274	3300
1922	26.568	3113
1923	19.827	3371
1924	17.410	3437
1925	16.288	3241

Während also die Eheschließungen ungefähr gleich geblieben sind, und nur in den Jahren nach Kriegsende

* **Schiff Walter:** „Die natürliche Bewegung der Bevölkerung der Bundeshauptstadt Wien in den Jahren 1905—1925.“ (1926)

eine Steigerung auf über das Doppelte erfahren haben, nahmen die Scheidungen konstant zu, und zwar stiegen sie im Laufe von zehn Jahren um das Fünffache. Betrug das Verhältnis der Lösungen zu den Schließungen 1915 noch etwa ein Zwanzigstel, so 1925 bereits ein Fünftel.

Der „Pesti Naplo“ vom 18. November 1928 bringt einen Artikel über die Ehefrage:

„Es ist wahr, daß die Lust zum Heiraten angewachsen ist, doch eilt man zu den Ehescheidungsgerichten viel gieriger als zum Standesamt. Dafür spricht wenigstens das, daß von 1878 bis 1927 sich die Zahl der Eheschließungen vervierfacht hat, aber während derselben Zeit ist die Zahl der durch Scheidung gelösten Ehen auf das achtzigfache gestiegen. Im Jahre 1926 war das Verhältnis hundertfach.“

In diesem Artikel wird noch festgestellt, daß 60 Prozent der geschiedenen Ehen kinderlos waren, und daß der größte Teil der Ehen im fünften oder sechsten Jahr ihres Bestandes gelöst wurde. Außerdem waren 38—40 Scheidungen (jährlich in den letzten Jahren), die über 25 Jahre alte Ehen betroffen haben. Die meisten Scheidungen fielen auf die Jahrgänge zwischen 30 und 34 Jahren. Auffallend ist, daß 10 Prozent der Männer, die die Ehescheidung begehrten, über 50 Jahre alt sind. Von 1645 Scheidungen im Jahre 1927 waren mit der Motivierung „mutwilliges Verlassen“ 1498 begehrt worden und nur in zwei Fällen wurde die Ehe wegen Ehebruchs gelöst.

Der „Budapesti Hirlap“ vom 24. November 1928 meldet, daß im Oberhaus mit Besorgnis das rapide Wachsen der Ehescheidungen zur Rede gebracht wurde.

Während 1922 1813, 1923 1888 Ehen geschieden wurden, so 1878 nur 21, 1879 nur 15 Ehen. Seit der Wirtschafts- und Bankkrise im Jahre 1898 nahmen die Ehescheidungen rapid zu (1900 255, 1905 464, 1910 659). Es wird festgestellt, daß die Höchstzahlen der Ehescheidungen auf Zeiten der wirtschaftlichen Krisen fallen.

In Sowjet-Rußland, wo die Eheinstitution gesetzlich und praktisch so gut wie aufgehoben ist (denn die Registrierung einer geschlechtlichen Verbindung steht frei, sie ist nicht obligat), sind die Ergebnisse der Statistik folgende:

In Moskau stieg die Zahl der Registrierungen von 24.899 im Jahre 1926 auf 26.211 im Jahre 1929; dagegen die Trennungen von 11.879 auf 19.421 in der gleichen Zeit. In Leningrad betrug die Zahl der Registrierungen 1926 20.913, 1927 24.369; die Trennungen stiegen in der gleichen Zeit von 5536 auf 16.008 (!).

Eindeutige Zahlen gibt Lindsey in seinem Buche „Kameradschaftsehe“ für U. S. A. (S. 153 ff.). In Denver in den U. S. A. kam im Jahre 1922 auf eine Eheschließung bereits eine Ehescheidung. Auf 2909 Schließungen kamen 1492 Scheidungen und 1500 Fälle von böswilligem Verlassen, zusammen 2992. 1922 ergab gegenüber 1921 um 45 Scheidungen mehr und um 618 Schließungen weniger. Die Schließungen sanken in Denver von 4002 im Jahre 1920 auf 3008 im Jahre 1922. In Chicago kamen im Jahre 1922 auf 39.000 Heiraten 13.000 Schei-

dungen, also genau ein Drittel. „Die Menschen werden kopfscheu“ fügt Lindsey seinem Bericht verzweifelt hinzu.

Noch einige Zahlen über die Verhältnisse in Amerika, die deutlich zeigen, daß der Zerfall der Ehe nicht etwa eine Erfindung der Bolschewiken ist. Nach einem Bericht der „United Press“ für das Jahr 1924 kamen in Atlanta auf 3350 Eheschließungen 1845 Scheidungen (über die Hälfte), in Los Angeles auf 16.605 7882 (fast die Hälfte), in Kansas City auf 4821 2400 (fast die Hälfte), in Ohio auf 53.300 11.885 (ein Fünftel), in Denver auf 3000 1500 (die Hälfte), in Cleveland auf 16.132 5256 (ein Drittel).

Seinem Bericht fügt Lindsey hinzu:

„Die Ehe, wie sie jetzt ist, bedeutet für die meisten, die sie eingehen, einfach eine Hölle. Wer die lange, lange Prozession von schiffbrüchigen Leben, unseligen Männern und Frauen, elenden, heimatlosen, verwahrlosten Kindern gesehen hat, wie sie durch meinen Gerichtshof gezogen sind, der kann zu keinem anderen Schluß kommen.“ (l. c. S. 129.)

„Wenn aber 13.000 Ehescheidungen wirklich ausgesprochen wurden, wieviel Paare, glauben Sie wohl, sind da gewesen, die geschieden werden wollten, es aber nicht wagten? Denn eine Ehescheidung ist immer noch eine sehr aufregende, kostspielige, unangenehme Sache und wird erst unternommen, wenn man an der äußersten Grenze des Erträglichen angekommen ist. Wenn in Chicago im Jahr des Heils 1922 39.000 Eheschließungen stattfanden, so ist es eine höchst konservative Schätzung, daß volle 26.000 zu den 13.000, die geschieden wurden, sich hätten scheiden lassen, wenn es ihnen möglich gewesen wäre. Diese Schätzung gründet sich bei mir auf meine Erfahrungen mit verheirateten Leuten, die im Vertrauen zu mir kommen, um sich Rat und Trost zu holen, und die sich nie zur Scheidung entschließen, obgleich sie sie doch so sehr wünschen. Ich glaube,

daß ihre Zahl bei weitem größer ist, als die Zahl derer, die wirklich zum Gericht gehen.“ (S. 154.)

„Wenn die obigen Zahlen mit denen früherer Jahre verglichen werden, so sieht man deutlich, daß Trennungen und Ehescheidungen ständig zunehmen, und daß sie bald die Zahl der Eheschließungen erreicht haben werden.“ (S. 155.)

„Wir haben Tausende und aber Tausende von Fällen, die auch ohne gesetzliche Bestätigung das Versagen der betreffenden Ehe bezeugen. Es liegt kein Grund vor, warum diese nicht zu den Ehescheidungen gerechnet werden sollen, denn sie wären ebenfalls legale Scheidungen, wenn nicht irgendein Umstand, irgendwelche Verhältnisse hindernd dazwischen gestanden hätten. Innerlich und äußerlich gehören sie ganz gewiß zu dem Sammelbegriff ‚Ehen‘, die versagt haben.“ (S. 155.)

Noch ein peinliches Gespräch mit einem amerikanischen Girl:

„Mary fürchtete den Ehekontakt als ein Ding, aus dem es so schwer ein Entrinnen gab, wenn etwas verkehrt gehen sollte. Sie wollte ihr freier Herr bleiben, sonst hätte sie geheiratet, denn sie gab gewisse Vorteile der gesetzlichen Ehe zu.

Gut! So war es vielleicht ihre Pflicht, die Ehelosigkeit zu wählen und ihr geschlechtliches Leben zu unterdrücken, das nach seinem normalen Ausdruck drängte?

Darauf antwortete Mary richtig oder verkehrt, daß sie sich einem Fetisch von Gleichförmigkeit nicht opfern will. Sie will nicht zwischen dem Entweder-Oder zu wählen haben, weil sie beides für unvernünftig und abscheulich hält.

Statt dessen schwingt sie die Fahne der Rebellion und sagt: „Nein! Ich und meine Generation, wir werden einen dritten Weg finden. Ob ihr es gutheißt oder nicht: wir machen unter uns unseren eigenen Ehekontrakt, der sich mit unseren Wünschen und Bedürfnissen deckt. Wir glauben ein natürliches Recht auf Kameradschaft und intimen Verkehr zu haben, nachdem es uns triebhaft verlangt. Wir kennen Schutzmaßnahmen, die unerwünschte Mutterschaft auszuschließen, so lange eine solche die Lage erschweren würde. Wir geben nicht zu, daß solches Verhalten die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft gefährdet, und wir glauben, daß dieser Versuch, die Tradition durch gesunden Menschenverstand zu ersetzen, eher gut als schlecht ausgehen wird.“ So sprechen sie.

Was soll nun ich, ein Mann in verantwortlicher gerichtlicher Stellung zu einer solchen Herausforderung sagen? Kann

ich mit Stillschweigen darüber hinweggehen, daß die Eheschließung zu Nutz und Frommen der Menschheit gemacht ist und nicht die Menschheit zu Nutz und Frommen der Eheschließungen? Daß die Heirat kein Endzweck, sondern ein Mittel zum Zweck ist? Daß der Schuh und nicht der Fuß geändert werden muß, wenn der Schuh nicht paßt? Und was das Zölibat betrifft als die einzige Möglichkeit außer einer vielleicht unglückseligen Heirat — --: Warum Worte darüber verlieren und Forderungen stellen, die die Menschen doch niemals erfüllen werden und die auch einem natürlichen und notwendigen Trieb Gewalt antun?“ (Rev. d. mod. Jugend. S. 106.)

Und welche Schlüsse zieht Lindsey aus den eigenen Feststellungen und der peinlichen Aussprache mit Mary?

„Und doch soll damit keinesfalls für „freie Liebe“ und dergleichen Dinge Bahn gebrochen werden. Wir kommen nicht ohne die Ehe aus. Sie muß durch weise, vorsichtige Aenderungen ihrer Regeln erhalten bleiben, um im Leben der Menschen wirklich das Glück zu schaffen, das sie schaffen kann. Ich glaube fest an die segensreichen Möglichkeiten der Ehe, das hoffe ich nun ganz klargemacht zu haben.“

(Rev. d. mod. Jugend. S. 107.)

Wir sehen, auch ein so hervorragender Mann wie Lindsey macht den Sprung von der Feststellung des Zerfalls der Ehe und ihrer sexualökonomischen Widersinnigkeit in das Reich der bürgerlichen Ethik, die ja in Wirklichkeit nur ein Spiegelbild der ökonomischen Notwendigkeiten des herrschenden Systems ist. Daß der Zerfall der Ehen in Amerika so rasch fortschreitet und so klar zum Ausdruck kommt, liegt zweifellos daran, daß dort der Kapitalismus am weitesten fortgeschritten und dementsprechend die schärfsten Widersprüche auf dem Gebiete der sexuellen Oekonomie produziert: Strengster Puritanismus auf der einen und Zusammen-

bruch der bürgerlichen Moral auf der anderen Seite. Das haben wir ja schon bei der Frage der Jugend gesehen.

Lindsey ist überzeugt, daß die Ehe zu erhalten ist, weil sie „dennoch Glück bringen kann“. Es ist aber nicht die Frage, ob sie es bringen kann, in doppelter Hinsicht. Es muß erwiesen sein, daß sie es *de facto* bringt, und wenn sie es nicht tut, muß untersucht werden, warum, und wenn sie zerfällt, müssen die sexualökonomischen und wirtschaftlichen Ursachen dafür erfaßt werden.

Hoffinger, ein bürgerlicher Forscher des XIX. Jahrhunderts, kam in einer Untersuchung zum Schluß:

„Obwohl er gewissenhaft und mit Eifer nach der Zahl der glücklichen Ehen geforscht, so ist doch seine Forschung stets soweit vergeblich gewesen, daß er es nie dahin bringen konnte, die glücklichen Ehen als etwas anderes als höchst vereinzelte Ausnahmen von der Regel zu erkennen.“

(Zitiert nach Bloch, Sexualleben unserer Zeit, S. 247.)

Groß-Hoffinger stellt auch fest:

„1. Ungefähr die Hälfte aller Ehen ist absolut unglücklich.
2. Weit über die Hälfte derselben ist ganz offenbar demoralisiert.“

3. Die Moralität der übrigen kleineren Hälfte besteht durchaus nicht in Beobachtung der ehelichen Treue.

4. 15 Prozent aller Ehen betreiben das Gewerbe der Unzucht und Kuppelei.

5. Die Zahl der völlig über allen und jeden Verdacht der Untreue (bei vorhandener Fähigkeit) erhabenen orthodoxen Ehen ist in den Augen jedes Vernünftigen, der die Gebote der Natur kennt und das Ungestüme ihrer Forderungen, gleich Null.“

(„Das Sexualleben unserer Zeit“, 2. u. 3. Auflage. S. 258.)

Bloch untersuchte hundert Ehen und fand:

Ausgesprochen unglücklich	48
Gleichgültig	36
Unzweifelhaft glücklich	15
Tugendhaft	1

Unter diesen 100 Ehen fand Bloch „absichtlich unmoralisch“ 14, „liederlich und leichtsinnig“ 51, völlig unverdächtig 2. Man beachte die wertende Ausdrucksweise. Ich untersuchte die einzeln angeführten Fälle nach und fand, daß von den als glücklich bezeichneten Ehen 3 in vorgerücktem Alter waren, bei 13 bestand Untreue eines oder beider Ehegatten, 3 waren als „phlegmatisch“ gekennzeichnet, das heißt sexuell anspruchslos (impotent oder frigid), 2 waren als scheinbar glücklich bezeichnet. Wenn unter 15 als unzweifelhaft glücklich bezeichneten Ehen sich 13 untreu finden, so besagt das, daß eine Ehe auf die Dauer eben nur unter Opferung der wichtigsten Forderung der bürgerlichen Eheideologie, der ehelichen Treue, oder aber unter der Bedingung voller sexueller Anspruchslosigkeit glücklich sein kann.

Eine eigene statistische Untersuchung über 93 Ehen, deren Verhältnisse mir genau bekannt waren, ergab:

Schlecht oder ausgesprochen untreu	66
Resigniert oder kranke Ehegatten	18
Sehr fraglich (äußerlich ruhig)	6
Gut	3

Von den drei von mir als fraglos glücklich bezeichneten Ehen war keine älter als drei Jahre. Die Statistik stammt aus dem Jahre 1925. Seither ist eine der Ehen

geschieden, eine andere zerfiel innerlich, wenn auch vorläufig ohne Scheidung, als der Mann in Analyse kam, die dritte hält derzeit noch.

Lebedewa teilte in einem Kurs für ausländische Aerzte in Moskau interessante statistische Zahlen über die Dauer der Geschlechtsbeziehungen mit. Eine Kontrolle bilden dort nur die registrierten Ehen, welche praktisch fast reinen sexuellen Dauerbeziehungen gleichkommen. Von allen registrierten Verbindungen dauern bis zu einem Jahre 19 Prozent, 3 bis 4 Jahre 37 Prozent, 4 bis 9 Jahre 26 Prozent, 10 bis 19 Jahre 12 Prozent, über 19 Jahre 6 Prozent.

Diese Zahlen beweisen, daß für die sexuelle Basis einer Beziehung 4 Jahre das durchschnittliche Höchstmaß sind. Wie will die bürgerliche Ehereform mit dieser Tatsache fertig werden?

*

Hier noch einige Bemerkungen über jene Ehen, die als gut und ruhig bezeichnet werden. „Ruhig“ heißt, daß die Konflikte nicht in Erscheinung treten, und man nennt „gut“ auch solche Ehen, bei denen stille Resignation alles überbaut hat. Kommt ein solcher Ehepartner in die analytische Behandlung, so staunt man immer wieder über die Fülle an unbewußtem und verhaltenem Haß, der sich im Laufe einer mehrjährigen ehelichen Gemeinschaft in dem Ehepartner angesammelt hat und seinen Ausdruck schließlich in einer seelischen Erkrankung fand, ohne dem Betroffenen je

zu Bewußtsein gekommen zu sein. Man tut unrecht, diesen Haß nur auf infantile Uebertragungen zu schieben. Man kann feststellen, daß die Uebertragung des Hasses von einer in der Kindheit gehaßten Person auf den Ehegatten erst erfolgte, als sich in der Ehe selbst reichlich Konfliktstoffe angehäuften, die jene alten Schwierigkeiten zu neuem Leben erweckten. Meiner Erfahrung nach zerfallen die Ehen in der analytischen Behandlung, wenn ohne Rücksicht auf die eheliche Moral analysiert wird, das heißt, wenn man nicht bewußt oder unbewußt Themen, die am Bestand der Ehe rühren könnten, unangetastet läßt. Solche Fälle kommen vor. Und eine zweite Erfahrung geht dahin, daß die Ehen, welche den Druck einer Analyse zu ertragen hatten, nur dann halten, wenn der Analytiker selbst seine sexuelle Agilität gewinnt und entschlossen ist, sich der strengen ehelichen Moral nicht unbedingt zu fügen. Diese erweist sich regelmäßig als gehalten durch neurotische Verdrängungsmechanismen.

Die Analyse von Ehegatten hat ferner folgende eindeutige Ergebnisse:

1. Es findet sich keine Frau, die nicht die in der Psychoanalyse so genannten „Dirnenphantasien“ hätte. Die wenigsten Frauen phantasieren, sich zu prostituieren. Es handelt sich fast immer nur um den Wunsch, mit mehreren Männern geschlechtlich zu verkehren, seine sexuellen Erfahrungen nicht mit einem Manne zu beschließen. In der bürgerlichen Gesellschaft ist dieser

Wunsch begreiflicherweise mit der Vorstellung der Prostitution verknüpft. Die psychoanalytische Klinik zerstört den Glauben an eine monogame Veranlagung der Frau restlos. Manche halten diese „Dirnenphantasien“ für neurotisch und sehen ein Ziel darin, die Frau davon zu befreien. Mit einem solchen Urteil hat man sich der notwendigen amoralischen Haltung in der analytischen Behandlung beraubt, man analysiert nur mehr im Interesse der krankmachenden Moral. Man hat aber als Arzt die Gesundheit des Patienten, also seine Libidoökonomie und nicht die Moral zu berücksichtigen. Stellt man aber wieder fest, daß ein Widerspruch besteht zwischen den libidinösen Forderungen des Kranken und der gesellschaftlichen Moral, so ist es „unanalytisch“, die Forderungen als „infantil“, als Machinationen des „Lustprinzips“ abzutun und sich auf die notwendige „Realitätsanpassung“ oder „Resignation“ zu berufen, ehe man untersucht und sich genau Rechenschaft gegeben hat, ob die sexuellen Ansprüche wirklich infantile und die Realitätsforderungen — im Sinne der menschlichen Gesundheit! — wirklich annehmbare sind. Eine Frau, die ihren sexuellen Ansprüchen gemäß mit mehreren Männern geschlechtlich verkehrt, ist noch nicht ohne weiteres als infantil abzustempeln. Sie paßt nur nicht recht zur Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft; das ist alles. Sie ist deswegen noch nicht krank, wird aber vermutlich erkranken, wenn sie sich der herrschenden Moral allzusehr fügt. Und man sollte doch die Tatsache

mehr beachten, daß die braven, die realitätsangepaßten Frauen, jene, die die Last der Ehe äußerlich widerspruchslos auf sich genommen haben, weil sie teils aus ökonomischen, teils aus moralischen Gründen sexuell gehemmt sind, daß diese Frauen alle Zeichen der Neurose an sich haben. Aber sie sind „realitätsangepaßt“.

2. Die Analyse lehrt uns die Motive der monogamen Ideologie kennen. Hier findet man: Starke Identifizierung mit den Eltern, die wenigstens äußerlich die Monogamie vertraten, besonders die Identifizierung der Tochter mit der monogamen Mutter, aber auch ihren dialektischen Gegensatz, die Reaktion auf die monogame Strenge der Mutter in Form neurotischer Polygamie. Wir finden ferner als Ursache der monogamen Einstellung Schuldgefühle gegen den Gatten, als Reaktion auf den verdrängten Haß gegen ihn, der die sexuelle Freiheit einschränkt. Das kindliche Sexualverbot und die in der Kindheit entstandene Angst vor sexuellen Betätigungen zuerst in der Reihe der seelischen Motive der monogamen Einstellung auf. Die monogame Ideologie erweist sich so beim einzelnen als mächtige reaktive Schutzorganisation gegen die eigenen sexuellen Tendenzen, die den Gegensatz Monogamie-Polygamie oder -andrie nicht kennen, sondern nur Befriedigung. Die inzestuöse Bindung an den gegengeschlechtlichen Elternteil spielt eine große Rolle, und die Lösung dieser

Bindung zerstört ein breites Stück der monogamen Einstellung. Nicht zuletzt ist auch die ökonomische Gebundenheit der Frau in ihrer monogamen Tendenz wirksam. Man erlebt es gelegentlich, daß sich die starre monogame Ueber-Ich-Forderung ohne weitere analytische Arbeit lockert, wenn wirtschaftliche Unabhängigkeit möglich wird.

3. Auch die Forderung des Ehegatten, seine Frau müsse monogam sein, hat ihre besonderen individuellen Gründe. Die ökonomische Basis der monogamen Forderung ist, den bisherigen Erfahrungen nach zu urteilen, psychologisch nicht unmittelbar repräsentiert. Wir finden in erster Linie die Angst vor dem Konkurrenten, insbesondere dem mit der besseren Potenz, und die narzistische Scheu vor der sozialen Aechtung, vor dem Stigma des „Gehörnten“. Die betrogene Frau wird ja nicht verachtet, sondern bemitleidet. Das hat seinen Grund darin, daß für die Frau in ihrer abhängigen Stellung die Untreue des Gatten eine wirkliche Gefahr bedeutet. Die Untreue der Frau hingegen ist der öffentlichen Meinung ein Beweis, daß der Gatte seine Herrenrechte nicht zu wahren vermochte, vielleicht auch, daß er nicht Mann genug im rein sexuellen Sinne war, um seine Frau treu zu erhalten. Daher erträgt auch die Frau eine Untreue des Gatten gewöhnlich leichter als umgekehrt der Gatte die seiner Frau. Würden die ökonomischen Interessen die Ideologie unmittelbar beeinflussen, so müßte das Gegenteil der Fall sein. Es ist

aber so, daß sich zwischen die wirtschaftliche Basis der moralischen Anschauungen und diese selbst viele Zwischenglieder einschalten, etwa der Narzismus des Mannes, so daß schließlich doch die Linie des gesellschaftlichen Sinnes der Ehe gewahrt bleibt: Der Mann darf untreu sein, die Frau nicht.

2. Der Widerspruch der Eheinstitution

Der Widerspruch der Eheinstitution ergibt sich aus dem Widerspruch zwischen den sexuellen und den wirtschaftlichen Interessen in der Ehe. Vom Standpunkt des Privateigentums werden sehr konsequente und folgerichtige Forderungen gestellt. Da es unwahrscheinlich, ja libidoökonomisch unmöglich ist, daß ein sexuell vollintakter Mensch sich den Bedingungen der ehelichen Moral unterwirft — nur ein Partner, und mit diesem lebenslänglich —, ist eine sehr tiefgreifende Unterdrückung des Sexualbedürfnisses, vor allem bei der Frau, allererste Forderung. Die Moral fordert daher — natürlich ohne es praktisch allgemein durchzusetzen —, die Frau dürfe vor der Ehe nicht geschlechtlich verkehren, womöglich auch der Mann nicht; aber hier werden beide Augen zugedrückt. Nicht die sinnliche Sexualität — heißt es —, sondern das Kind mache das Wesen der Ehe aus (das stimmt für die ökonomische Seite der Ehe, nicht aber für die sexuelle Dauerbeziehung); die Gatten dürfen während der Ehe keinen anderen Menschen geschlechtlich kennenlernen.

Es ist nun richtig, daß diese Forderungen für die dauernde Aufrechterhaltung einer Ehe notwendig sind. Aber die gleichen Forderungen sind es, die die Ehe untergraben, sie schon bei ihrer Schließung dem Untergange weihen. Die Forderung der lebenslänglichen Geschlechtsgemeinschaft birgt von vornherein die Revolte gegen den Zwang in sich, die sich bewußt oder unbewußt um so heftiger gestaltet, je lebendiger und aktiver die sexuellen Bedürfnisse sind. Die Frau hat bis zur Heirat keusch gelebt, ist sexuell unerfahren, muß, um treu bleiben zu können, ihre genitalen Ansprüche verdrängen. Diese stehen nunmehr kaum noch ganz zur Verfügung, sie bleibt anästhetisch, kalt, kann den Mann weder reizen noch befriedigen, sobald der Reiz der Neuheit des Erlebnisses vorüber ist. Gerade der gesunde Mann zieht sein Interesse sehr bald ab, sucht andere Frauen, die ihm mehr geben können, der erste Riß in der Beziehung ist da. Auch der Mann soll nach der herrschenden Moral nicht allzugroße „Seitensprünge“ wagen, auch er muß, besonders wenn er heiratet, einen großen Teil seiner genitalen Interessen verdrängen. Das ist zwar gut für den Bestand der Ehe, aber schlecht für die sexuelle Beziehung, denn die Verdrängung hat Potenzstörungen oder -schädigungen zur Folge. Ist die Frau daran, ihre Sexualität zu erwecken, so ist sie bald enttäuscht, wenn sie wissend ist, und sucht einen anderen Partner, oder sie erkrankt an der

Sexualstauung, an der Unbefriedigtheit, in irgend einer neurotischen Form: in beiden Fällen ist die Ehe durch das gleiche Motiv untergraben worden, das ihren Bestand sichern sollte: durch die sexualverneinende Erziehung zur Ehe.

Dazu kommt, daß die immer mehr zunehmende wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau die sexuellen Hemmungen beseitigen hilft; sie ist nicht mehr ans Haus und an die Kinder gebunden, sondern lernt andere Männer kennen; die Einbezogenheit in den wirtschaftlichen Prozeß lehrt sie über Dinge nachdenken, die bisher ihrem Gesichtskreis entrückt waren.

Die Ehen könnten, eine Zeit lang zumindest, gut sein, wenn sexuelle Uebereinstimmung und Befriedigung bestünde. Voraussetzung dessen wäre aber eine sexualbejahende Erziehung, sexuelle Erfahrung vor der Ehe, Ueberwindung der herrschenden gesellschaftlichen Moral. Das aber, was die Ehe unter Umständen gut gestaltet, ist gleichzeitig der Totengräber der Ehe, denn ist die Sexualität einmal bejaht, ist die gesellschaftliche Anschauung überwunden, dann gibt es kein inneres Argument mehr gegen den Verkehr mit anderen Partnern (außer eine gewisse Zeit lang, aber sicher nicht lebenslänglich, die Treue aus Befriedigtheit); die eheliche Ideologie geht unter, die

Ehe ist keine Ehe mehr, wohl aber eine sexuelle Dauerbeziehung, die sich gerade wegen der wegfallenden Unterdrückung der genitalen Wünsche, bei sonst gutem Einvernehmen im ganzen glücklicher gestalten kann, als es die strenge Einehe je vermag. Die Heilung der unglücklichen Ehe ist in vielen Fällen — dem Ehebandsverteidiger und dem bürgerlichen Gesetz zum Trotz — die eheliche Untreue.

Gruber schreibt:

„Gewiß wird es in jeder Ehe Zeiten — wenn auch vielleicht Augenblicke — hochgradiger Verstimmung geben, wo es als drückende Last empfunden wird, aneinander gefesselt zu sein. Ueber solche unglückliche Störungen werden jene Gatten am leichtesten hinwegkommen, die keusch in die Ehe eingetreten und einander treu geblieben sind.“

(Hygiene. S. 148.)

Er hat gewiß recht: Je keuscher vor, desto treuer in der Ehe. Diese Treue verdankt ihren Bestand der Atrophie der Sexualität durch die voreheliche Abstinenz.

Die Ergebnislosigkeit der bürgerlichen Ehereform erklärt sich so aus dem Widerspruch zwischen der Eheideologie, von der die eheliche Not und die Reformbestrebung ausgeht, und der Tatsache, daß die Eheform, die reformiert werden soll, spezifisch zur Gesellschaftsordnung gehört, in der sie ökonomisch sinngemäß verankert ist. Wir haben früher zu zeigen versucht, daß die Grundelemente

der allgemeinen sexuellen Not sich aus dem Widerspruch zwischen dem natürlichen Sexualverlangen und der Ideologie: Außereheliche Askese — monogame Dauerehe, ableiten. Der Sexualreformer stellt also etwa fest, daß das Gros der Ehen miserabel ist, weil die Sexualbefriedigung in der Ehe unvollkommen ist, die Männer ungeschickt, die Frauen kalt sind.

Er schlägt also etwa Erotisierung der Ehe vor, wie Van de Velde, will die Gatten sexualtechnisch belehren und erhofft sich davon eine entsprechende Besserung im Verhältnis der Ehegatten. Sein Grundgedanke ist richtig; die Ehe, welche auf einer befriedigenden erotischen Basis ruht, ist in der Tat besser als die unerotische; aber er übersieht dabei alle Voraussetzungen für die Erotisierung der dauernden Geschlechtsbeziehung. Eine Voraussetzung wäre etwa die sexuelle Erfahrung der Frau, Bejahung der Sexualität überhaupt. Die bürgerliche Sexualerziehung wird aber vom Zielpunkt: Keuschheit des Mädchens — Treue der Ehefrau bestimmt. Beides macht ein ganz erhebliches, wenn nicht vollständiges Maß an Sexualverdrängung bei der Frau notwendig. Die sexuell anspruchslose, nicht sehr selbständige, sexualverneinende oder das Erotische bloß duldende Frau ist die treueste, also im Sinne der bürgerlichen Moral beste Ehegattin. Eine sexualbejahende Sexualerziehung würde die Frau selbständiger machen, wäre also im Grunde ehefeindlich. Die bürgerliche Sexualerziehung

ist absolut folgerichtig vom Standpunkt der lebenslänglichen Einehe betrachtet, die Forderung nach Erotisierung der Ehe widerspricht der Eheideologie. Das hat der Baseler Professor Häberlin richtig erkannt, der in seinem Buche „Ueber die Ehe“ ausführt, daß zwar das eigentliche Ehemotiv die Geschlechtsliebe sei; „ist ohne sie eine Ehe im vollen Sinne nicht möglich, so bildet sie anderseits in der Ehe das gefährliche und unberechenbare Element, und ihre Anwesenheit macht geradezu die Ehegemeinschaft zu einer andauernd problematischen Angelegenheit.“ Als konsequenter bürgerlicher Forscher kommt er auch zum Schluß: „Die Ehe als Lebensgemeinschaft ist zu verwirklichen trotz der Geschlechtsliebe, die mit ihr verbunden ist.“ Das heißt: Die bürgerliche Gesellschaft ist an der monogamen Dauerehe ökonomisch interessiert und kann auf die Geschlechtsinteressen keine Rücksicht nehmen.

Daher ist in der bürgerlichen Gesellschaft jede Erleichterung der gesetzlichen Formalitäten der Ehescheidung praktisch für die Masse bedeutungslos. Der Ehescheidungsparagraph bedeutet ja nur, daß die herrschende Klasse bereit ist, die Scheidung prinzipiell zuzulassen. Aber ist sie auch bereit, jene wirtschaftlichen Voraussetzungen zu schaffen, die für die Frau unerlässlich sind, wenn sie die Scheidung auch wirklich durchsetzen können soll? Eine dieser Voraussetzungen wäre

etwa, daß die Rationalisierung der Produktion nicht Arbeitslosigkeit, sondern Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung des Lohnes zur Folge hätte wie in Sowjet-Rußland. Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau vom Mann, ihre geringere und niedriger eingeschätzte Anteilnahme am Produktionsprozeß macht die Ehe zu einer Schutzinstitution für sie, wenn sie auch gerade in diesem „Produktionsverhältnis“ doppelt ausgebeutet ist. Sie ist nämlich nicht nur sexuelles Objekt des Mannes und die Gebärmachine des Staates, sondern ihre unbezahlte Arbeit in der Hauswirtschaft erhöht indirekt die Profitrate des Unternehmers. Denn der Mann kann nur unter der Bedingung zum üblichen niedrigen Stundenlohn Mehrwert erzeugen, daß ihm zu Hause so und soviel Arbeit unbezahlt abgenommen wird. Hätte der Unternehmer für die häusliche Ordnung des Arbeiters zu sorgen, so müßte er entweder dem Arbeiter eine Wirtschafterin bezahlen oder aber ihn wirtschaftlich in die Lage versetzen, sich eine solche zu halten. Diese Arbeit leistet aber die Ehefrau umsonst. Steht auch die Frau im Fabriksbetrieb, so muß sie entweder für eine Reihe von unbezahlten Ueberstunden Arbeit leisten, um das Haus in Ordnung zu halten, oder aber sie tut es nicht, dann leidet der familiäre Zusammenhang, und die Ehe hat aufgehört, eine bürgerliche Ehe zu sein.

Zu diesen wirtschaftlichen Schwierigkeiten kommt die Tatsache hinzu, daß die Frauen durch die bürger-

liche Sexualerziehung zu einem großen Teile nur auf das eheliche Sexualleben eingestellt sind, auf dieses Leben mit all seinem sexuellen Elend, seinem Zwang, seiner Erlebnisöde, aber auch seiner äußerlichen Ruhe, seiner gebundenen Marschroute, die der heutigen Durchschnittsfrau das Nachdenken über ihre Geschlechtlichkeit und den in der bürgerlichen Gesellschaft aufreibenden Kampf im außerehelichen Sexualleben erspart. Für das Bewußtsein dieser Frau hat es wenig zu bedeuten, daß diese Ersparnis teuer bezahlt ist durch ihr seelisches Leiden. Ihr Geschlechtsbewußtsein würde ihr vielleicht die Neurose, aber nicht das sexuelle Leiden ersparen, das sie in der bürgerlichen Atmosphäre bedroht, ebenso wie das Klassenbewußtsein dem Proletarier in der bürgerlichen Gesellschaft nicht die materielle Not nimmt und das subjektive Leiden eher noch erhöht.

Die Widersprüche der Eheinstitution spiegeln sich folgerichtig in den Widersprüchen der Ehereform (à la Van de Velde) wieder. Die Reform der Ehe durch Erotisierung ist in sich widerspruchsvoll. Auch Lindseys Vorschlag der „Kameradschaftsehe“ krankt daran, daß nicht die Tatsachen als solche betrachtet werden, also nicht etwa der Niedergang als solcher festgestellt und auf seine Ursachen geprüft wird, sondern daß man Zusammenbrechendes von der Zielvorstellung ausgehend: „Die Ehe ist die beste Sexualform“, zu rechtfinden will. Auch in Lindseys Schriften ist

der Sprung von der Entwicklungslinie, die die Tatsachen einhalten, zur Linie der bürgerlich-moralischen Wertungen klar ausgesprochen. Er ist etwa gegen die Probeehe aus moralischen Gründen, verfißt aber das System der Kameradschaftsehe, das heißt der „gesetzlich sanktionierten“ Verbindung von Mann und Frau mit „gesetzlich gestatteter Geburtenkontrolle“. Sucht man nach der Begründung für die gesetzliche Sanktion, so findet man nichts als die Anschauung, die Sexualbeziehungen „m ü ß t e n“ gesetzlich anerkannt sein. Die Kameradschaftsehe würde sich demnach von der richtigen Ehe nur durch die Geburtenkontrolle unterscheiden und dadurch, daß sie ohneweiters zu lösen wäre, im Gegensatz zur Kinderehe. Dieser Vorschlag ist gewiß der weitgehendst mögliche in der bürgerlichen Gesellschaft. Aber man muß klar sehen, daß er gesellschaftlich gebunden ist und die sexuelle Oekonomie hinter die Frage der wirtschaftlichen Versorgung von Frau und Kind zurückstellen muß, also zur Lösung der Ehefrage nichts beitragen kann.

Die Tatsachen liegen aber so: Der Ehekonflikt wird im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsordnung unlösbar, weil einerseits der Sexualtrieb sich nicht länger mit der ihm aufgezwungenen Sexualform abfindet, daher Zerfall der Ehemoral, andererseits die materielle Daseinsweise der Frau und der Kinder

die Aufrechterhaltung der Eheform notwendig macht, daher fortgesetztes Eintreten für die bestehende Sexualform: Ehe. Der Konflikt ist nur die Fortsetzung eines anderen auf höherer Ebene. Dieser andere Konflikt besteht darin, daß sich im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaftsordnung die sozialistischen, gewirtschaftlichen Produktionsweisen vorbereiten, und die Ehemoral verändert sich in dem Maße, als einerseits die materielle Verselbständigung der Frau und die Kollektivisierung der werktätigen Jugend, andererseits der Sexualkonflikt selbst sexuelle Krisen vorbereiten. Die Ehe gehört spezifisch zum kapitalistischen Wirtschaftssystem und hält sich daher notwendigerweise trotz aller ihrer Krisenhaftigkeit. Ihr Zerfall und der in diesem gesellschaftlichen Rahmen unlösbare Widerspruch mit dem ökonomisch begründeten Fortbestehen sind ja nur Zeichen der Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Daseinsweise überhaupt. Die Ehe fällt automatisch, stirbt an ihrer inneren Unmöglichkeit, in dem Augenblick, in dem ihre materielle Grundlage zerbröckelt. Das historische Ereignis ihres endgültigen Zerfalls begab sich in der Sowjetunion, in der die Eheform praktisch so weit bereits zerfallen ist, als es die Reste des Privateigentums, der kapitalistische Sektor der Wirtschaft, noch erlauben.

Daß eine Gesellschaft, die das Privateigentum an

Produktionsmitteln nicht anerkennt, auch kein Interesse am Bestand der Ehe in dem bisherigen Sinne hat, ist nicht eine Erfindung sozialer Utopisten und Wirtsköpfe, wie so viele meinen, die ihren Blick nicht über das Niveau des zeit- und raumbegrenzten Kapitalismus erheben können. Das Sexualrecht der Sowjetunion, selbst Ausdruck einer der gewaltigsten Umwälzungen der Weltgeschichte, hat Tatsachen gesetzt, die auch in den Sexualformen von historischer Bedeutung sind. Die offizielle Registrierung der geschlechtlichen und wirtschaftlichen Gemeinschaft zweier Menschen verschiedenen Geschlechts ist freigestellt, man hat nur noch statistisches Interesse an der „Ehe“. Nur 10 bis 15 Prozent aller Ehen werden nach Pasche-Oserski in der Sowjetunion registriert. Auch die Scheidung der registrierten Verbindungen ist eine reine Formsache und nur noch insoweit rechtlich verankert, als die Alimentationsfrage eine Lösung braucht. Hierin unterscheidet sich die registrierte Verbindung in keiner Hinsicht von der nichtregistrierten, ebensowenig gibt es einen Unterschied zwischen den Kindern einer registrierten und solchen einer nichtregistrierten Verbindung. Die Begriffe „Konkubinats“, „Ehebruch“ kennt das sowjetistische Gesetz nicht. Bigamie, das heißt Registrierung zweier Verbindungen, ist nur aus vermögensrechtlichen Gründen verboten.

Wie morsch die Eheinstitution in sexualökonomischer Hinsicht ist, konnte man auch daran sehen, daß

die Ehen insbesondere der fortgeschrittenen Schichten der Bevölkerung, der klassenbewußten Arbeiter und Angestellten, nach der Revolution rasch und vollends zerfielen, wie ja die latente Ehekrise immer zu Zeiten gesellschaftlicher Krisen in Form des Ehezerfalles in Erscheinung tritt. „Sinken der Moral in stürmischen Zeiten“ wird man sagen. Wir wollen aber Tatsachen in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang sehen und endlich aufhören, sie moralisch zu betrachten. Der Zerfall der bürgerlichen Moral war eben nur ein Zeichen, daß die soziale Revolution auch eine sexuelle zur Folge hatte, daß sie vor keinem „heiligen Gut“ halt machte. Darüber ist man sich selbst in linkssozialistischen Kreisen noch nicht völlig klar geworden, daß die soziale Revolution nicht etwa die Eheform verändert, sondern sie völlig aufhebt und an ihre Stelle eine Form setzt, die diesen Namen weder historisch noch psychologisch noch wirtschaftlich mehr verdient.

Solange es eine Normierung des Geschlechtslebens im Sinne der monogamen Eheideologie gibt, ist das Sexualleben nach außen hin geregelt, nach innen anarchisch, sexuell unökonomisch. Wenn sich die Eheideologen durch die tatsächlichen Effekte der von ihnen gebilligten und geforderten gesellschaftlichen Normierung des Geschlechtslebens, durch die Erniedrigung des Liebeslebens, die Ehemisère, die jugendliche Sexualnot, die Sexualmorde und andere schöne Dinge mehr nicht überzeugen lassen, so wird ihnen auch das Argument

nicht einleuchten, daß die naturgesetzlich bestimmten Grundbedürfnisse einer solchen Patronanz der Gesellschaft nicht bedürfen, sofern nur die Gesellschaft nichts dazutut, um die Befriedigung zu stören. Der Sinn der Vergesellschaftung des Menschen ist, die Befriedigung des Hungers und der Liebe zu erleichtern. Auf dem Gebiete des Hungers war seit der Herrschaft des Privateigentums an Produktionsmitteln die überwiegende Mehrheit, auf dem der Liebe fast die ganze Menschheit in der Befriedigung eingeschränkt. Gerade das Eingreifen der Klasseninteressen in die Befriedigung der Grundtriebe hat die Anarchie geschaffen. Es ist anzunehmen, ohne daß wir über die Formen der Sexualbefriedigung in der Zukunft etwas aussagen können, daß gerade die Beseitigung der gesellschaftlichen Normierung des Geschlechtslebens die naturgesetzliche Regelung wieder zur Geltung bringen wird, die der sexuellen Oekonomie. Wir können weder hoffen noch fürchten, sondern nur studieren, ob die Entwicklung der Gesellschaft dahin tendiert, die natürlichen Bedingungen der materiellen sowohl wie der sexuellen Oekonomie durch Einrichtungen zu verbessern, welche allen den wachsenden Bedürfnissen Rechnung tragen. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß eine sich allgemein durchsetzende wissenschaftliche und rationelle Betrachtung des Lebens die Altäre jeder Art von Gottheit zerstören wird, daß man nicht mehr gewillt sein wird, im Interesse einer abstrakten Kulturidee, die

das Wohlleben einer Minderheit widerspiegelt, oder eines „objektiven Geistes“, oder der „metaphysischen Sittlichkeit“ Gesundheit und Lebensfreude von Millionen zu opfern, und daß keine Wissenschaft mehr — wie in unserem Zeitalter — sich dazu hergeben wird, die Profitinteressen einer Klasse durch ihre „wissenschaftlichen“ Feststellungen zu stützen.

Die wissenschaftliche Seinsbetrachtung aber herbeizuführen, ist die soziale Revolution berufen.

Vom selben Verfasser sind erschienen:

Der triebhafte Charakter. Eine psychoanalytische Studie zur Pathologie des Ich. (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.)

Die Funktion des Orgasmus. Zur Psychopathologie und zur Soziologie des Geschlechtslebens. (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.)

Sexualerregung und Sexualbefriedigung. (Münster-Verlag, Wien.)

Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. In: „Unter dem Banner des Marxismus“, Jahrgang III. Heft 5. (Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin.)

MÜNSTER-VERLAG · WIEN

In 4. Auflage erschien von

Dr. Wilhelm Reich

Fachwissenschaftlicher Leiter der Sozialistischen Gesellschaft
für Sexualberatung und Sexualforschung in Wien

Sexualerregung und Sexualbefriedigung

68 Seiten

RM 0'80

Aus dem Inhalt:

Sexualnot und bürgerliche Sexualmoral / Die geschlechtliche Erregung / Empfängnisverhütung / Der Geschlechtsakt
Fünfzig Fragen und Antworten über: Onanie / Geschlechtsverkehr der Jugend / Impotenz und Frigidität / Geschlechtsverkehr und Askese / Homosexualität / Allgemeine Fragen

Einige Urteile:

Ein sehr heikles Gebiet wird hier in einer einwandfrei wissenschaftlichen und zugleich wahrhaft volkstümlichen Art und Weise behandelt. Reich gibt in einer ausgezeichneten, knappen Analyse aller Geschlechtsprobleme der Gegenwart zugleich ihre soziologische Fundierung.
Berlin am Morgen.

Die Schrift von Reich ist ganz ausgezeichnet. Auf knappstem Raum werden Probleme aufgerissen und, soweit das möglich, gelöst. Zahlreiche Fragen mit Antworten aus der Wiener Beratungsstelle sind angefügt.
Kulturwille, Leipzig.

Dieses Heft zeichnet sich vor anderen seiner Art dadurch aus, daß es die Fragen der Sexualität in enge und richtiggesehene Verbindung mit der herrschenden Gesellschaftsordnung bringt.
Der Sozialistische Arzt.

MÜNSTER-VERLAG WIEN

DR. ADALBERT KATZ

Christentum und Sklaverei

„Der Verfasser des Buches steht seine Hauptaufgabe darin, nachzuweisen, daß sich das Sklaventum nur auf Grund ökonomischer Verhältnisse entwickeln konnte und ebenso verschwunden ist. ... Er zeigt auch deutlich, daß nur das bewußte Mitwirken der Unterdrückten diesen die Befreiung bringen kann und weist nach, daß das nicht nur für jene in physischen Ketten Schmachttenden, sondern auch für die heute in geistig-kapitalistischen Fesseln befindlichen Menschen gilt, für das revolutionäre Proletariat der Jetztzeit. Das Buch kann warm empfohlen werden.“

(Der Freidenker, Wien)

PREIS M. - '60

84 SEITEN

HILDE WERTHEIM-HOFMANN

Probleme der Klassengesellschaft

Ein gemeinverständlicher Leitfaden

„Wir freuen uns über Hilde Wertheim-Hofmanns guten, klaren Stil, der für die Arbeiter leicht verständlich ist. Sehr gut klärt sie das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft. Der kapitalistischen Gesellschaft werden die Schleier vom Gesicht gerissen und das wahre Antlitz des bürgerlichen Staates tritt zutage. W.-H. definiert sehr gut, was eine Klasse ist, prägt die Begriffe Klassenbewußtsein, Klassengegensatz usw. Das Buch gibt eine gute und einfache Einführung in die leninistische Staatstheorie.“

(Die Rote Fahne, Berlin)

PREIS M. - '60

112 SEITEN

A. S. SACHS

Der wissenschaftliche Sozialismus

Eine gemeinverständliche Darstellung

„Das Bedürfnis an guten, gemeinverständlichen Einführungen in den Sozialismus ist groß. Es ist unbestreitbar eine schwierige Aufgabe, die Ergebnisse des wissenschaftlichen Sozialismus gedrängt und zugleich konkret zu bieten. Dieses interessante Büchlein läßt sich zum Studium empfehlen.“

(Intern. Presse-Korrespondenz, Berlin)

PREIS M. - '60

132 SEITEN